

Leseprobe

Stephen King

The Stand - Das letzte Gefecht

Roman

Bestellen Sie mit einem Klick für 17,99 €



Seiten: 1712

Erscheinungstermin: 08. März 2016

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

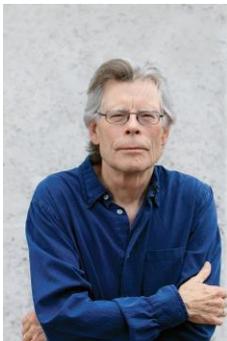
Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Über 1.500 Seiten Stephen King pur!

In einem entvölkerten Amerika versucht eine Handvoll Überlebende die Zivilisation zu retten. Ihr Gegenspieler ist eine mythische Gestalt, die man den Dunklen Mann nennt, eine Verkörperung des absolut Bösen. In der Wüste Nevada kommt es zum Entscheidungskampf um das Schicksal der Menschheit.



Autor

Stephen King

Stephen King, 1947 in Portland, Maine, geboren, ist einer der erfolgreichsten amerikanischen Schriftsteller. Bisher haben sich seine Bücher weltweit über 400 Millionen Mal in mehr als 50 Sprachen verkauft. Für sein Werk bekam er zahlreiche Preise, darunter 2003 den Sonderpreis der National Book Foundation für sein Lebenswerk und 2015 mit dem Edgar Allan Poe Award den bedeutendsten kriminalliterarischen Preis für *Mr. Mercedes*. 2015 ehrte Präsident Barack Obama ihn zudem mit der National Medal of Arts. 2018 erhielt er den PEN America Literary Service Award für sein Wirken, gegen jedwede Art von Unterdrückung aufzubegehren und die hohen Werte der Humanität zu verteidigen.

Seine Werke erscheinen im Heyne-Verlag.

Das Buch

Bei Experimenten zur biologischen Kriegführung kommt es in einem Labor des amerikanischen Verteidigungsministeriums zu einem Unfall. Ein tödliches Virus verbreitet sich in einer Kettenreaktion über das Land, und die »Supergrippe« dezimiert fast die gesamte Bevölkerung. Die Überlebenden haben unterschiedliche Ansichten, wie die Zivilisation aufrechtzuerhalten sei, und scharen sich um zwei sehr gegensätzliche Anführer: die über hundertjährige Mutter Abigail mit ihren göttlichen Visionen und den teuflischen Randall Flagg, den dunklen Mann. Es kommt zum alles entscheidenden letzten Gefecht zwischen Gut und Böse.

Der Autor

Stephen King, 1947 in Portland, Maine, geboren, ist einer der erfolgreichsten amerikanischen Schriftsteller. Bislang haben sich seine Bücher weltweit über 400 Millionen Mal in mehr als 50 Sprachen verkauft. Für sein Werk bekam er zahlreiche Preise, darunter 2003 den Sonderpreis der National Book Foundation für sein Lebenswerk und 2015 mit dem Edgar Allan Poe Award den bedeutendsten kriminalliterarischen Preis für *Mr. Mercedes*. 2015 ehrte Präsident Barack Obama ihn zudem mit der National Medal of Arts. 2018 erhielt er den PEN America Literary Service Award für sein Wirken, gegen jedwede Art von Unterdrückung aufzubegehren und die hohen Werte der Humanität zu verteidigen.

Ein vollständiges Werkverzeichnis der lieferbaren Titel findet sich auf www.heyne.de.

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel

The Stand

bei Doubleday, New York

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren
Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

4. Auflage

Der Text wurde für diese Ausgabe anhand der
Originalausgabe letzter Hand neu durchgesehen.

Vollständige Taschenbuchausgabe 04/2016

Copyright © 1978, 1990 by Stephen King

Copyright © 1992 der deutschen Übersetzung by

Verlagsgruppe Lübbe GmbH & Co. KG, Bergisch Gladbach

Copyright © 2015 der deutschsprachigen Ausgabe

(neu durchgesehen) by

Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Covergestaltung: Hauptmann und Kompanie Werbeagentur, Zürich

Satz: Schaber Datentechnik, Austria

Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen

Printed in Germany

ISBN: 978-3-453-43818-7

Für Tabby

Diese dunkle Truhe voller Wunder

Vorbemerkung des Autors

The Stand – Das letzte Gefecht ist ein Produkt der Fantasie, wie das Thema an sich schon deutlich macht. Zahlreiche Geschehnisse spielen sich an tatsächlich existierenden Schauplätzen ab – zum Beispiel Ogunquit, Maine; Las Vegas, Nevada, und Boulder, Colorado –, aber ich habe mir bei diesen Schauplätzen die Freiheit genommen, sie so zu verändern, wie es mir für den Gang der Handlung richtig erschien. Ich hoffe, dass Leser, die an den genannten oder anderen im Roman geschilderten Schauplätzen wohnen, mir diese »monströse Anmaßung« (um Dorothy Sayers zu zitieren, die sich derlei Freiheiten auch stets in größerem Umfang nahm) nicht verübeln.

Andere Orte, zum Beispiel Arnette, Texas, und Shoyo, Arkansas, sind ebenso frei erfunden wie die Handlung selbst.

Besonderer Dank geht an Arztassistent Russell Dorr und Dr. Richard Herman, beide vom Bridgton Family Medical Center, die mich über die Eigenheiten der Grippe und ihre etwa zweijährlichen Mutationen aufgeklärt haben, und an Susan Artz Manning aus Castine fürs Gegenlesen des Originalmanuskripts.

Der größte Dank gilt Bill Thompson und Betty Prashker, die dieses Buch bestmöglich realisiert haben.

S. K.

Ein Vorwort in zwei Teilen

Teil 1: Vor dem Kauf lesen

Einiges müssen Sie von vornherein über diese Fassung von *The Stand – Das letzte Gefecht* wissen, bevor Sie die Buchhandlung verlassen. Daher hoffe ich, dass ich Sie noch rechtzeitig erwischt habe – im Idealfall, während Sie jetzt vor dem Buchstaben K der belletristischen Neuerscheinungen stehen, Ihre anderen Erwerbungen unter dem Arm, und dieses Buch aufgeschlagen vor sich haben. Mit anderen Worten: Ich hoffe, ich habe Sie erwischt, solange Sie Ihr Portemonnaie noch sicher in der Tasche haben. Bereit? Okay; danke. Ich verspreche, mich kurz zu fassen.

Erstens, das hier ist *kein* neuer Roman. Sollten Sie einer diesbezüglichen Fehleinschätzung unterliegen, so lassen Sie uns das hier und jetzt klarstellen, während Sie noch in sicherer Entfernung von der Registrierkasse sind, wo das Geld aus Ihrer Tasche in die meine fließt. *The Stand – Das letzte Gefecht* wurde ursprünglich vor mehr als zehn Jahren veröffentlicht.

Zweitens, dies ist keine brandneue, vollkommen andere Version des Romans, der als *The Stand – Das letzte Gefecht* erschienen ist. Sie werden feststellen, dass die alten Hauptfiguren sich im Wesentlichen genauso verhalten, und der Verlauf der Erzählung zweigt auch nicht an einer bestimmten Stelle von der alten Version ab und führt Sie, lieber treuer Leser, in eine völlig neue Richtung.

Diese Fassung von *The Stand – Das letzte Gefecht* ist eine *Erweiterung* des bereits erschienenen Romans. Wie gesagt werden Sie keine alten Bekannten treffen, die sich auf merkwürdige Weise anders verhalten, aber Sie werden feststellen, dass fast *alle* Figuren in dieser Originalfassung des Buches *mehr* gemacht haben, und wenn ich nicht der Meinung wäre, dass manches davon interessant ist – vielleicht sogar erhellend –, hätte ich diesem Projekt niemals zugestimmt.

Wenn Sie das nicht interessiert, sollten Sie dieses Buch nicht kaufen! Wenn schon geschehen, dann haben Sie hoffentlich den Kassenzettel behalten. Den will Ihre Buchhandlung sehen, andernfalls bekommen Sie weder eine Gutschrift noch Ihr Geld zurück.

Wenn diese erweiterte Fassung Sie aber interessiert, dann bitte ich Sie, mich ein Stückchen weiter zu begleiten. Ich habe Ihnen viel zu erzählen, und ich glaube, dort hinter der Ecke können wir uns besser unterhalten.

Im Dunkeln.

Teil 2: Nach dem Kauf lesen

Was jetzt kommt, ist weniger Vorwort als vielmehr eine Erklärung, warum diese neue Version von *The Stand – Das letzte Gefecht* überhaupt erscheint. Das Buch war in der bisherigen Form schon außerordentlich lang, und die vorliegende erweiterte Fassung wird von manchen – vielleicht von vielen – als Akt der Selbstgefälligkeit eines Autors angesehen werden, dessen Werke inzwischen so erfolgreich sind, dass er es sich leisten kann. Ich hoffe nicht, aber ich müsste schon verdammt dumm sein, wenn ich nicht wüsste, dass ich damit zu rechnen habe. Schließlich haben viele Kritiker

schon die frühere Fassung als aufgebläht und überlang angesehen.

Ob das Buch von Anfang an zu lang war oder es in dieser Ausgabe geworden ist, diese Frage will ich dem einzelnen Leser überlassen. Ich möchte diese wenigen Zeilen nur nutzen und sagen, dass ich *The Stand*, wie es ursprünglich geschrieben wurde, nicht deshalb veröffentliche, um mir selbst oder einem bestimmten Leser einen Gefallen zu tun, sondern den vielen, die mich darum gebeten haben. Ich würde das Buch nicht in dieser Form anbieten, wenn ich nicht davon überzeugt wäre, dass die gestrichenen Passagen die Geschichte bereichern, und ich wäre ein Lügner, würde ich meine Neugier, wie das erweiterte Buch aufgenommen wird, nicht zu geben.

Ich möchte Ihnen die Entstehungsgeschichte von *The Stand – Das letzte Gefecht* hier ersparen – die Gedankengänge, die einen Roman hervorbringen, interessieren kaum jemand, abgesehen von angehenden Romanautoren. Sie neigen zu dem Glauben, dass es eine Geheimformel gebe, einen erfolgreichen Roman zu schreiben, aber die gibt es nicht. Man hat einen Einfall; an einer bestimmten Stelle klinkt sich ein anderer Einfall ein; man zieht eine oder mehrere Verbindungen zwischen ihnen; ein paar Figuren (anfangs normalerweise eher schattenhafte) bieten sich an; dem Schriftsteller fällt ein mögliches Ende ein (obwohl das tatsächliche Ende meistens anders ausfällt, als der Verfasser es sich vorgestellt hat); und irgendwann macht er sich mit Papier und Bleistift, einer Schreibmaschine oder einem Textcomputer an die Arbeit. Wenn ich gefragt werde: »Wie schreiben Sie?«, dann antworte ich darauf regelmäßig: »Ein Wort nach dem anderen«, und diese Antwort stößt ebenso regelmäßig auf Unglauben. Aber es ist so. Es hört sich zu einfach an, um wahr zu sein, aber denken Sie an die Chinesische Mauer, wenn Sie wollen: ein Stein nach dem anderen, Mann. Mehr nicht. Ein

Stein nach dem anderen. Aber ich habe gelesen, dass man das Scheißding ohne Teleskop aus dem All sehen kann.

Falls es jemand doch interessiert: Die Geschichte wird im letzten Kapitel von *Danse Macabre* erzählt, einem geschwätzigen, aber benutzerfreundlichen Überblick über das Horror-Genre, den ich 1981 veröffentlicht habe. Das soll jetzt keine Werbung für das Buch sein; ich sage nur, dass die Story dort steht, wenn Sie sie lesen wollen, obwohl sie nicht etwa erzählt wird, weil sie an sich interessant wäre, sondern um ein völlig anderes Anliegen zu verdeutlichen.

Wichtig für das vorliegende Buch ist es, dass alles in allem etwa vierhundert Manuskriptseiten aus der endgültigen Fassung herausgekürzt worden waren. Der Grund dafür war nicht inhaltlicher Natur; wäre das der Fall, dann wäre ich damit zufrieden, das Buch sein Leben so leben und seinen letzten Tod so sterben zu lassen, wie es ursprünglich veröffentlicht wurde.

Die Streichungen waren auf Verlangen der Buchhaltung vorgenommen worden. Man rechnete die Herstellungskosten zusammen, verglich diese mit den Verkaufszahlen der Hardcoverausgaben meiner vorherigen vier Bücher und kam zum Ergebnis, dass ein Ladenpreis von 12,95 Dollar für den Markt das Äußerste sei (vergleicht das mal mit dem jetzigen Preis, Freunde und Nachbarn!). Ich wurde gefragt, ob ich die Kürzungen selbst vornehmen wolle oder es mir lieber sei, wenn jemand im Lektorat es mache. Widerwillig habe ich den chirurgischen Eingriff dann selbst vorgenommen. Ich glaube, gute Arbeit abgeliefert zu haben – jedenfalls für einen Schriftsteller, dem man gern Logorrhö vorwirft. Es gibt nur eine Stelle – die Reise des Mülleimermanns quer durch das Land von Indiana nach Las Vegas –, die mir in der ersten Fassung deutlich amputiert zu sein scheint.

Wenn also die Geschichte eigentlich komplett vorhanden ist, warum dann überhaupt die Mühe? Vielleicht doch aus

Selbstgefälligkeit? Hoffentlich nicht; sollte das nämlich der Fall sein, hätte ich viel Lebenszeit vergeudet. Nun bin ich aber einmal der Meinung, dass das Ganze immer größer ist als die Summe seiner Teile. Wäre dem nicht so, dann wäre die nachfolgende Version von »Hänsel und Gretel« in jeder Hinsicht akzeptabel:

Hänsel und Gretel waren zwei Kinder mit einem lieben Vater und einer lieben Mutter. Die liebe Mutter starb, und der Vater heiratete eine Schlampe. Die Schlampe wollte die Kinder loswerden, damit sie mehr Geld für sich selbst ausgeben konnte. Sie brachte ihren feigen, matschköpfigen Manne dazu, Hänsel und Gretel in den Wald zu führen und umzubringen. Im letzten Augenblick überlegte der Vater der Kinder es sich anders und ließ sie leben, damit sie langsam im Wald verhungern konnten, anstatt schnell und barmherzig durch das Messer zu sterben. Beim Herumspazieren fanden die Kinder ein Haus aus Lebkuchen. Das gehörte einer Hexe, die auf Kannibalismus abfuhr. Sie sperrte die Kinder ein und kündigte an, sie zu verspeisen, sobald sie groß und fett geworden seien. Aber die Kinder zeigten ihr, was eine Harke war. Hänsel schubste sie in den Ofen. Sie fanden den Schatz der Hexe und zudem wohl eine Landkarte, fanden sie doch schließlich auch wieder nach Hause. Als sie dort ankamen, schickte Paps die Schlampe in die Wüste, und danach lebten sie alle glücklich. Ende.

Ich weiß nicht, was Sie davon halten, aber für mich ist diese Version ein Reinform. Die Geschichte ist da, aber sie ist nicht elegant. Sie ist wie ein Cadillac, dessen Chromteile man entfernt und dessen Farbe man bis aufs stumpfe Metall abgeschmirgelt hat. Man kann damit fahren, aber er ist irgendwie nicht, na ja, *geil*.

Ich habe nicht die ganzen vierhundert gekürzten Seiten wieder eingefügt; es ist ein Unterschied, ob man etwas richtig renoviert oder einfach nur flickschustert. Ein Teil dessen, was beim Kürzen auf dem Boden des Schneiderraums gelandet ist, verdiente es, auch dort zu bleiben. Andere Stellen, beispielsweise Frannies Begegnung mit ihrer Mutter am Anfang des Buches, bilden eine Bereicherung und verleihen eine Tiefe, die ich, als Leser, außerordentlich schätze. Kehren wir einen Moment zu »Hänsel und Gretel« zurück; wie vielleicht erinnerlich, verlangt die böse Stiefmutter von ihrem Mann, dass er ihr die Herzen der Kinder als Beweis dafür mitbringt, dass der unglückliche Holzfäller ihren Befehl ausgeführt hat. Der Holzfäller beweist einen letzten Überrest Intelligenz, indem er ihr die Herzen von zwei Kaninchen mitbringt. Oder man nehme die berühmte Spur aus Brotkrumen, die Hänsel hinter sich ausstreut, damit er und seine Schwester den Rückweg finden. Pfiffiges Kerlchen! Aber als er der Spur zurückfolgen will, muss er feststellen, dass Vögel die Krumen gefressen haben. Beides ist für die Handlung nicht von entscheidender Bedeutung, aber in gewisser Weise *bildet* es die Handlung – beides sind großartige, magische Versatzstücke des Geschichtenerzählens. Sie machen aus einem potenziell langweiligen Stück eine Geschichte, die seit über hundert Jahren Leser bezaubert und einen das Gruseln lehrt.

Ich habe so eine Ahnung, dass nichts, was ich neu eingefügt habe, so gut ist wie Hänsels Brotkrumenspur, aber ich habe immer bedauert, dass niemand außer mir und ein paar Leuten bei Doubleday je den Irren kennengelernt hat, der sich The Kid nennt ... oder Zeuge wird, was ihm vor einem Tunnel zustößt, der wiederum ein Kontrapunkt zu einem anderen Tunnel ist – dem Lincoln-Tunnel in New York, den zwei Personen früher im Roman durchqueren müssen.

Hier also *The Stand – Das letzte Gefecht*, lieber treuer Leser, wie es gemäß den Vorstellungen seines Verfassers ursprüng-

lich aus dem Ausstellungsraum rollen sollte. Alle Chromteile sind wieder montiert, ob gut oder schlecht. Der letzte Grund, warum ich diese Version präsentiere, ist der einfachste. Es ist zwar nie mein Lieblingsroman gewesen, aber den Leuten, die meine Bücher mögen, scheint er stets am besten zu gefallen. Wenn ich irgendwo einen Vortrag halte (was ich so selten wie möglich tue), sprechen mich die Leute immer auf *The Stand – Das letzte Gefecht* an. Sie sprechen von den Figuren, als wären es lebende Menschen, und manchmal fragen sie: »Was ist aus Soundso geworden?« ... als würde ich ab und an Briefe von meinen Romanfiguren bekommen.

Ich werde unweigerlich gefragt, ob das Buch jemals verfilmt werden wird. Die Antwort lautet übrigens ja. Wird es ein guter Film? Ich weiß es nicht. Schlecht oder gut, Filme haben immer eine seltsam abschwächende Wirkung auf Fantasy-Werke (es gibt selbstverständlich Ausnahmen; *Der Zauberer von Oz* fällt einem da sofort ein). Bei Diskussionen verteilen die Leute endlos Rollen für die verschiedenen Figuren. Ich war immer der Meinung, Robert Duvall würde einen großartigen Randall Flagg abgeben, aber ich habe Leute schon Schauspieler wie Clint Eastwood, Bruce Dern und Christopher Walken vorschlagen hören. Sie klingen alle *nicht schlecht*, ebenso wie Bruce Springsteen einen interessanten Larry Underwood abgeben würde, sollte er sich jemals an der Schauspielerei versuchen (was er, wenn ich mir seine Videos so ansehe, ziemlich gut machen würde, glaube ich ... trotzdem wäre mein persönlicher Favorit Marshall Crenshaw). Aber letztlich ist es vielleicht besser, wenn Stu, Larry, Glen, Fran- nie, Ralph, Tom Cullen, Lloyd und der dunkle Bursche nur dem Leser gehören, der sie sich durch die Linse der Fantasie in einer lebhaften, wechselhaften Form vorstellen kann, die keine Kamera nachempfinden könnte. Schließlich vermitteln Filme nur mit Tausenden von starren Fotos die Illusion der Bewegung. Die Fantasie dagegen fließt mit ihren eigenen

Gezeiten. Filme, auch die besten, lassen die Literatur erstarren – wer sich je *Einer flog über das Kuckucksnest* angesehen und danach Ken Kesey's Roman gelesen hat, wird feststellen, dass es schwer, wenn nicht sogar unmöglich ist, *nicht* das Gesicht von Jack Nicholson bei Randle Patrick McMurphy zu sehen. Das ist nicht zwangsläufig schlecht ... aber es schränkt doch ein. Der Vorzug einer guten Geschichte liegt darin, dass sie grenzenlos und flüssig ist; eine gute Geschichte gehört jedem Leser auf seine spezielle Weise.

Und zu guter Letzt: Ich schreibe nur aus zwei Gründen – um mich und um andere zu erfreuen. Indem ich zu dieser langen Geschichte dunklen Christentums zurückgekehrt bin, ist mir hoffentlich beides gelungen.

24. Oktober 1989

*Outside the street's on fire
In a real death waltz
Between what's flesh and what's fantasy
And the poets down here
Don't write nothing at all
They just stand back and let it all be
And in the quick of the night
They reach for their moment
And try to make a honest stand
But they wind up wounded
Not even dead
Tonight in Jungleland*
BRUCE SPRINGSTEEN

*And it was clear she couldn't go on!
The door was opened and the wind appeared,
The candles flew and then disappeared,
The curtains blew and then he appeared,
Said, »Don't be afraid,
Come on, Mary«,
And she had no fear
And she ran to him
And they started to fly ...
She had taken his hand ...
»Come on, Mary;
Don't fear the Reaper!«*
BLUE ÖYSTER CULT

WHAT'S THAT SPELL?
WHAT'S THAT SPELL?
WHAT'S THAT SPELL?
COUNTRY JOE AND THE FISH

DER KREIS ÖFFNET SICH

Wir brauchen Hilfe, dachte der Dichter.

EDWARD DORN

»Sally.«

Ein Grummeln.

»Wach jetzt auf, Sally.«

Ein lautes Grummeln: *Lass mich schlafen.*

Er schüttelte sie heftiger.

»Wach auf. Du musst aufwachen!«

Charlie.

Die Stimme von Charlie. Der sie wecken wollte. Wie lange schon?

Sally tauchte aus dem Schlaf hoch.

Ein kurzer Blick auf die Nachttischuhr zeigte ihr, dass es Viertel nach zwei Uhr war. Charlie hatte hier zu dieser nächtlichen Stunde nichts verloren; eigentlich müsste er im Dienst sein. Dann sah sie ihn zum ersten Mal richtig an, und irgend etwas schoss in ihr hoch, eine tödliche Intuition.

Ihr Mann war leichenblass. Die Augen waren aufgerissen und quollen aus den Höhlen. In der einen Hand hielt er die Autoschlüssel. Mit der anderen schüttelte er sie, obwohl sie die Augen längst aufgeschlagen hatte. Es war, als hätte er die Tatsache, dass sie wach war, irgendwie nicht registriert.

»Was ist denn, Charlie? Ist was passiert?«

Er schien nicht zu wissen, was er sagen sollte. Sein Adamsapfel ruckte angestrengt, aber außer dem Ticken der Uhr war in dem kleinen Firmenbungalow kein Laut zu hören.

»Brennt es irgendwo?« Eine dämliche Frage, aber eine andere Erklärung für seinen merkwürdigen Zustand wollte ihr nicht einfallen. Immerhin waren seine Eltern damals bei einem Hausbrand ums Leben gekommen.

»Irgendwie«, sagte er. »Irgendwie ist es schlimmer. Du musst dich anziehen, Liebling. Hol Baby LaVon. Wir müssen hier weg.«

»Aber warum?«, sagte sie und stand auf. Schwarze Angst hatte sie gepackt. Alles war auf einmal so merkwürdig. Wie in einem Traum. »Wohin? In den Garten?« Aber ihr war klar, dass er nicht den Garten meinte. Sie hatte Charlie noch nie so ängstlich gesehen. Sie holte tief Luft, konnte aber weder Rauch noch Feuer riechen.

»Sally, Liebling, stell keine Fragen. Wir müssen weg. Weit weg. Hol Baby LaVon, und zieh sie an.«

»Aber sollte ich nicht ... Haben wir Zeit zu packen?«

Das schien ihm Einhalt zu geben, ihn irgendwie aus dem Gleis zu bringen. Sie hatte gedacht, ihre Furcht könnte kaum größer werden, aber da hatte sie sich wohl geirrt. Was sie bei ihm für Angst gehalten hatte, kam eher nackter Panik gleich. Er strich sich abwesend durchs Haar und antwortete: »Ich weiß nicht. Ich muss erst die Windrichtung prüfen.«

Mit dieser seltsamen Bemerkung, die ihr überhaupt nichts sagte, ließ er sie frierend und ängstlich und verwirrt barfüßig in ihrem Babydoll-Nachthemd dastehen. Es war, als hätte er den Verstand verloren. Was hatte die Windrichtung damit zu tun, ob sie Zeit zum Packen hatte oder nicht? Und was sollte überhaupt weit weg heißen? Reno? Vegas? Salt Lake City? Und ...

Sie legte die Hand an den Hals, weil eine andere Erklärung sie durchfuhr.

Fahnenflucht. Dieser überstürzte nächtliche Aufbruch bedeutete, dass Charlie unerlaubt die Truppe verlassen wollte.

Sie ging in das kleine Zimmer, das als LaVons Kinderzimmer diente, stand einen Augenblick da und sah unentschlossen auf das schlafende Baby in seinem rosa Strampelanzug hinunter. Sie klammerte sich an die schwache Hoffnung, dass alles nichts weiter als ein außergewöhnlich lebhafter Traum war. Er würde vorbeigehen, sie würde morgens um sieben aufwachen, wie gewöhnlich, LaVon und sich selbst etwas zu essen machen und dabei die erste Stunde der *Today-Show* ansehen, und wenn Charlie um acht Uhr von der Arbeit kam, nachdem er wieder einmal seine Nachtschicht im Nordturm des Reservats abgessen hatte, würde sie ihm Eier kochen. In zwei Wochen würde er wieder die Tagschicht übernehmen und nicht mehr so launisch sein, und wenn er nachts bei ihr schlief, würde sie keine verrückten Träume wie diesen mehr haben und ...

»*Beeil dich!*«, zischte er sie an und machte ihre schwache Hoffnung zunichte. »Wir haben gerade noch Zeit, ein paar Sachen zusammenzukramen ... Aber bei Gott, Frau, wenn du sie lieb hast ...« Er deutete auf die Wiege. »... dann zieh sie an!« Er hustete nervös in die Hand, riss Sachen aus den Kommodenschubladen und warf sie achtlos in zwei alte Koffer.

Sie weckte Baby LaVon und beruhigte sie, so gut sie konnte; die Dreijährige quengelte verwirrt, weil sie mitten in der Nacht geweckt wurde, und als Sally ihr Unterhose, Bluse und eine Latzhose anzog, weinte die Kleine. Das Weinen versetzte Sally mehr in Angst als alles andere. Es erinnerte sie an die Anlässe, wenn LaVon, die normalerweise ein wahrer Engel war, geweint hatte: von Windeln wund geschauert, beim Zahnen, bei Pseudokrapp oder Kolik. Als sie Charlie sah, der mit einem großen Bündel ihrer Unterwäsche in den Armen an der Tür vorbeistürmte, wandelte sich ihre Angst in Wut. BH-Träger wehten hinter ihm her wie die Luftschlangen von Silvestertröten. Er warf die Wäsche in einen

der Koffer und klappte ihn zu. Der Saum ihres besten Slips hing heraus, und sie hätte wetten können, dass er zerrissen war.

»Was ist denn *los*?«, schrie sie, und ihre wütende Stimme hatte zur Folge, dass LaVon wieder in Tränen ausbrach, nachdem sie sich gerade erst zu einem leisen Schniefen beruhigt hatte. »Bist du übergeschnappt? Die schicken uns Soldaten hinterher, Charlie! *Soldaten!*«

»Heute Nacht nicht«, sagte er, und seine Stimme klang so überzeugt, dass es erschreckend war. »Und jetzt hör mal zu, Schatz. Wenn wir nicht schnellstens abhauen, kommen wir nie mehr aus dem Stützpunkt raus. Ich weiß nicht mal, wie ich es überhaupt geschafft habe, vom Turm wegzukommen. Das Sicherheitssystem war wohl defekt. Warum auch nicht? Das ganze verdammte System hat einen riesengroßen Defekt.« Und dann stieß er ein schrilles, irres Lachen aus, das ihr mehr Angst machte als alles andere zuvor. »Ist das Baby angezogen? Gut. Stopf ein paar von seinen Kleidern in den anderen Koffer. Den Rest in den blauen Beutel im Schrank. Und dann nichts wie weg hier. Ich glaube, wir kommen durch. Der Wind weht von Osten nach Westen. Wenigstens das, Gott sei Dank.«

Er hustete wieder in die Hand.

»Daddy!« Baby LaVon streckte ihm die Arme entgegen. »Will zu Daddy! Ja. Huckepack, Daddy! Huckepack! Ja!«

»Jetzt nicht«, sagte Charlie und verschwand in der Küche. Einen Augenblick später hörte Sally Geschirr klappern. Er holte ihr Erspartes aus der blauen Suppenschüssel auf dem obersten Regal. Dreißig oder vierzig Dollar, die sie, einen Dollar, manchmal nur einen halben, nach dem anderen gespart hatte. Ihr *Haushaltsgeld*. Also war es Wirklichkeit. Was auch immer geschehen war, es war Wirklichkeit.

LaVon, der von ihrem Vater – der ihr selten, wenn überhaupt je, etwas abschlug – der Huckepackritt verweigert

worden war, fing wieder an zu weinen. Sally bemühte sich, ihr das leichte Jäckchen überzustreifen, dann stopfte sie den größten Teil ihrer Kleider achtlos in den Beutel. Allein der Gedanke, noch etwas anderes in den zweiten Koffer zu packen, war lächerlich. Er würde platzen. Sie musste darauf knien, damit sie die Schnallen zubekam. Sie dankte Gott, dass LaVon sauber war und dass sie keine Windeln mehr brauchten.

Charlie kam ins Schlafzimmer zurück, und jetzt rannte er *tatsächlich*. Er stopfte immer noch Dollarscheine in die Hosentasche. Sally hob LaVon auf. Das Baby war jetzt hellwach und hätte allein laufen können, aber Sally wollte es in den Armen halten. Sie bückte sich und hob den Beutel auf.

»Wohin dehn wir, Daddy?«, fragte LaVon. »Hab deslafn.«

»Baby kann im Auto weiterslafn«, sagte Charlie und packte die beiden Koffer. Der Saum von Sallys Slip flatterte. Seine Augen hatten immer noch diesen starren Ausdruck. Eine Ahnung, die zur Überzeugung wuchs, stieg in Sally auf.

»Ein Unfall?«, flüsterte sie. »O Jesus, Maria und Josef, es stimmt, nicht? Es war ein Unfall. Da *draußen*.«

»Ich habe eine Patience gelegt«, sagte er. »Ich habe aufgeblickt und festgestellt, dass die Uhr von Grün auf Rot gesprungen war. Ich habe den Monitor eingeschaltet. Sally, sie sind alle ...«

Er verstummte und blickte in Baby LaVons Augen, die groß und neugierig waren, wenn auch immer noch weint.

»Da unten sind alle T-O-T«, sagte er. »Alle bis auf einen oder zwei, und die sind inzwischen wahrscheinlich auch schon ab oder hinüber.«

»Was ist teh-oteh?«, fragte LaVon.

»Nicht wichtig, Schatz«, sagte Sally. Ihr war, als würde ihre Stimme aus einem langen Canyon ertönen.

Charlie schluckte. Etwas klickte in seinem Hals. »Wenn die Uhr auf Rot springt, müssten Magnetschlösser eigentlich alles abriegeln. Sie haben einen Chubb-Computer, der die ganze Anlage steuert, und der ist angeblich narrensicher. Ich habe gesehen, was auf dem Monitor ist, und da hab ich einen Satz zur Tür raus gemacht. Ich dachte, das verdammte Ding würde mich in zwei Teile schneiden. Die Tür hätte sie in dem Augenblick abschotten müssen, als die Uhr auf Rot umsprang, und ich weiß nicht, wie *lange* sie schon auf Rot stand, bevor ich aufgesehen und es bemerkt habe. Auf jeden Fall war ich schon fast beim Parkplatz, bis ich hörte, wie die Tür zuing. Wenn ich dreißig Sekunden später zur Uhr raufgeschaut hätte, dann wäre ich jetzt im Kontrollraum im Turm eingeschlossen wie ein Käfer im Glas.«

»Was ist es? Was ...«

»Keine Ahnung. Ich *will* es auch gar nicht wissen. Ich weiß nur, dass es sie ruck, zuck um... – G-E-T-Ö-T-E-T hat. Wenn sie mich wollen, dann müssen sie mich fangen. Ich habe Gefahrenzulage bekommen, aber so viel bezahlen sie mir nicht, dass ich hierbleiben würde. Der Wind weht nach Westen. Wir fahren nach Osten. Komm jetzt.«

Immer noch im Halbschlaf, und in einem grässlichen Traum, folgte sie ihm in die Einfahrt, wo ihr zehn Jahre alter Chevy in der Wüstendunkelheit der kalifornischen Nacht langsam vor sich hin rostete.

Charlie warf die Koffer in den Kofferraum und den Beutel auf den Rücksitz. Sally stand einen Augenblick mit dem Baby auf dem Arm an der Beifahrertür und betrachtete den Bungalow, wo sie die letzten vier Jahre gelebt hatten. Als sie eingezogen waren, überlegte sie, war LaVon noch in ihrem Leib gewachsen und hatte alle Huckepackritte noch vor sich gehabt.

»Los doch!«, sagte er. »Steig ein, Frau!«

Sie gehorchte. Er stieß zurück, die Scheinwerfer des Chevys strahlten das Haus ganz kurz an. Ihre Spiegelbilder in den Fenstern sahen wie die Augen eines gejagten Tieres aus.

Er saß verkrampft über dem Lenkrad, sein Gesicht wirkte im trüben Schein des Armaturenbretts erschöpft. »Wenn die Tore des Stützpunkts geschlossen sind, versuche ich durchzubrechen.« Das war sein Ernst.

Aber zu derart verzweifelten Maßnahmen bestand kein Anlass. Die Tore des Stützpunkts standen offen. Ein Wachmann war über einer Zeitschrift eingnickt. Den anderen konnte sie nicht sehen; vielleicht war er im Wachlokal. Dies war der äußere Teil des Stützpunkts, ein ganz normales Fahrzeugdepot der Armee. Was im Zentrum des Stützpunkts vor sich ging, interessierte diese Burschen hier nicht.

Ich habe aufgesehen und festgestellt, dass die Uhr auf Rot geschaltet hatte.

Sie zitterte und legte ihm die Hand aufs Bein. Baby LaVon war wieder eingeschlafen. Charlie tätschelte ihre Hand: »Alles wird gut, Liebes.«

Bei Dämmerung fuhren sie nach Osten durch Nevada, und Charlie hustete ununterbrochen.

BUCH EINS

CAPTAIN TRIPS

16. Juni bis 4. Juli 1990

*»I called the doctor on the telephone,
Said doctor, doctor, please,
I got this feeling, rocking and reeling,
Tell me, what can it be?
Is it some new disease?«*

THE SYLVERS

*»Baby, can you dig your man?
He's a righteous man,
Baby, can you dig your man?«*

LARRY UNDERWOOD

Kapitel 1

Hapscombs Texaco-Tankstelle lag an der US 93 ein Stück nördlich von Arnette, einem kleinen Kuhdorf mit vier Straßen, ungefähr 110 Meilen von Houston entfernt. Heute Abend saßen die Stammgäste neben der Registrierkasse, tranken Bier, redeten dummes Zeug und sahen zu, wie Nachtfalter gegen die große Leuchtreklame flogen.

Der Laden gehörte Bill Hapscomb, der aus diesem Grunde von den anderen respektiert wurde, obwohl er ein ausgemachter Trottel war. Sie hätten den gleichen Respekt erwartet, wenn man sich in ihren eigenen Läden zusammengesetzt hätte. Nur hatten sie keine. In Arnette waren schwere Zeiten ausgebrochen. 1980 hatte es in der Stadt zwei Industriebetriebe gegeben. Eine Fabrik, die Papierprodukte herstellte (hauptsächlich für Picknicks und Grillpartys), und eine Firma, die elektronische Taschenrechner herstellte. Inzwischen hatte die Papierfabrik dichtgemacht, und die Firma kränkelte vor sich hin – die Rechner ließen sich, genau wie die tragbaren Fernseher und Transistorradios, in Taiwan wesentlich billiger herstellen.

Norman Bruett und Tommy Wannamaker, die beide in der Papierfabrik gearbeitet hatten, lebten von der Sozialhilfe, weil ihre Arbeitslosenunterstützung vor einiger Zeit abgelaufen war. Henry Carmichael und Stu Redman arbeiteten beide in der Rechnerfirma, aber selten länger als dreißig Stunden die Woche. Victor Palfrey war Rentner und rauchte stinkende selbst gedrehte Zigaretten, weil er sich keine anderen leisten konnte.

»Ich will euch mal was sagen«, fing Hap an, stützte die Hände auf die Knie und beugte sich vor. »Wir Amerikaner müssen einfach sagen, scheiß auf die Inflation. Scheiß auf die Staatsverschuldung. Wir haben die Druckerpresse, und wir haben das Papier. Wir drucken einfach fünfzig Millionen Tausenddollarscheine und bringen sie in Umlauf.«

Palfrey, der bis 1984 Maschinenmeister gewesen war, hatte als einziger der Anwesenden so viel Selbstachtung, dass er Hap darauf aufmerksam machte, wenn dieser besonders dummes Zeug von sich gab. Er drehte sich gerade eine seiner stinkenden Zigaretten und sagte: »Das hilft uns überhaupt nichts. Wenn wir das tun, wird es genauso sein wie in Richmond in den letzten zwei Jahren des Bürgerkriegs. Wenn du dir damals Lebkuchen kaufen wolltest und dem Bäcker einen Dollar der Konföderierten gegeben hast, hat der den Schein auf den Lebkuchen gelegt und ein Stück von genau der Größe abgeschnitten. Geld ist nur Papier, wisst ihr.«

»Ich kenne ein paar Leute, die anderer Meinung sind«, sagte Hap giftig. Er nahm einen schmierigen roten Plastikschnellhefter vom Schreibtisch. »Diesen Leuten schulde ich Geld, und sie kriegen langsam ziemlich kalte Füße.«

Stuart Redman, vielleicht der schweigsamste Mann in Arnette, saß mit einer Dose Pabst in der Hand auf einem der gesprungenen Woolco-Plastikstühle und blickte durch das große Fenster der Tankstelle auf die 93 hinaus. Stu wusste, was es heißt, arm zu sein. Er war hier in dieser Stadt arm aufgewachsen, als Sohn eines Zahnarztes, der starb, als Stu sieben war, und neben Stu eine Frau und zwei weitere Kinder hinterließ.

Seine Mutter hatte beim Fernfahrerlokal Red Ball außerhalb von Arnette Arbeit gefunden – Stu hätte den Laden von seinem Platz aus sehen können, wenn dieser nicht 1979 abgebrannt wäre. Die vier hatten immer genug zu essen gehabt,

mehr aber auch nicht. Mit neun Jahren hatte Stu angefangen zu arbeiten, zuerst für Rog Tucker, den Inhaber vom Red Ball, hatte nach der Schule für fünfunddreißig Cents die Stunde geholfen, Lastwagen zu entladen, später dann in der Nachbarstadt Braintree auf dem Schlachthof, wo er ein falsches Alter angab, damit er zwanzig Stunden pro Woche zum Mindestlohn Knochenarbeit leisten durfte.

Als er jetzt Hap und Vic Palfrey über Geld und dessen Eigenschaft, auf geheimnisvolle Weise zusammenzuschumpfen, reden hörte, dachte er daran, wie seine Hände anfangs geblutet hatten, als er die Handwagen mit Häuten und Innereien ziehen musste. Er hatte versucht, es vor seiner Mutter zu verbergen, aber sie hatte es schon in der ersten Woche gemerkt. Sie hatte geweint, und seine Mutter war keine Frau, die so schnell weinte. Aber sie hatte ihn nicht gebeten, den Job aufzugeben. Sie war ein realistischer Mensch.

Seine Schweigsamkeit rührte zum Teil daher, dass er nie Freunde, geschweige denn Zeit für sie gehabt hatte. Da war die Schule, und da war die Arbeit. Dev, sein jüngerer Bruder, war in dem Jahr, als Stu im Schlachthof angefangen hatte, an Lungenentzündung gestorben, und darüber war Stu nie ganz hinweggekommen. Schuldgefühle, vermutete er. Er hatte Dev von allen am liebsten gemocht ... aber sein Tod hatte auch bedeutet, dass ein Maul weniger zu füttern war.

Auf der Highschool hatte er angefangen, Football zu spielen, und darin hatte seine Mutter ihn bestärkt, obwohl er nicht mehr so viele Stunden arbeiten konnte. »Du spielst«, sagte sie. »Wenn es eine Fahrkarte hier heraus gibt, dann ist es Football, Stuart. Du spielst. Denk an Eddie Warfield.« Eddie Warfield war eine hiesige Berühmtheit. Er stammte aus einer noch ärmeren Familie als Stu, hatte sich als Quarterback der Mannschaft der Highschool mit Ruhm bekle-

ckert, war mit einem Sportstipendium an die Texas A & M gegangen und hatte dann zehn Jahre für die Green Bay Packers gespielt, meistens als Ersatzquarterback, aber bei manch merkwürdigem Spiel auch als Starter. Heute besaß Eddie eine Imbisskette im Westen und Südwesten und war in Arnette ein bleibender Mythos geworden. Wenn man in Arnette »Erfolg« sagte, meinte man Eddie Warfield.

Stu war kein Quarterback, und er war kein Eddie Warfield. Aber in seinem ersten Jahr an der Highschool hoffte auch er auf ein kleines Sportstipendium ... und dann gab es Studienprogramme, und der pädagogische Berater der Schule hatte ihn auf Darlehen der Nationalen Schulbehörde hingewiesen.

Dann war seine Mutter krank geworden und konnte nicht mehr arbeiten. Krebs. Zwei Monate bevor er die Highschool abschloss, starb sie, und Stu musste für seinen Bruder Bryce sorgen. Er verzichtete auf das Sportstipendium und arbeitete in der Taschenrechnerfirma. Bryce lebte jetzt in Minnesota und arbeitete als Systemanalytiker bei IBM. Er schrieb nicht oft, und das letzte Mal hatte Stu ihn gesehen, als seine, Stus, Frau gestorben war – an derselben Krankheit wie seine Mutter. Er dachte, Bryce mochte seine Schuld zu tragen haben ... und Bryce mochte sich sehr wohl der Tatsache schämen, dass sein Bruder jetzt als erfolgloser Mann in einer sterbenden Stadt in Texas lebte, wo er tagsüber seine Stunden in der Taschenrechnerfirma absaß und abends bei Hap oder im Indian Head sein Lone-Star-Bier trank.

Seine Ehe war noch die beste Zeit gewesen, aber die hatte nur achtzehn Monate gedauert. Der Schoß seiner jungen Frau hatte nur eine einzige dunkle und böartige Frucht getragen. Das war vor drei Jahren gewesen. Seitdem hatte er daran gedacht, aus Arnette wegzuziehen und sich etwas Besseres zu suchen, aber die Kleinstadtträgheit hielt ihn hier

fest – der leise Sirenen gesang vertrauter Örtlichkeit und vertrauter Gesichter. Er war in Arnette beliebt, und Vic Palfrey hatte ihm einmal das größte Kompliment gemacht, indem er ihn eine »gute alte Haut« nannte.

Während Vic und Hap weiterdiskutierten, war der Horizont noch hell, aber das Land lag schon im Schatten. Auf der 93 fuhr heutzutage nicht mehr viele Autos, und das war einer der Gründe, warum Hap so viele unbezahlte Rechnungen hatte. Aber jetzt sah Stu ein Auto kommen.

Es war noch eine Viertelmeile entfernt, und das letzte Tageslicht warf einen matten Glanz auf das bisschen Chrom, das der Wagen noch hatte. Stu hatte gute Augen und identifizierte ihn als alten Chevrolet, wahrscheinlich Baujahr 75. Ein Chevy ohne Licht, der höchstens fünfzehn Meilen fuhr und über die ganze Breite der Straße schlingerte. Bisher hatte ihn außer Stu keiner gesehen.

»Nehmen wir mal an, du musst eine Hypothek auf deine Tankstelle abzahlen«, sagte Vic. »Sagen wir, fünfzig Dollar im Monat.«

»Ist aber 'ne Stange mehr.«

»Ja, aber nehmen wir mal an, es sind fünfzig. Und nehmen wir an, die Bundesbehörde druckt dir eine ganze Wagenladung Geld. Dann würden die Leute von der Bank daherkommen und *hundertfünfzig* verlangen. Du wärst genauso arm dran wie vorher.«

»Stimmt«, fügte Henry Carmichael hinzu. Hap sah ihn erobert an. Er wusste zufällig, dass Hank es sich zur Angewohnheit gemacht hatte, sich aus dem Automaten Colaflaschen zu holen, ohne zu bezahlen; zudem *wusste* Hank, dass Hap das wusste, und wenn Hank schon für eine Seite Partei ergreifen wollte, dann gefälligst für ihn.

»Nicht unbedingt«, sagte Hap gewichtig aus den Tiefen seiner Schulbildung, die immerhin bis zur neunten Klasse gediehen war. Dann fuhr er mit der Erklärung fort.

Stu, der nur wusste, dass sie in einer verflixten Klemme steckten, drehte Haps Stimme zu einem sinnlosen Murmeln herunter und beobachtete, wie der Chevy schlingern und bockend die Straße heraufkam. So, wie er fuhr, glaubte Stu nicht, dass er noch weit kommen würde. Er schlingerte über den weißen Mittelstreifen, und die Reifen wirbelten am linken Straßenrand Staub auf. Jetzt schwenkte er wieder nach rechts, blieb kurz auf der richtigen Spur und wäre danach fast in den Straßengraben gekippt. Als hätte der Fahrer das hell erleuchtete Schild der Texaco-Tankstelle plötzlich wie ein Richtfeuer erblickt, kam der Wagen dann wie ein Geschoss, dessen Schub fast verbraucht ist, auf die asphaltierte Fläche zu. Jetzt konnte Stu das unregelmäßige Tuckern des Motors, das konstante Gurgeln und Heulen eines defekten Vergasers und das Klappern loser Ventile hören. Der Wagen verfehlte die Einfahrt und holperte über den Bordstein. Das Licht der Neonröhren über den Zapfsäulen spiegelte sich in der verdreckten Windschutzscheibe, sodass schwer zu erkennen war, was drinnen vor sich ging, aber Stu sah undeutlich die Gestalt des Fahrers, der mit jeder Unebenheit herumgeschleudert wurde. Es sah aus, als würde das Auto seine fünfzehn Meilen pro Stunde gnadenlos beibehalten.

»Ich sage, mit mehr Geld im Umlauf wäre man ...«

»Schalt lieber deine Zapfsäulen ab, Hap«, sagte Stu leise.

»Die Zapfsäulen? Warum?«

Norm Bruett hatte sich umgedreht und sah zum Fenster hinaus. »Allmächtiger«, sagte er.

Stu sprang von seinem Stuhl auf, beugte sich über Tommy Wannamaker und Hank Carmichael hinweg und drückte alle acht Schalter auf einmal aus, vier mit jeder Hand. Deshalb war er der Einzige, der nicht sah, wie der Chevy die Zapfsäulen auf der oberen Insel ramnte und wegrasierte.

Er pflügte so langsam in sie hinein, dass es unerbittlich und irgendwie grandios wirkte. Tommy Wannamaker schwor

am nächsten Tag im Indian Head, dass die Bremslichter nicht ein einziges Mal aufgeleuchtet hatten. Der Chevy fuhr die ganze Zeit sein 15-Meilen-Tempo. Der Unterboden rutschte kreischend über die Betoninsel, und als die Reifen hochprallten, sahen alle außer Stu, wie der Kopf des Fahrers schlaff nach vorn gegen die Windschutzscheibe kippte, die sternförmig zersplitterte.

Der Chevy sprang wie ein alter, getretener Hund und pflügte die Zapfsäule für Super weg. Sie knickte um, rollte einmal um die Achse und vergoss ein paar Tropfen Benzin. Das Ventil, das sich ausgehakt hatte, blitzte unter den Neonröhren.

Sie sahen alle die Funken, die der über den Beton schepfernde Auspuff schlug, und Hap, der in Mexiko einmal eine Tankstellenexplosion gesehen hatte, schützte instinktiv die Augen vor dem Feuerball, den er erwartete. Stattdessen drehte sich das Heck des Chevys und rutschte von der Insel in Richtung Tankstellengebäude. Der Bug traf die Bleifrei-Säule, die mit einem hohen Knall umkippte.

Wie absichtlich beendete der Chevrolet seine Drehung um 360 Grad und prallte wieder gegen die Insel, diesmal volle Breitseite. Das Heck rutschte auf die Insel und schmetterte die Zapfsäule für Normalbenzin um. So kam der Chevy zum Stillstand, sein rostiger Auspuff schleifte hinter ihm her. Er hatte alle drei Zapfsäulen auf der am Highway gelegenen Insel zerstört. Der Motor spuckte noch ein paar Sekunden, dann erstarb er. Die Stille war geradezu beängstigend laut.

»Himmel, Arsch und ...«, sagte Tommy Wannamaker atemlos. »Ob sie hochgeht, Hap?«

»Wenn, dann war sie schon weg«, sagte Hap und stand auf. Mit der Schulter stieß er gegen den Kartenständer und verstreute Texas, New Mexico und Arizona in alle Himmelsrichtungen. Hap empfand verhaltene Freude. Seine Zapfsäu-

len waren versichert, die Versicherung bezahlt. Mary hatte immer ganz besonders auf die Versicherung geachtet.

»Der Kerl muss sternhagelvoll sein«, sagte Norm.

»Ich hab seine Bremslichter gesehen«, sagte Tommy mit vor Aufregung schriller Stimme. »Die haben kein einziges Mal aufgeleuchtet. Himmel, Arsch und Zwirn! Wenn er sechzig gefahren wäre, wären wir jetzt alle tot!«

Sie liefen aus dem Büro, Hap zuerst, Stu bildete die Nachhut. Hap, Tommy und Norm waren gleichzeitig am Wagen. Sie rochen Benzin und hörten das langsame, uhrwerkähnliche Ticken des abkühlenden Chevymotors. Hap machte die Fahrertür auf, und der Mann hinter dem Steuer quoll heraus wie ein alter Wäschesack.

»*Gottverdammte!*«, rief Norm Bruett, fast schon kreischend. Er wandte sich ab, hielt sich den stattlichen Bauch und übergab sich. Es lag weniger an dem Mann, der herausgefallen war (den hatte Hap geschickt aufgefangen, bevor er den Boden erreichte), als an dem Geruch, der aus dem Wagen drang, ein widerlicher Gestank aus Blut, Exkrementen, Erbrochenem und menschlicher Verwesung. Ein gespenstischer, durchdringender Geruch nach Krankheit und Tod.

Einen Augenblick später drehte sich Hap um und zerrte den Fahrer an den Achselhöhlen heraus. Tommy packte hastig die baumelnden Füße, dann trug er ihn zusammen mit Hap ins Büro. Ihre Gesichter waren im Schein der Neonröhren käsig und von Ekel erfüllt. Hap hatte das Geld von der Versicherung vergessen.

Die anderen blickten ins Wageninnere, dann wandte Hank sich ab und hielt eine Hand vor den Mund, den kleinen Finger abgespreizt wie jemand, der ein Weinglas hielt und einen Trinkspruch ausbrachte. Er stapfte zur Nordseite des Tankstellengrundstücks und ließ sein Abendessen hochkommen.

Vic und Stu sahen eine Weile in den Wagen, blickten einander an und wieder hinein. Auf der Beifahrerseite saß eine junge Frau, das Kleid über die Schenkel hochgeschoben. An ihr lehnte ein Junge oder Mädchen von etwa drei Jahren. Sie waren beide tot. Ihre Hälse waren schlauchartig angeschwollen, die Haut dort purpurschwarz, wie bei einem Bluterguss. Auch unter ihren Augen war die Haut aufgedunsen. Vic sagte später, sie hätten ausgesehen wie Baseballspieler, die sich Ruß unter die Augen schmieren, damit sie nicht so stark geblendet werden. Ihre Augen quollen blind aus den Höhlen. Die Frau hielt die Hand des Kindes. Dicker Schleim war aus ihren Nasen geflossen und angetrocknet. Fliegen summten um sie herum, ließen sich auf dem Schleim nieder und krochen ihnen in die offenen Mäuler und wieder heraus. Stu war im Krieg gewesen, aber er hatte noch nie etwas so schrecklich Erbarmenswertes gesehen. Er musste sich immer wieder die verschränkten Hände ansehen.

Er und Vic wandten sich ab und sahen einander ausdruckslos an. Dann gingen sie zur Tankstelle. Sie konnten Hap sehen, der aufgeregt in den Münzapparat sprach. Norm folgte ihnen dabei zur Tankstelle und sah sich hin und wieder über die Schulter nach dem Wrack um. Die Fahrertür des Chevys stand zu Tränen rührend offen. Am Rückspiegel baumelte ein Paar Babyschuhe.

Hank stand an der Tür und wischte sich mit einem schmutzigen Taschentuch den Mund ab. »Mein Gott, Stu«, sagte er unglücklich, und Stu nickte.

Hap legte den Hörer auf. Der Fahrer des Chevys lag auf dem Fußboden. »Der Krankenwagen ist in zehn Minuten da. Glaubt ihr, dass sie ...« Er deutete mit dem Daumen auf den Chevy.

»Ja, sie sind tot.« Vic nickte. Sein runzliges Gesicht war gelblichweiß, und er verstreute beim Versuch, sich eine sei-

ner stinkenden Zigaretten zu drehen, Tabak über den ganzen Fußboden. »Das sind die totesten Leute, die ich je gesehen habe.« Er sah Stu an, und Stu nickte und steckte die Hände in die Taschen. Er hatte Schmetterlinge im Bauch.

Der Mann auf dem Fußboden stöhnte dumpf durch die Kehle, und sie sahen alle zu ihm hinunter. Nach einem Augenblick, als deutlich wurde, dass der Mann sprach oder sich zumindest angestrengt bemühte zu sprechen, kniete sich Hap neben ihn. Immerhin war es seine Tankstelle.

Der Mann hatte dieselben Symptome wie die Frau und das Kind im Auto. Aus seiner Nase lief Schleim, und sein Atem hatte einen eigentümlich unterseeischen Klang, ein Gurgeln irgendwo aus der Brust. Die Haut unter den Augen war aufgedunsen, zwar noch nicht schwarz, aber purpurn. Sein Hals war unnatürlich dick, die Haut wurde wie eine Säule hochgedrückt, sodass er ein Dreifachkinn bekommen hatte. Er hatte hohes Fieber; neben ihm zu kauern war, als würde man neben einem offenen Grill stehen, in dem gute Holzkohle glühte.

»Der Hund«, murmelte er. »Haben Sie ihn rausgelassen?«

»Mister«, sagte Hap und schüttelte ihn sanft. »Ich hab den Krankenwagen gerufen. Bald wird es Ihnen besser gehen.«

»Alarmstufe Rot«, ächzte der Mann auf dem Fußboden und fing an zu husten, eine Kette rasselnder Explosionen, die ihm in langen, zähen Fäden aus dickem Schleim aus dem Mund spritzten. Hap lehnte sich zurück und verzog verzweifelt das Gesicht.

»Dreht ihn lieber auf die Seite«, sagte Vic. »Sonst erstickt er noch daran.«

Aber bevor sie das tun konnten, verflachte der Husten schon wieder zu keuchendem, unregelmäßigem Atmen. Der Fremde blinzelte angestrengt und sah die um ihn versammelten Männer an.

»Wo ... sind wir hier?«

»Arnette«, sagte Hap. »Bill Hapscombs Texaco-Tankstelle. Sie haben ein paar von meinen Zapfsäulen umgemäht.« Dann fügte er hastig hinzu: »Macht aber nichts. Die sind versichert.«

Der Mann auf dem Fußboden versuchte, sich aufzurichten, schaffte es aber nicht. Er musste sich damit begnügen, Hap die Hand auf den Arm zu legen.

»Meine Frau ... meine kleine Tochter ...«

»Denen geht es gut«, sagte Hap mit einem albernen Hundegrinsen.

»Sieht aus, als wäre ich ziemlich krank«, sagte der Mann. Sein Atem hörte sich an wie ein belegtes, leises Brüllen. »Die beiden sind auch krank. Seit wir vor zwei Tagen aufgebrochen sind. Salt Lake City ...« Er machte langsam blinzeln die Augen zu. »Krank ... sind wohl doch nicht schnell genug weggekommen ...«

Aus der Ferne hörten sie die Sirene der Freiwilligen Ambulanz von Arnette, die langsam lauter wurde.

»Mann«, sagte Tommy Wannamaker. »O Mann.«

Der Kranke schlug blinzeln die Augen wieder auf, und jetzt lag ein Ausdruck größter Besorgnis darin. Er versuchte noch einmal, sich aufzurichten. Schweiß lief ihm übers Gesicht. Er packte Hap.

»Ist mit Sally und Baby LaVon alles in Ordnung?«, wollte er wissen. Der Speichel flog ihm von den Lippen, und Hap konnte die brennende Hitze spüren, die von dem Mann ausging. Der Mann war krank, halb verrückt und stank. Hap fühlte sich an den Geruch erinnert, den alte Hundedecken manchmal annahmen.

»Denen geht es gut«, beharrte Hap ein wenig panisch. »Legen Sie ... legen Sie sich wieder hin, und beruhigen Sie sich, okay?«

Der Mann legte sich wieder zurück. Sein Atem klang jetzt rauher. Hap und Hank rollten ihn auf die Seite, worauf sich

seine Atmung ein wenig zu normalisieren schien. »Bis gestern Abend fühlte ich mich ganz gut«, sagte er. »Husten, aber sonst nichts. Die Nacht bin ich dann damit aufgewacht. Ich bin nicht schnell genug weggekommen. Was ist mit Baby LaVon ...?«

Der Rest war so undeutlich, dass es keiner verstehen konnte. Die Sirene des Krankenwagens kam immer näher. Stu trat ans Fenster, um Ausschau zu halten. Die anderen blieben im Kreis um den Mann auf dem Fußboden stehen.

»Kannst du dir vorstellen, was ihm fehlt, Vic?«, fragte Hap.

Vic schüttelte den Kopf. »Keine Ahnung.«

»Vielleicht haben sie irgendwas gegessen«, sagte Norm Bruett. »Der Wagen hat ein kalifornisches Kennzeichen. Sie haben unterwegs wahrscheinlich immer nur in Autobahnraststätten gegessen. Vielleicht einen vergifteten Hamburger. So was kommt vor.«

Der Krankenwagen fuhr aufs Gelände, wich dem schrottreifen Chevy aus und blieb zwischen ihm und der Tür stehen. Das rote Warnlicht warf irre tanzende Kreise. Inzwischen war es völlig dunkel.

»Gib mir die Hand, ich zieh dich da unten raus«, rief der Mann auf dem Fußboden plötzlich und verstummte.

»Lebensmittelvergiftung«, sagte Vic. »Ja, das könnte sein. Ich hoffe es, denn sonst ...«

»Sonst was?«, fragte Hank.

»Sonst könnte es was Ansteckendes sein.« Vic sah die anderen besorgt an. »1958 habe ich in der Nähe von Nogales Cholerafälle gesehen, und das sah so ähnlich aus.«

Drei Männer rollten eine Trage herein. »Hap«, sagte einer von ihnen. »Du hast Glück gehabt, dass du mit deinem runzligen Arsch nicht ins Jenseits geflogen bist. Der da, hm?«

Sie traten zur Seite, um die Männer durchzulassen – Billy Verecker, Monty Sullivan, Carlos Ortega, alles Männer, die sie kannten.

»Im Auto sind noch zwei«, sagte Hap und zog Monty beiseite. »Eine Frau und ein kleines Mädchen. Beide tot.«

»Ach du Scheiße! Ganz bestimmt?«

»Ja. Der Mann weiß es noch nicht. Bringt ihr ihn nach Braintree?«

»Wahrscheinlich.« Monty sah ihn bestürzt an. »Was soll ich mit den beiden im Auto anfangen? Ich weiß nicht, was ich machen soll, Hap.«

»Stu kann die State Patrol anrufen. Macht es dir was aus, wenn ich mit euch fahre?«

»Nicht die Bohne.«

Sie legten den Mann auf die Trage, und als sie ihn hinausrollten, ging Hap zu Stu hinüber. »Ich fahr mit dem Burschen nach Braintree. Rufst du die State Patrol an?«

»Klar.«

»Und Mary auch. Ruf an, und sag ihr, was passiert ist.«

»Okay.«

Hap ging nach draußen und stieg in den Krankenwagen. Billy Verecker schlug hinter ihm die Tür zu und rief die beiden anderen. Sie hatten entsetzt und fasziniert zugleich in das Wrack des Chevys gestarrt.

Augenblicke später fuhr der Krankenwagen mit heulender Sirene davon, und das Rotlicht warf pulsierende blutige Schatten auf den Asphalt der Tankstelle. Stu ging zum Telefon und warf eine Münze in den Schlitz.

* * *

Der Mann aus dem Chevy starb zwanzig Meilen vom Krankenhaus entfernt. Er holte erst gurgelnd Luft, atmete aus, atmete noch einmal ein und war dann still.

Hap nahm dem Mann die Brieftasche aus der Hosentasche und sah hinein. Der Mann hatte siebzehn Dollar in bar. Ein kalifornischer Führerschein wies ihn als Charles D. Cam-

pion aus. Außerdem fand Hap einen Armeerausweis und ein in Plastik eingeschweißtes Foto von der Frau des Mannes und seiner kleinen Tochter. Hap wollte das Bild nicht ansehen.

Er stopfte die Börse wieder in die Taschen des Toten und sagte Carlos, dass er die Sirene abschalten könne. Es war zehn nach neun.

Kapitel 2

In Ogunquit, Maine, führte vom Strand aus eine lange, aus Steinen errichtete Mole in den Atlantischen Ozean. Heute erinnerte sie Frannie Goldsmith an einen vorwurfsvollen grauen Finger, und als sie das Auto auf dem öffentlichen Parkplatz abgestellt hatte, sah sie Jess am Ende der Mole sitzen, eine Silhouette im Nachmittagssonnenschein. Möwen kreisten und kreischten über ihm, ein lebensecht gezeichnetes Porträt Neuenglands, und sie glaubte nicht, dass eine Möwe es wagen würde, dieses Bild zu verschandeln, indem sie einen Platscher weißer Kacke auf Jess Riders makelloses blau kariertes Baumwollhemd fallen ließ. Immerhin war er praktizierender Dichter.

Sie wusste, dass es Jess war, weil sie sein Zehngangrennrad sah, das er ans Metallgeländer hinter der Bude des Parkwächters angekettet hatte. Gus, eine kahlköpfige und schmerbäuchige städtische Institution, kam heraus, um sie zu begrüßen. Für Besucher betrug die Gebühr einen Dollar pro Auto, aber er wusste, dass Frannie in der Stadt lebte, auch ohne den Aufkleber ORTSANSÄSSIG an der Windschutzscheibe des Volvos anzusehen. Frannie kam oft hierher.

Ja, oft, dachte Frannie. Ich bin sogar hier unten am Strand schwanger geworden, ungefähr vier Meter über der Hoch-

wassermarke. Liebes Kleines: Du bist an der malerischen Küste des Staates Maine gezeugt worden, vier Meter über der Hochwassermarke und zwanzig Meter östlich der Strandbegrenzung. Die Stelle ist mit einem X markiert.

Gus hob die Hand und machte das Peace-Zeichen.

»Ihr Freund sitzt draußen auf der Mole, Miss Goldsmith.«

»Danke, Gus. Wie läuft das Geschäft?«

Er zeigte lächelnd zum Parkplatz hinüber. Dort standen alles in allem vielleicht zwei Dutzend Wagen, an den meisten konnte sie den blau-weißen Aufkleber ORTSANSÄSSIG sehen.

»Ist noch zu früh«, sagte er. Es war der 17. Juni. »Warten Sie zwei Wochen, dann verdienen wir schon noch ein paar Dollar für die Stadt.«

»Jede Wette. Wenn Sie nicht alles unterschlagen.«

Gus lachte und ging wieder in seine Bude.

Frannie lehnte sich mit einem Arm gegen das warme Auto-
metall, zog die Turnschuhe aus und schlüpfte in ein Paar
Gummisandalen. Sie war groß und hatte kastanienbraunes
Haar, das ihr lang über den Rücken ihres braun-gelben Klei-
des fiel. Gute Figur. Lange Beine, die ihr bewundernde Blicke
einbrachten. *Erste Sahne* war, glaubte sie, unter Studenten
wohl der korrekte Ausdruck. Auf die Plätzchen, hier kommt
Schätzchen. Miss College Girl 1990.

Dann musste sie über sich lachen, und das Lachen war
ein wenig bitter. Du tust gerade so, als wäre dies eine Welt-
sensation. Kapitel sechs: Hester Prynne überbringt Reve-
rend Dimmesdale die Nachricht von Pearls bevorstehen-
der Geburt. Dimmesdale war er nicht. Er war Jess Rider,
zwanzig, ein Jahr jünger als unsere Heldin, die kleine Frau.
Er war praktizierender Vorsemaster-Collegestudent-Dichter.
Das erkannte man an seinem makellosen blauen Baumwoll-
hemd.

Sie blieb am Rand des Sandstrandes stehen und spürte durch die Gummisandalen die Wärme an den Fußsohlen. Die Silhouette am anderen Ende der Mole warf immer noch flache Steine ins Wasser. Frans Gedanken waren teils amüsant, hauptsächlich aber bestürzend. Er weiß, wie er da draußen aussieht, dachte sie. Lord Byron, einsam, aber unerschrocken. In tiefer Einsamkeit sitzt er dort und blickt über das Meer, das dorthin zurückführt, wo England liegt. Aber ich, ein Verbannter, werde nie mehr ...

Ach, Scheiße!

Nicht so sehr der Gedanke selbst beunruhigte sie, sondern was er über ihren Seelenzustand aussagte. Dort draußen saß der junge Mann, den sie zu lieben glaubte, und sie stand hier und karikierte ihn hinter seinem Rücken.

Sie ging die Mole entlang und schritt anmutig über spitze Steine und aufgerissene Stellen. Die Mole war alt und ursprünglich Teil eines Wellenbrechers gewesen. Heute machten die meisten Boote am südlichen Ende der Stadt fest, wo es drei Jachtbecken und sieben Absteigen gab, die den ganzen Sommer über Hochbetrieb hatten.

Sie ging langsam und versuchte mit dem Gedanken fertigzuwerden, dass sie ihn seit elf Tagen nicht mehr liebte, seit sie wusste, dass sie – wie Amy Lauder es ausgedrückt hatte – ein kleines bisschen schwanger war. Schließlich hatte er sie ja in diesen Zustand gebracht, oder?

Aber nicht allein, so viel stand fest. Und sie hatte die Pille genommen. Das war die einfachste Sache der Welt gewesen. Sie war auf dem Campus in die Krankenstation gegangen und hatte dem Arzt erklärt, sie habe Menstruationsbeschwerden und alle möglichen peinlichen Pusteln auf der Haut, und der Arzt hatte ihr ein Rezept ausgeschrieben. Er hatte ihr sogar einen ganzen Monatsbedarf umsonst mitgegeben.

Weiter draußen, schon über dem Wasser, blieb sie noch einmal stehen. Rechts und links von ihr schlugen die Wellen

ans Ufer. Ihr fiel ein, dass die Ärzte auf dem Campus wahrscheinlich genauso oft von Menstruationsschmerzen und zu vielen Pickeln hörten, wie den Drogisten erzählt wird, dass die Kondome für den Bruder sind – heutzutage sogar noch öfter. Sie hätte genauso gut sagen können: »Geben Sie mir die Pille. Ich will vögeln.« Sie war volljährig. Warum so schüchtern? Sie betrachtete Jesses Rücken und seufzte. Weil Schüchternheit zur Gewohnheit werden kann. Sie ging weiter.

Jedenfalls hatte die Pille nichts genützt. Jemand von der Qualitätskontrolle in der guten alten Ovril-Fabrik musste geschlafen haben. Oder sie hatte eine Pille vergessen und dann vergessen, dass sie sie vergessen hatte.

Sie trat leise hinter ihn und legte ihm beide Hände auf die Schultern.

Jess, der Kieselsteine in der linken Hand hielt und sie mit der rechten in Mutter Atlantik warf, tat einen Schrei und sprang auf. Kieselsteine flogen in alle Richtungen, und er hätte Frannie fast von der Mole gestoßen. Beinahe wäre er selbst kopfüber ins Wasser gestürzt.

Sie musste unwillkürlich kichern, drückte beide Hände auf den Mund und wich langsam zurück, während er sich wütend umdrehte, ein stattlicher junger Mann mit schwarzem Haar, Nickelbrille und ebenmäßigen Gesichtszügen, die nie die ganze Empfindsamkeit in ihm zum Ausdruck brachten – sehr zu seinem Missfallen.

»Du hat mir eine *Scheißangst* eingejagt«, brüllte er.

»O Jess«, kicherte sie. »O Jess, tut mir leid, aber das war echt komisch.«

»Wir wären fast ins Wasser gefallen«, sagte er und ging aufgebracht einen Schritt auf sie zu.

Sie machte einen gleich langen Schritt zurück, stolperte über einen Stein und setzte sich hart auf den Boden. Ihre Kiefer klackten aufeinander, mit der Zunge dazwischen – er-

lesene Schmerzen! –, und ihr Kichern verstummte wie mit dem Messer abgeschnitten. Allein die Tatsache, dass sie so plötzlich verstummte – schalt mich ab, ich bin ein Radio –, war so komisch, dass sie wieder anfang zu kichern, obwohl ihre Zunge blutete und ihr vor Schmerzen die Tränen aus den Augen liefen.

»Alles klar, Frannie?« Er kniete sich besorgt neben sie.

Ich liebe ihn *doch*, dachte sie erleichtert. Gut für mich.

»Hast du dich verletzt, Fran?«

»Nur meinen Stolz«, sagte sie und ließ sich aufhelfen. »Und ich habe mir auf die Zunge gebissen. Siehst du?« Sie streckte ihm die Zunge heraus und erwartete ein Lächeln zur Belohnung, aber er runzelte die Stirn.

»Mein Gott, Fran, du blutest ja.« Er zog sein Taschentuch aus der Gesäßtasche und betrachtete es zweifelnd. Dann steckte er es wieder weg.

Sie stellte sich vor, wie sie beide Hand in Hand zum Parkplatz zurückgingen, zwei junge Liebende unter der Sommer-sonne, sie mit seinem Taschentuch im Mund. Sie winkt dem lächelnden, freundlichen Parkwächter mit der Hand und sagt: Tschüß, bich bald.

Sie musste wieder kichern, obwohl ihr die Zunge schmerzte und sie einen Übelkeit erregenden Blutgeschmack im Mund hatte.

»Dreh dich um«, sagte sie altjüngferlich. »Ich werde mich jetzt sehr undamenhaft benehmen.«

Er lächelte verhalten und hielt sich theatralisch die Augen zu. Sie stützte sich auf einen Arm, hielt den Kopf über den Rand der Mole und spuckte – hellrot. Bäh. Noch einmal. Und noch einmal. Allmählich schien ihr Mund wieder frei zu sein. Sie drehte sich um und sah, dass er zwischen den Fingern hindurchspähte.

»Tut mir leid«, sagte sie. »Ich bin so eine dumme Gans.«

»Nein«, sagte Jessie, meinte aber eindeutig ja.

»Gehen wir ein Eis essen?«, fragte sie. »Du fährst, und ich bezahle.«

»Abgemacht.« Er stand auf und half ihr hoch. Sie spuckte noch einmal auf die Seite. Hellrot.

Sie fragte ängstlich: »Ich hab mir doch kein Stück davon abgebissen, oder?«

»Ich weiß nicht«, antwortete Jess freundlich. »Hattest du das Gefühl, einen Klumpen verschluckt zu haben?«

Sie hielt angewidert die Hand vor den Mund. »Das ist nicht komisch.«

»Nein. Sorry. Du hast nur draufgebissen, Frannie.«

»Hat man in der Zunge Arterien?«

Sie gingen jetzt Hand in Hand die Mole entlang zurück. Frannie blieb ab und zu stehen und spie über die Seite. Hellrot. Sie wollte nichts von dem Zeug schlucken, äh-äh, auf keinen Fall.

»Nee.«

»Gut.« Sie drückte seine Hand und lächelte ihn zuversichtlich an. »Ich bin schwanger.«

»Wirklich? Toll. Weißt du, wenn ich in Port...«

Er blieb stehen und sah sie an, sein Gesicht war plötzlich starr und sehr verschlossen. Es brach ihr ein wenig das Herz, dieses Misstrauen zu sehen.

»Was hast du gesagt?«

»Ich bin schwanger.« Sie lächelte ihn strahlend an und spie über die Seite der Mole. Hellrot.

»Guter Witz, Frannie«, sagte er unsicher.

»Kein Witz.«

Er sah sie immer noch an. Nach einer Weile gingen sie weiter. Als sie über den Parkplatz gingen, kam Gus aus seiner Bude und winkte ihnen zu. Frannie winkte zurück. Jess auch.

* * *

Sie hielten vor der Dairy-Queen-Milchbar an der US 1. Jess holte sich eine Cola, die er nachdenklich hinter dem Steuer des Volvos schlürfte. Fran hatte sich von ihm ein Banana Boat Supreme mitbringen lassen, lehnte an der Tür, fünfzig Zentimeter Sitz zwischen ihnen, und löffelte Nüsse und Ananasirup und das Kunsteis von Dairy Queen.

»Wusstest du, dass das Eis von D. Q. hauptsächlich aus Luftblasen besteht?«, sagte sie. »Den meisten ist das nicht bekannt.«

Jess sah sie an und erwiderte nichts darauf.

»Doch«, sagte sie. »Diese Eismaschinen sind eigentlich nichts anderes als riesige Luftblasenmaschinen. Darum kann Dairy Queen das Eis auch so billig verkaufen. In Betriebswirtschaftslehre hatten wir neulich einen Aufsatz darüber. Es gibt viele Möglichkeiten, einem das Fell über die Ohren zu ziehen.«

Jess sah sie an und erwiderte nichts darauf.

»Wenn man richtiges Eis essen will, muss man in eine Deering-Eisdiele gehen, und das ist ...«

Sie brach in Tränen aus.

Er rutschte über den Sitz zu ihr hinüber und legte ihr die Arme um den Hals. »Frannie, nicht. Bitte.«

»Mein Banana Boat tropft auf mich«, sagte sie, immer noch weinend.

Er zog wieder das Taschentuch heraus und wischte sie ab. Inzwischen waren die Tränen einem leisen Schniefen gewichen.

»Banana Boat Supreme mit Blutsoße«, sagte sie und sah ihn mit roten Augen an. »Ich glaube, ich kann nichts mehr essen. Wirfst du es bitte weg?«

»Klar«, sagte er steif.

Er nahm ihr das Eis ab, stieg aus und warf es in den Müllimer. Er geht komisch, dachte Fran, als hätte man ihn da unten reingetreten, da wo es Jungs besonders wehtut. Und

irgendwie war er ja auch dort reingetreten worden. Aber wenn man es anders betrachten wollte, nun, so ähnlich war sie auch gegangen, nachdem er sie am Strand entjungfert hatte. Ein Gefühl, als hätte sie sich wund gescheuert, aber davon wird man nicht schwanger.

Er kam zurück und stieg ein.

»Bist du wirklich schwanger, Fran?«, fragte er abrupt.

»Bin ich.«

»Wie konnte das passieren? Ich dachte, du nimmst die Pille.«

»Ich vermute, entweder hat in der guten alten Ovril-Fabrik jemand von der Qualitätskontrolle geschlafen, als meine Pillenpackung über das Förderband gelaufen ist, oder sie geben euch Jungs in der Mensa was zu essen, das die Samenproduktion fördert. Oder ich hab vergessen, die Pille zu nehmen, und dann vergessen, dass ich es vergessen habe.«

Sie schenkte ihm ein so hartes, dünnes und sonniges Lächeln, dass er kaum merklich zurückfuhr.

»Warum bist du wütend, Fran? Ich hab doch nur gefragt.«

»Gut, um deine Frage anders zu beantworten, an einem warmen Aprilabend, es musste der Zwölfte, Dreizehnte oder Vierzehnte gewesen sein, hast du deinen Penis in meine Vagina gesteckt, einen Orgasmus gehabt und dadurch Millionen Samenfäden ejakuliert ...«

»Hör auf«, sagte er schneidend. »Du musst nicht ...«

»Was?« Sie war äußerlich unbewegt, aber innerlich be-
stürzt. Sie hatte sich oft ausgemalt, wie diese Szene ablaufen würde, aber so hatte sie es sich nicht vorgestellt.

»So wütend sein«, sagte er lahm. »Ich werde nicht abhauen.«

»Nein«, sagte sie sanfter. In diesem Augenblick hätte sie seine Hände vom Steuer nehmen und festhalten können, und der Bruch wäre völlig geheilt. Aber sie brachte es nicht fertig. Er hatte keinen Anspruch darauf, getröstet zu werden,

wie stillschweigend und unbewusst dieser Anspruch auch sein mochte. Ihr wurde plötzlich klar, dass es vorerst so oder so mit dem Lachen und den lustigen Zeiten vorbei war. Das brachte sie fast wieder zum Weinen, aber sie verbiß sich trotzig die Tränen. Sie war Frannie Goldsmith, Pete Goldsmiths Tochter, und sie würde sich nicht auf dem Parkplatz des Dairy Queen in Ogunquit die dämlichen Augen ausweinen.

»Was willst du machen?«, fragte Jess und holte seine Zigaretten heraus.

»Was willst *du* machen?«

Er zündete ein Streichholz an, und als der Rauch aufstieg, sah sie einen Augenblick in seinem Gesicht ganz deutlich den Mann und den Jungen in ihm kämpfen.

»Scheiße«, sagte er.

»Ich sehe verschiedene Möglichkeiten«, sagte sie. »Wir können heiraten und das Baby behalten. Wir können heiraten und das Baby weggeben. Oder wir heiraten nicht, und ich behalte das Baby. Oder ...«

»*Frannie* ...«

»*Oder* wir heiraten nicht, und ich behalte das Baby nicht. Oder ich könnte abtreiben lassen. Ist damit alles abgedeckt? Habe ich etwas vergessen?«

»Frannie, können wir nicht einfach reden ...«

»Wir reden doch!«, fuhr sie ihn an. »Du hast deine Chance gehabt, und du hast gesagt ›Scheiße‹. Ich habe alle denkbaren Möglichkeiten aufgezählt. Natürlich habe ich etwas mehr Zeit gehabt, eine Liste zu erstellen.«

»Möchtest du eine Zigarette?«

»Nein. Schlecht für das Baby.«

»Frannie, verdammt!«

»Warum schreist du denn?«, sagte sie leise.

»Weil du es anscheinend darauf abgesehen hast, mich um jeden Preis wütend zu machen.« Er riss sich zusammen. »Tut

mir leid. Ich sehe einfach nicht ein, dass alles meine Schuld sein soll.«

»Nicht?« Sie sah ihn mit hochgezogenen Brauen an. »Und siehe, eine Jungfrau soll empfangen.«

»Musst du denn so verdammt schnippisch sein? Du hast gesagt, dass du die Pille nimmst. Ich habe mich darauf verlassen. War das so falsch?«

»Nein. Das war nicht falsch. Aber es ändert nichts an den Tatsachen.«

»Wohl kaum«, sagte er finster und schnippte die halb gerauchte Zigarette hinaus. »Und was machen wir jetzt?«

»Was fragst du mich, Jessie? Ich habe die Möglichkeiten aufgezählt, die ich sehe. Blicke natürlich noch Selbstmord, aber den ziehe ich zurzeit noch nicht in Betracht. Entscheide dich für eine, dann reden wir darüber.«

»Lass uns heiraten«, sagte er plötzlich mit fester Stimme. Er benahm sich wie ein Mann, der davon überzeugt war, dass sich das Problem des Gordischen Knotens am besten lösen ließ, indem man ihn mitten durchschlug. Volle Fahrt voraus, und die Memmen unter Deck.

»Nein«, sagte sie. »Ich will dich nicht heiraten.«

Es war, als würde sein Gesicht von einer Anzahl unsichtbarer Schrauben zusammengehalten, die sich plötzlich alle um anderthalb Umdrehungen gelockert hatten. Alles sackte auf einmal ab. Das Bild war auf so grausame Weise komisch, dass sie die verletzte Zunge an den rauen Mundpartien rieb, um nicht wieder zu kichern. Sie wollte Jess nicht auslachen.

»Warum nicht?«, fragte er. »Fran ...«

»Ich muss erst über meine Gründe nachdenken, warum nicht. Ich lasse mich nicht von dir in ein Gespräch über meine Gründe verwickeln, warum nicht, weil ich sie im Augenblick selbst noch nicht kenne.«

»Du liebst mich nicht«, sagte er verdrossen.

»In den meisten Fällen schließen sich Liebe und Ehe gegenseitig aus. Mach einen anderen Vorschlag.«

Er schwieg sehr lange. Er spielte mit einer neuen Zigarette, zündete sie aber nicht an. Schließlich sagt er: »Ich kann keinen anderen Vorschlag machen, weil du gar nicht diskutieren willst. Du willst nur Punkte machen.«

Das traf sie ein wenig. Sie nickte. »Vielleicht hast du da ja recht. Gegen mich wurden in den letzten Wochen auch ein paar gemacht. Aber du bist der typische Student, Jess. Wenn ein Räuber mit dem Messer auf dich losgehen würde, würdest du auf der Stelle ein Seminar darüber abhalten wollen.«

»Jetzt hör aber auf.«

»Dann mach einen andern Vorschlag.«

»Nein. Du hast deine Gründe schon parat. Vielleicht brauche auch ich ein wenig Zeit zum Nachdenken.«

»Okay. Fährst du zum Parkplatz zurück? Ich lass dich raus und mach noch ein paar Besorgungen.«

Er sah sie erschrocken an. »Frannie, ich bin mit dem Rad von Portland gekommen. Ich habe ein Zimmer in einem Motel vor der Stadt. Ich dachte, dass wir das Wochenende gemeinsam verbringen.«

»In deinem Motelzimmer. Nein, Jess. Die Situation hat sich geändert. Setz dich auf dein Rennrad, fahr nach Portland zurück, und lass wieder von dir hören, wenn du darüber nachgedacht hast. Es eilt nicht.«

»Hör auf, auf mir rumzureiten, Frannie.«

»Nein, Jess, du bist auf mir rumgeritten«, spottete sie in plötzlicher, zornbebender Wut, und da schlug er ihr mit dem Handrücken leicht auf die Wange.

Er sah sie fassungslos an.

»Tut mir leid, Fran.«

»Akzeptiert«, sagte sie aschfahl. »Fahr los.«

* * *

Auf dem Weg zum Parkplatz am Strand sprachen sie nicht miteinander. Sie hatte ihre Hände im Schoß gefaltet und betrachtete die Ausschnitte des Ozeans zwischen den Strandhütten westlich der Kaimauer. Die Hütten sehen wie ein Elendsviertel aus, dachte sie. Wem gehörten diese Häuser, die größtenteils mit geschlossenen Läden auf den Sommer warteten, der offiziell in knapp einer Woche anfangen sollte? Professoren vom MIT. Ärzten aus Boston. New Yorker Anwälten. Diese Häuser waren nicht die großen Knüller wie die Anwesen an der Küste, die Männern mit sieben- oder achtstelligen Vermögen gehörten. Aber wenn sie hier einzogen, würde der niedrigste IQ an der Shore Road der von Gus, dem Parkplatzwächter, sein. Die Kinder hatten wahrscheinlich Zehngangrennräder wie Jess. Gelangweilte Gesichter. Und sie würden mit ihren Eltern Hummer essen gehen und im Ogunquit Playhouse Theateraufführungen besuchen. Sie würden müßig die Hauptstraße entlangschlendern und sich nach der milden Sommerdämmerung als Passanten verkleiden. Frannie betrachtete immer wieder das herrliche Kobaltleuchten zwischen den zusammengepferchten Häusern und merkte, dass ihre Sicht erneut von Tränen getrübt wurde. Die kleine weiße Wolke, die weinte.

Sie erreichten schließlich den Parkplatz, und Gus winkte ihnen zu. Sie winkten zurück.

»Tut mir leid, dass ich dich geschlagen habe, Frannie«, sagte Jess mit schuldbewusster Stimme. »Das wollte ich nicht.«

»Ich weiß. Fährst du nach Portland zurück?«

»Ich bleib über Nacht hier und ruf dich morgen an. Aber es ist deine Entscheidung, Fran. Wenn du meinst, dass eine Abtreibung das Beste ist, werde ich das Nötige schon zusammenkratzen.«

»Soll das ein Wortspiel sein?«

»Nein«, sagte er. »Ganz und gar nicht.« Er rutschte im Sitz zu ihr hinüber und küsste sie sanft. »Ich liebe dich, Fran.«

Das glaube ich dir nicht, dachte sie. Plötzlich glaube ich es überhaupt nicht mehr ... aber ich mache gute Miene zum bösen Spiel. Wenigstens das kann ich machen.

»Gut«, sagte sie leise.

»Es ist das Lighthouse Motel. Ruf an, wenn du willst.«

»Okay.« Sie glitt hinter das Steuer und fühlte sich plötzlich sehr müde. Ihre Zunge schmerzte entsetzlich, wo sie sich gebissen hatte.

Er ging zu seinem Rad, das er an das Eisengeländer angeschlossen hatte, und schob es neben sich her zurück zum Auto. »Wär schön, wenn du anrufst, Fran.«

Sie lächelte gekünstelt. »Mal sehen. Bis bald, Jess.«

Sie legte den ersten Gang des Volvos ein, wendete und fuhr über den Parkplatz zur Shore Road. Sie sah Jess bei seinem Fahrrad stehen, im Hintergrund das Meer, und zum zweiten Mal an diesem Tag machte sie ihm in Gedanken den Vorwurf, dass er ganz genau wusste, was für ein Bild er abgab. Aber diesmal war sie nicht erbost, sondern ein bisschen traurig. Sie fuhr weiter und fragte sich, ob der Ozean je wieder so aussehen würde wie früher, bevor dies alles passiert war. Ihre Zunge tat immer noch furchtbar weh. Sie drehte das Fenster weiter herunter und spie aus. Kein Hellrot mehr. Alles weiß, alles klar. Sie konnte deutlich das Salz des Meeres riechen, wie bittere Tränen.

Kapitel 3

Norm Bruett wurde morgens um Viertel nach zehn wach, weil Kinder sich vor dem Schlafzimmerfenster stritten und Countrymusic aus dem Radio in der Küche plärrte.

Er ging in seiner schmutzigen Unterwäsche zur Hintertür, riss sie auf und schrie: »Schnauze, Kinder!«

Ein Moment Stille. Luke und Bobby sahen von dem verrosteten alten Kipper auf, um den sie sich gestritten hatten. Wie

immer, wenn er seine Kinder sah, war Norm hin- und hergerissen. Ihm blutete das Herz, wenn er sie in den abgetragenen Sachen und Klamotten von der Heilsarmee sah, wie die Niggerkinder in Ost-Arnette sie trugen, gleichzeitig empfand er eine so schreckliche, unbeherrschte Wut, dass er hinausgehen und sie windelweich prügeln wollte.

»Ja, Daddy«, sagte Luke unterwürfig. Er war neun.

»Ja, Daddy«, echote Bobby. Er war sieben, fast acht.

Norm blieb noch einen Augenblick stehen und sah sie böse an, dann schlug er die Tür zu. Er stand einen Moment unschlüssig da und betrachtete die Sachen, die er gestern angehabt hatte. Sie lagen auf einem Haufen am Fuß des durchgelegenen Doppelbetts, wo er sie hingeworfen hatte.

Elende Schlampe, dachte er. Hat nicht mal die Hose aufgehängt.

»Lila!«, brüllte er.

Keine Antwort. Er überlegte, ob er die Tür wieder aufreißen und Luke fragen sollte, wo sie sich wieder herumtrieb. Kleiderbasar war erst nächste Woche wieder, und wenn sie wieder beim Arbeitsamt in Braintree war, dann war sie noch blöder, als er dachte.

Er verzichtete darauf, die Kinder zu fragen. Er fühlte sich müde und hatte dumpfe, pochende Kopfschmerzen. Wie bei einem Kater, dabei hatte er gestern Abend bei Hap nur drei Bier getrunken. Dieser Unfall war eine schlimme Sache gewesen. Die Frau und das Baby tot im Wagen, der Mann, dieser Champion, auf dem Weg ins Krankenhaus gestorben. Als Hap zurückkam, war die State Patrol schon da gewesen und wieder weg, ebenso der Abschleppwagen und der Leichenwagen des Bestattungsunternehmers von Braintree. Vic Palfrey hatte den Ordnungshütern stellvertretend für alle fünf ausgesagt. Der Bestattungsunternehmer, gleichzeitig der amtliche Leichenbeschauer, hatte sich geweigert, Vermutungen

darüber anzustellen, um welche Krankheit es sich handeln konnte.

»Cholera ist es nicht. Geht nicht her und macht den Leuten damit Angst. Es wird eine Autopsie durchgeführt, und das Ergebnis könnt ihr dann in der Zeitung lesen.«

Mieser kleiner Pisser, dachte Norm und zog langsam die Klamotten von gestern an. Seine Kopfschmerzen wurden echt zur Qual. Die Kinder sollten besser ruhig sein, sonst würden sie bald mit zwei gebrochenen Armen einen Grund zum Schreien haben. Verdammt, konnten sie nicht das ganze Jahr Schule haben?

Er überlegte, ob er das Hemd in die Hose stopfen sollte, entschied, dass der Präsident wahrscheinlich nicht ausgerechnet heute vorbeikommen würde, und ging auf Socken in die Küche. Er blinzelte in die helle Sonne, die durch die nach Osten gelegenen Fenster schien.

Das gesprungene Philco-Radio über dem Herd dudelte:

*»But bay-yay-yaby you can tell me if anyone can,
Baby, can you dig your man?
He's a righteous man,
Tell me baby, can you dig your man?«*

Es war weit gekommen, wenn sie diese Niggermusik im lokalen Countrysender spielen mussten. Norm schaltete aus, bevor ihm der Kopf platzte. Neben dem Radio lag ein Zettel. Er hob ihn auf und kniff die Augen zusammen, damit er ihn lesen konnte.

*Lieber Norm!
Sally Hodges sagt sie braucht jemand der heute Morgen
auf ihre Kinder aufpast und sagt sie will mir ein Dolar
geben. Ich bin zum Esen zurück. Wenn du willst, kanst du
dir Würste machen. Ich liebe dich Schatz.*

Lila

Norm legte den Zettel wieder hin, blieb einen Augenblick stehen, dachte darüber nach und versuchte, den Sinn zu begreifen. Bei diesen Kopfschmerzen fiel das Denken verdammt schwer. Babysitting ... ein Dollar. Für die Frau von Ralph Hodges.

Langsam kamen diese drei Elemente in seinem Kopf zusammen. Lila war weggegangen, um für einen lausigen Dollar auf Sally Hodges' drei Kinder aufzupassen, und hatte ihn mit Luke und Bobby sitzen lassen. Es waren wahrhaftig harte Zeiten, wenn ein Mann zu Hause bleiben musste, um seinen Kindern die Nase zu putzen, damit seine Frau einen Dollar verdienen konnte, der nicht einmal für drei Liter Spirit reichte. Verdammt harte Zeiten.

Dumpfe Wut überkam ihn, und seine Kopfschmerzen verschlimmerten sich noch. Er schlurfte langsam zum Kühlschrank, den er gekauft hatte, als er noch reichlich Überstunden machte, und öffnete ihn. Die meisten Fächer waren leer, außer ein paar Resten, die Lila in Plastikschüsseln getan hatte. Er hasste diese Tuppereschüsseln. Alte Bohnen, alter Mais, ein Rest Chili ... nichts, was ein Mann gern essen würde. Nur diese Tuppereschüsseln und drei in Butterbrotpapier gewickelte alte Würstchen. Er bückte sich, betrachtete sie, und die vertraute hilflose Wut verschmolz mit seinen Kopfschmerzen. Diese Würstchen sahen aus, als hätte jemand die Pimmel von drei Pygmäen in Afrika abgeschnitten, aus Südamerika oder weiß der Geier, wo sie eben zu Hause waren. Er hatte sowieso keinen Appetit. Wenn er es recht überlegte, war ihm verdammt elend.

Er ging zum Herd, riss an dem an die Wand genagelten Stück Schmirgelpapier ein Streichholz an, zündete den vorderen Gasring an und setzte Kaffeewasser auf. Dann hockte er sich hin und wartete stumpfsinnig darauf, dass es kochte. Und kurz bevor es kochte, musste er den Rotzlappen aus der Gesäßtasche reißen und sich gewaltig und

nass hineinschnäuzen. Erkältet, dachte er. Ist das nicht toll, zu allem anderen. Aber auf die Idee, an den Schleim zu denken, der gestern Abend aus dem Zinken dieses Champion gelaufen war, kam er nicht.

* * *

Hap war in seiner Werkstatt damit beschäftigt, einen neuen Auspuff an Tony Leominsters Scout einzubauen, und Vic Palfrey schaukelte auf einem Klappstuhl, sah zu und trank Dr. Pepper, als es vorn klingelte.

Vic blinzelte. »Die State Patrol«, sagte er. »Sieht aus wie dein Vetter. Joe Bob.«

»Okay.«

Hap kam unter dem Scout hervor und wischte sich die Hände an einem Putzlappen ab. Auf dem Weg durchs Büro musste er kräftig niesen. Er hasste Sommererkältungen. Das waren die schlimmsten.

Joe Bob Brentwood, der fast zwei Meter groß war, stand neben seinem Streifenwagen und tankte. Hinter ihm lagen die drei Zapfsäulen, die Champion am Vorabend umgefahren hatte, säuberlich aufgereiht wie tote Soldaten.

»He, Joe Bob!«, sagte Hap, als er nach draußen kam.

»Hap, altes Arschloch«, sagte Joe Bob, stellte den Handgriff auf Automatik und trat über den Schlauch. »Hast Glück, dass der Laden heute Morgen noch steht.«

»Scheiße. Stu Redman hat den Kerl kommen sehen und die Pumpen abgeschaltet. Aber es hat 'n Arsch voll Funken geschlagen.«

»Trotzdem hast du ein verdammtes Glück gehabt. Hör zu, Hap, ich wollte nicht nur auftanken. Da ist noch was anderes.«

»Ja?«

Joe Bob sah zu Vic, der in der Tankstellentür stand. »War der alte Penner gestern Abend auch hier?«

»Wer? Vic? Ja, der kommt fast jeden Abend rüber.«

»Kann er den Mund halten?«

»Klar, denk schon. Ist 'n guter alter Junge.«

Die Automatik schaltete aus. Hap quetschte noch für zwanzig Cent Sprit raus, dann hängte er den Schlauch auf den Haken. Er ging zu Joe Bob zurück.

»Also? Was liegt an?«

»Lass uns reingehen. Ich denke, der alte Knabe sollte es auch hören. Und wenn du Zeit hast, kannst du die andern anrufen, die gestern hier waren.«

Sie gingen über den Asphalt und ins Büro.

»Schönen guten Morgen, Officer«, sagte Vic.

Joe Bob nickte.

»Kaffee, Joe Bob?«, fragte Hap.

»Lieber nicht.« Er sah sie ernst an. »Ich weiß nämlich nicht, ob es meinen Vorgesetzten gefallen würde, dass ich hier bin. Wohl kaum. Wenn die Jungs herkommen, sagt ihnen nicht, dass ich euch einen Tipp gegeben habe.«

»Welche Jungs, Officer?«, fragte Vic.

»Leute vom Gesundheitsamt«, sagte Joe Bob.

»Großer Gott, es *war* Cholera«, sagte Vic. »Ich hab's gewusst.«

Hap sah von einem zum andern. »Joe Bob?«

»Ich weiß von nix«, sagte Joe Bob und setzte sich auf einen der Woolco-Plastikstühle. Die knochigen Knie reichten ihm fast bis ans Kinn. Er nahm eine Packung Chesterfield aus der Brusttasche und zündete sich eine an. »Finnegan, dieser Leichenbeschauer ...«

»Der ist ein Klugscheißer«, sagte Hap wütend. »Hättest sehen sollen, wie der hier rumstolziert ist, Joe Bob. Wie ein Truthahn, der seinen ersten Ständer bekommen hat. Hat die Leute angepflaumt und so.«

»Ich weiß, er ist ein kleiner Gernegroß«, pflichtete Joe Bob ihm bei. »Also, er hat Dr. James geholt, damit der sich die-

sen Champion ansieht, und dann haben die beiden einen anderen Arzt geholt, den ich nicht kenne. Dann haben sie mit Houston telefoniert, und heute Morgen gegen drei sind sie auf dem kleinen Flugplatz bei Braintree gelandet.«

»Wer?«

»Pathologen. Drei Mann hoch. Sie waren bis um acht mit den Leichen beschäftigt. Haben dran rumgeschnippelt, glaub ich, aber sicher weiß ich's nicht. Dann haben sie die Seuchenzentrale in Atlanta angerufen, und die Jungs sollen heute Nachmittag hier sein. Aber sie haben gesagt, vorher kommen die Leute vom staatlichen Gesundheitsamt her und wollen mit allen Jungs sprechen, die gestern Abend in der Tankstelle waren, und mit den Typen, die den Krankenwagen nach Braintree gefahren haben. Ich weiß nicht, aber es sieht so aus, als ob sie euch in Quarantäne stecken wollen.«

»Moses im Schilfrohr«, sagte Hap erschrocken.

»Die Seuchenzentrale in Atlanta ist eine Bundesbehörde«, sagte Vic. »Würde die bloß wegen einem einzigen Cholerafall ein ganzes Flugzeug voll Bundesbeamte schicken?«

»Was weiß ich«, sagte Joe Bob. »Aber ich dachte, ihr hättet ein Recht darauf, es zu erfahren. Soweit ich gehört habe, habt ihr nur helfen wollen.«

»Danke, Joe Bob«, sagte Hap langsam. »Was haben James und der andere Arzt gesagt?«

»Nicht viel. Aber sie schienen Angst zu haben. Ich habe noch nie so ängstliche Ärzte gesehen. Hat mir überhaupt nicht gefallen.«

Bedrückendes Schweigen trat ein. Joe Bob ging zum Getränkeautomaten und zog sich eine Flasche Fresca. Das leise Zischen von Kohlensäure war zu hören, als er den Kronkorken abhebelte. Als Joe Bob sich wieder setzte, nahm Hap ein Kleenex aus dem Kasten neben der Registrierkasse, wischte sich die Triefnase und steckte das Tuch dann in die Tasche seiner ölverschmierten Latzhose.

»Was habt ihr denn so über Campion rausgekriegt?«, fragte Vic.

»Das prüfen wir noch«, sagte Joe Bob mit einem Anflug von Wichtigtuerei. »Aus seinem Ausweis geht hervor, dass er aus San Diego stammt, aber viele seiner Papiere sind schon seit zwei oder drei Jahren abgelaufen. Auch der Führerschein. Er hatte eine BankAmericard, die 1986 ausgegeben wurde, und die war nicht mehr gültig. Er hatte einen Armeerausweis, darum haben wir bei denen nachgefragt. Der Captain hat so eine Ahnung, dass Campion schon seit etwa vier Jahren nicht mehr in San Diego gelebt hat.«

»Fahnenflucht?«, fragte Vic.

Er zog ein großes, buntes Taschentuch hervor, räusperte sich und spuckte hinein.

»Das weiß ich noch nicht. In seinem Armeerausweis steht, dass er noch bis 1997 dienen musste. Aber er war in Zivil, und seine Familie war bei ihm, und er war verdammt weit weg von Kalifornien, und ich hab mich total verplappert.«

»Gut, ich ruf die andern an und sag ihnen, was du gesagt hast«, sagte Hap. »Vielen Dank.«

Joe Bob stand auf. »Gut. Aber lasst meinen Namen aus dem Spiel. Ich will meinen Job nicht verlieren. Deine Kumpels müssen ja nicht wissen, wer euch gewarnt hat, oder?«

»Nein«, sagte Hap, und Vic bekräftigte es.

Als Joe Bob zur Tür ging, sagte Hap bedauernd: »Macht fünf Dollar für den Sprit, Joe Bob. Ich berechne es dir nur ungern, aber wie die Lage nun mal ist ...«

»Schon gut«, sagte Joe Bob und gab ihm eine Kreditkarte. »Vater Staat bezahlt. Und ich habe die Quittung als Vorwand, warum ich hier war.«

Während Hap das Formular ausfüllte, musste er zweimal niesen.

»Du musst aufpassen«, sagte Joe Bob. »Es gibt nichts Schlimmeres als eine Erkältung im Sommer.«

»Kann man wohl sagen.«

Plötzlich sagte Vic hinter ihnen: »Vielleicht ist es gar keine Erkältung.«

Sie drehten sich zu ihm um. Vic sah verängstigt aus.

»Ich bin heute Morgen aufgewacht und hab geniest und gehustet wie Harry«, sagte Vic. »Außerdem hatte ich elende Kopfschmerzen. Ich hab ein paar Aspirin genommen, und die Schmerzen sind ein bisschen zurückgegangen, aber ich bin immer noch voll Rotz. Vielleicht kriegen wir es auch. Was Campion hatte. Woran er gestorben ist.«

Hap sah ihn lange an, und als er gerade alle Gründe vortragen wollte, warum das nicht sein konnte, musste er wieder niesen.

Joe Bob sah die beiden eine Weile ernst an und sagte dann: »Weißt du, Hap, es wäre vielleicht nicht dumm, die Tankstelle zu schließen. Nur heute.«

Hap sah ihn erschrocken an und versuchte, sich an die besagten Gründe zu erinnern. Ihm fiel kein einziger mehr ein. Er wusste nur, dass er auch mit Kopfschmerzen und einer Triefnase aufgewacht war. Nun, jeder erkältet sich hin und wieder. Aber bevor dieser Campion aufgetaucht war, war es ihm gut gegangen. Sehr gut sogar.

* * *

Die drei Hodges-Kinder waren sechs, vier und anderthalb Jahre alt. Die beiden jüngeren schliefen, und der Älteste grub draußen ein Loch. Lila Bruett saß im Wohnzimmer und sah sich *Schatten der Leidenschaft* an. Sie hoffte, dass Sally erst zurückkommen würde, wenn der Film zu Ende war. Ralph Hodges hatte den großen Farbfernseher gekauft, als in Arnette noch bessere Zeiten geherrscht hatten, und Lila sah die Nachmittagsfilme gern in Farbe. Da war alles viel hübscher.

Sie zog an ihrer Zigarette und stieß den Rauch ruckweise aus, weil sie plötzlich von einem Hustenanfall geschüttelt wurde. Sie ging in die Küche und spuckte den Mund voll Schleim, den sie hochgehustet hatte, in den Abfluss. Sie war schon mit Husten aufgewacht und hatte den ganzen Tag ein Gefühl gehabt, als würde jemand sie mit einer Feder im Rachen kitzeln.

Sie ging ins Wohnzimmer zurück, nachdem sie zum Küchenfenster hinausgeblickt und sich vergewissert hatte, dass Bert Hodges zurechtkam. Jetzt lief ein Werbespot, zwei tanzende Flaschen Toilettenreiniger. Lila ließ den Blick durch das Zimmer schweifen und wünschte, ihr eigenes Haus würde so hübsch aussehen. Sallys Hobby war, nach Zahlen zu malen, und die Christusbilder hingen in hübschen Rahmen überall im Wohnzimmer. Besonders gut gefiel ihr das große Abendmahlbild hinter dem Fernseher; es war mit sechzig verschiedenen Ölfarben geliefert worden, wie Sally ihr versichert hatte, und es hatte fast drei Monate gedauert, bis es fertig gewesen war. Es war ein richtiges Kunstwerk.

Gerade als der Film weiterging, fing Baby Cheryl an zu weinen, ein anhaltendes hässliches Geschrei, das von Hustenanfällen unterbrochen wurde.

Lila drückte die Zigarette aus und eilte ins Schlafzimmer. Eva, die Vierjährige, schlief fest, aber Cheryl lag auf dem Rücken in der Wiege, und ihr Gesicht hatte eine beängstigende Purpurfarbe angenommen. Ihre Schreie klangen allmählich erstickt.

Lila hatte keine Angst vor dem Pseudokrupp, weil ihre eigenen Kinder ihn schon gehabt hatten, daher hielt sie Cheryl an den Füßen hoch und schlug ihr kräftig den Rücken. Sie hatte keine Ahnung, ob Dr. Spock diese Behandlung empfohlen hätte oder nicht, da sie sein Buch *Säuglings- und Kinderpflege* nie gelesen hatte. Aber bei Baby Cheryl funktionierte

sie großartig. Das Baby quakte wie ein Frosch und spuckte plötzlich einen gelben, erstaunlich dicken Schleimklumpen auf den Boden.

»Gut so?«, fragte Lila.

»Dut«, sagte Baby Cheryl. Sie schlief fast schon wieder.

Lila wischte die Schweinerei mit einem Kleenex weg. Sie hatte ein Baby noch nie so viel Rotz auf einmal ausspucken sehen.

Stirnrunzelnd widmete er sich wieder den *Schatten der Leidenschaft*. Sie zündete sich eine weitere Zigarette an, musste beim ersten Zug niesen, und dann hustete auch sie.

Kapitel 4

Seit einer Stunde war es dunkel.

Starkey saß allein an dem langen Tisch und blätterte in vergilbten Durchschlägen. Der Inhalt erschreckte ihn. Nachdem er als Kadett in West Point angetreten war, hatte er sechszwanzig Jahre lang im Dienst seines Landes gestanden. Er war dekoriert worden. Er hatte mit Präsidenten gesprochen, hatte sie beraten, und gelegentlich war sein Rat befolgt worden. Es hatte dunkle Momente in seinem Leben gegeben, sehr viele, aber das hier ...

Er hatte Angst, eine so tief sitzende Angst, dass er sie sich selbst gegenüber kaum einzugestehen wagte. Es war die Art von Angst, die einen verrückt machen konnte.

Er sprang auf und trat an die Wand, von der die leeren Schirme der TV-Monitore in den Raum starrten. Dabei stieß er mit dem Knie gegen den Tisch, und einer der Durchschläge glitt über den Rand. Er schaukelte träge durch die mechanisch gereinigte Luft und blieb halb im Schatten des Tisches auf den Fliesen liegen. Wenn sich jemand darüberbeugt hätte, hätte er Folgendes gesehen:

icht bestätigt
scheint ziemlich
codiertes Merkmal 848-AB
Campion, (W.) Sally
Antigen-Verlagerung und Mutation.
hohes Risiko/exzessive Übertragbarkeit
wiederhole 99,4 %. Atlanta Seuchenzentrum
versteht sich. Top secret Mappe Blau.

Ende
P-T-222312A

Starkey drückte auf den Knopf unter dem mittleren Bildschirm, und das Bild leuchtete auf, mit der entnervenden Abruptheit unveränderlicher Komponenten. Es zeigte die Wüste Westkaliforniens, Richtung Osten. Eine trostlose Gegend; durch die rötliche Tönung der Infrarotfotografie wirkte die Trostlosigkeit noch unheimlicher.

Dort draußen ist es, genau geradeaus, dachte Starkey. Projekt Blau.

Wieder drohte die Angst ihn zu überwältigen. Er griff in die Tasche und holte eine blaue Tablette heraus. Seine Tochter würde so etwas einen »Schlaffmacher« nennen. Bezeichnungen spielten keine Rolle, nur Ergebnisse. Er schluckte sie trocken und verzog kurz das harte Gesicht, als er spürte, wie sie die Speiseröhre hinunterrutschte.

Projekt Blau.

Er blickte auf die anderen leeren Monitore und ließ auf allen ein Bild aufleuchten. 4 und 5 zeigten Labors. 4 war Physik, 5 Virusbiologie. Das Vibi-Labor stand voller Tierkäfige, hauptsächlich Meerschweinchen, Rhesusaffen und ein paar Hunde. Keins der Tiere schien zu schlafen. Im Physik-Labor drehte sich immer noch unablässig eine Zentrifuge. Darüber hatte Starkey sich beschwert. *Bitter* beschwert. Es war etwas Gespenstisches an dieser Zentrifuge, die sich fröhlich

rundherum und rundherum und rundherum drehte, während Dr. Ezwick ganz in der Nähe tot auf dem Fußboden lag, verrenkt wie eine Vogelscheuche, die ein Windstoß umgeworfen hatte.

Man hatte ihm erklärt, dass die Zentrifuge aus derselben Stromquelle wie die Beleuchtung versorgt würde, und wenn man die Zentrifuge ausschaltete, würde gleichzeitig das Licht ausgehen. Und die Kameras dort unten waren nicht für Infrarot ausgerüstet. Vielleicht kamen noch mehr hohe Tiere aus Washington, die sich den toten Nobelpreisträger ansehen wollten, der kaum eine Meile entfernt hundertzwanzig Meter tief unter der Wüste lag.

Wenn wir die Zentrifuge abschalten, schalten wir den Professor ab. Elementar. Seine Tochter hätte es »Catch-22« genannt.

Er nahm noch einen »Schlaffmacher« und betrachtete Monitor 2. Das Bild gefiel ihm am allerwenigsten. Ihm gefiel der Mann mit dem Gesicht in der Suppe nicht. Angenommen, jemand kommt zu einem und sagt: *Sie werden die Ewigkeit mit dem Gesicht in einem Suppenteller verbringen*. Wie der Gag mit der Torte im Gesicht: bei einem selbst ist er nicht mehr komisch.

Monitor 2 zeigte die Kantine von Projekt Blau. Der Unfall hatte sich fast genau zum Schichtwechsel ereignet, deshalb war die Kantine nur mäßig besucht gewesen. Starkey vermutete, dass es den Leuten ziemlich egal gewesen sein musste, ob sie im Restaurant, in ihren Betten oder in ihren Labors gestorben waren. Aber der Mann mit dem Gesicht in der Suppe ...

Ein Mann und eine Frau in blauen Overalls lagen verrenkt vor dem Süßigkeitenautomaten; ein Mann in weißem Overall neben der Seeburg-Musicbox. An den Tischen selbst waren neun Männer und vierzehn Frauen, manche neben Hostess Twinkies umgekippt, manche noch mit Bechern voll

Cola oder Sprite in den steifen Händen. Und am zweiten Tisch, ziemlich hinten, ein als Frank D. Bruce identifizierter Mann mit dem Gesicht in einem Teller voll Gulaschsuppe. Campbell's Gulaschsuppe, vermutlich.

Der erste Monitor zeigte nur eine Digitaluhr. Bis zum 13. Juni waren alle Ziffern der Uhr grün gewesen. Jetzt waren sie leuchtend rot. Die Uhr war stehen geblieben. Die Ziffernfolge lautete 13:06:90:02:37:16.

13. Juni 1990. Siebenunddreißig Minuten nach zwei Uhr morgens. Und sechzehn Sekunden.

Hinter ihm ertönte ein kurzer Summton.

Starkey schaltete die Monitore einen nach dem anderen aus und drehte sich um. Er sah die Durchschläge auf dem Boden und legte sie wieder auf den Tisch.

»Herein.«

Es war Creighton. Er sah ernst aus, seine Haut war schiefergrau. Wieder schlechte Nachrichten, dachte Starkey ganz ruhig. Noch jemand, der in einen Teller Rindfleischsuppe getaucht war.

»Hi, Len«, sagte er leise.

Len Creighton nickte. »Billy. Es ... Herrgott, ich weiß nicht, wie ich es dir sagen soll.«

»Am besten ein Wort nach dem anderen, Soldat.«

»Die Männer, die mit Campion in Berührung gekommen sind, wurden in Atlanta untersucht, und es sieht nicht gut aus.«

»Alle?«

»Fünf sicher. Einer – er heißt Stuart Redman – ist bisher negativ. Aber soweit wir wissen, war auch Campion länger als fünfzig Stunden negativ.«

»Wenn Campion nur nicht geflohen wäre«, sagte Starkey.
»Schlampige Sicherheitsvorkehrungen, Len. Sehr schlampig.«
Creighton nickte.

»Weiter.«

»Arnette wurde unter Quarantäne gestellt. Bisher haben wir mindestens sechzehn Fälle von sich konstant veränderndem Grippevirus Subtyp A1 isoliert. Aber das sind nur die offenkundigen Fälle.«

»Die Nachrichtenmedien?«

»Bis jetzt kein Problem. Sie halten es für Milzbrand.«

»Was noch?«

»Ein sehr ernstes Problem. Wir haben einen Highway-polizisten aus Texas namens Joseph Robert Brentwood. Seinem Vetter gehört die Tankstelle, wo Champion angekommen ist. Er war gestern Morgen dort und hat Hapscomb gesagt, dass die Leute vom Gesundheitsamt kommen. Wir haben Brentwood vor drei Stunden aufgegriffen, und er ist auf dem Weg nach Atlanta. Inzwischen ist er durch das halbe östliche Texas Streife gefahren. Gott allein weiß, mit wie vielen Leuten er Kontakt hatte.«

»Ach du Scheiße«, sagte Starkey und war entsetzt über die wässrige Schwäche seiner Stimme und das Hautkribbeln, das am Hodenansatz angefangen hatte und sich jetzt den Bauch hocharbeitete. Übertragbarkeit 99,4 %, dachte er. Es ging ihm wie irrsinnig immer wieder durch den Kopf. Und das bedeutete eine Sterblichkeitsrate von 99,4 %, da der menschliche Körper die zur Abwehr eines sich ständig verändernden Antigen-Virus erforderlichen Antikörper nicht produzieren konnte. Immer *wenn* der Körper den richtigen Antikörper produziert hatte, nahm das Virus einfach eine leicht veränderte Form an. Aus dem gleichen Grunde war es unmöglich, einen geeigneten Impfstoff herzustellen.

99,4 %.

»Mein Gott«, sagte er. »Ist das alles?«

»Also ...«

»Nur zu. Raus mit der Sprache.«

Daraufhin sagte Creighton ganz leise: »Hammer ist tot, Billy. Selbstmord. Er hat sich mit seiner Dienstpistole ins

Auge geschossen. Die Unterlagen über Projekt Blau lagen auf seinem Schreibtisch. Wahrscheinlich hat er geglaubt, sie würden als Abschiedsbrief vollkommen ausreichen.«

Starkey schloss die Augen. Vic Hammer war sein Schwiegersohn ... gewesen. Wie sollte er das Cynthia beibringen? Tut mir leid, Cindy, aber Vic ist heute in einen Teller kalte Suppe gefallen. Hier, nimm einen »Schlaffmacher«. Weißt du, es gab da eine Panne. Jemand hat einen Fehler mit einem Behälter gemacht. Jemand anders hat vergessen, einen Schalter zu drücken, der den Stützpunkt abriegelt hätte. Die Verzögerung betrug nur vierzig Sekunden und ein paar Zerquetschte, aber das reichte. Der Behälter wird in der Branche »Schnüffler« genannt. Er wird in Portland, Oregon, hergestellt, Auftrag Nummer 164480966 des Verteidigungsministeriums. Die Behälter werden von den Technikerinnen an verschiedenen Fließbändern zusammengesetzt, und das wird deshalb so gemacht, damit die Damen nicht genau wissen, was sie eigentlich bauen. Eine hat vielleicht gerade überlegt, was sie zum Abendessen kochen sollte, und wer immer ihre Arbeit kontrollieren sollte, dachte vielleicht gerade daran, ein neues Auto zu kaufen. Cindy, wie auch immer, der letzte Zufall war der, dass ein Mann am Sicherheitsposten vier, ein Mann namens Campion, gesehen hat, wie die Zahlen rot wurden, und er verließ das Zimmer gerade noch rechtzeitig, bevor die Türen automatisch versperrt wurden. Dann hat er seine Familie geholt und ist geflohen. Er fuhr, vier Minuten bevor die Alarmsirenen losgingen und der ganze Stützpunkt abriegelt wurde, durch das Haupttor. Man hat erst eine volle Stunde später angefangen, nach ihm zu suchen, weil bei den Wachmännern keine Kameras in den Räumen sind – irgendwo muss man einmal aufhören, die Überwacher zu überwachen, sonst wäre jeder auf der Welt ein verdammter Spitzel –, und deshalb hat jeder angenommen, er sitzt da drinnen und wartet darauf, dass die Schnüffler herausfinden,

welche Bereiche kontaminiert sind und welche nicht. Aus diesem Grund hat er einen gewissen Vorsprung bekommen, und er war schlau genug, über Landstraßen zu fahren, und hatte das Glück, dass er nicht an eine Straßensperre geriet. Dann musste jemand eine Entscheidung treffen, ob man die State Police oder das FBI oder beide einschalten sollte, und der Amtsschimmel galoppierte hin und her und hin, als endlich jemand entschieden hatte, dass sich die Firma um die Angelegenheit kümmern sollte, war dieses glückliche Arschloch – dieses *infizierte* Arschloch – bis nach Texas gekommen, und als sie ihn endlich geschnappt haben, war er nicht mehr auf der Flucht, weil er und seine Frau und seine kleine Tochter alle zusammen zum Abkühlen in der Leichenhalle eines kleinen Scheißkaffs namens Braintree lagen. Braintree, Texas. Ich will damit eigentlich nur sagen, Cindy, das war eine Verkettung von Zufällen, die man eigentlich nur noch damit vergleichen kann, den Jackpot beim Lotto abzuräumen. Zum Glück – oder besser gesagt, Unglück, bitte entschuldige – kam noch ein gerüttelt Maß Inkompetenz hinzu, aber größtenteils waren es unglückliche Zufälle. Deinen Mann traf eigentlich keine Schuld, aber er war der Projektleiter, er hat gesehen, wie die Situation eskaliert, und dann ...

»Danke, Len«, sagte er.

»Billy, willst du lieber ...«

»Ich bin in zehn Minuten oben. Ich möchte, dass du in fünfzehn Minuten eine Stabssitzung anberaumst. Wenn die Leute im Bett liegen, schmeiß sie raus.«

»Jawohl, Sir.«

»Und, Len ...«

»Ja?«

»Ich bin froh, dass du derjenige warst, der es mir gesagt hat.«

»Jawohl, Sir.«

Creighton ging. Starkey sah auf die Uhr, dann ging er zu den Monitoren an der Wand. Er schaltete Nummer 2 ein, verschränkte die Hände hinter dem Rücken und sah nachdenklich in die stumme Kantine von Projekt Blau.

Kapitel 5

Larry Underwood fuhr um die Ecke und fand zwischen einem Hydranten und einer in den Rinnstein gekippten Mülltonne einen Parkplatz, der groß genug für seinen Datsun Z war. In der Mülltonne war etwas Abstoßendes, und Larry versuchte sich einzureden, dass er die Katze und die Ratte, die an ihrem weißen Bauch nagte, gar nicht gesehen hatte. Die Ratte war so schnell aus dem Scheinwerferlicht verschwunden, dass sie möglicherweise wirklich nicht da gewesen war. Die Katze aber hatte Leichenstarre. Und, dachte er, als er den Motor vom Z abstellte, wenn man das eine glaubte, musste man auch das andere glauben. Hieß es nicht, Paris hätte die größte Rattenpopulation der Welt? Die alten Abwasserkanäle. Aber auch New York lag nicht schlecht im Rennen. Wenn ihn die Erinnerung an seine verkorkste Jugend nicht trog, liefen nicht alle Ratten in New York City auf vier Beinen. Und warum parkte er überhaupt vor diesem verfallenen Sandsteinhaus und dachte an Ratten?

Vor fünf Tagen, am 14. Juni, war er noch im sonnigen Südkalifornien gewesen, Heimat der Spinner und Sekten, der einzigen Country-&-Western-Nachtclubs der Welt mit Gogo-Girls und Geburtsstätte von Disneyland. Heute Morgen um Viertel nach drei war er am Ufer des anderen Ozeans angekommen und hatte an der Triborough Bridge seine Gebühren bezahlt. Trübseliger Nieselregen war gefallen. Nur in New York kann ein Frühsommerregen so gnadenlos verdrießlich sein. Jetzt sah Larry die Tropfen an der

Windschutzscheibe vom Z zusammenfließen, während die ersten Vorboten der Dämmerung über den östlichen Himmel krochen.

Liebes New York: Ich bin wieder zu Hause.

Vielleicht hatten die Yankees ein Heimspiel. Dann hätte sich die Reise gelohnt. Mit der U-Bahn zum Stadion fahren, Bier trinken, Hotdogs essen und zusehen, wie die Yankees Cleveland oder Boston den Arsch aufreißen.

Seine Gedanken schweiften ab, und als er den Faden endlich wiederfand, sah er, dass es viel heller geworden war. Die Uhr am Armaturenbrett stand auf 6:05. Er war eingeknickt. Die Ratte war echt gewesen. Die Ratte war wieder da. Die Ratte hatte schon ein richtiges Loch in die Gedärme der toten Katze gefressen. Larrys leerer Magen machte langsam eine Rolle vorwärts. Er überlegte, ob er hupen sollte, um das Tier endgültig zu vertreiben, aber die schlafenden Sandsteinhäuser mit den leeren Mülltonnen, die Wache hielten, schüchterten ihn ein.

Er duckte sich tiefer in den Sitz, damit er der Ratte nicht beim Frühstück zusehen musste. Nur ein Happen, guter Mann, und dann wieder ins U-Bahn-Netz. Heute Abend ins Yankee-Stadion? Vielleicht sehe ich dich, alter Junge. Aber ich bezweifle ernsthaft, ob du mich sehen wirst.

Die Fassade des Gebäudes war mit rätselhaften und geheimnisvollen Graffiti vollgesprüht worden: CHICO 116, ZORRO 93, LITTLE ABIE NR. 1! Als er ein kleiner Junge war, vor dem Tod seines Vaters, war dies eine gute Gegend gewesen. Zwei steinerne Hunde hatten die Stufen zur großen Doppeltür hinauf bewacht. Ein Jahr bevor er an die Küste fuhr, hatten Vandalen den rechten von den Pfoten aufwärts demoliert. Jetzt waren beide weg, abgesehen von der Hinterpfote des linken Hundes. Der Körper, den sie hätte tragen sollen, war nicht mehr an seinem Platz und schmückte jetzt vielleicht die Bruchbude irgendeines puerto-ricanischen

Junkies. Vielleicht hatten ZORRO 93 oder LITTLE ABIE NR. 1 ihn genommen. Vielleicht hatten die Ratten ihn in einer dunklen Nacht in einen verlassenen U-Bahn-Tunnel geschleppt. Vielleicht hatten sie auch seine Mutter mitgenommen. Er dachte, er sollte wenigstens die Stufen hinaufsteigen und nachsehen, ob ihr Name noch auf dem Briefkasten der Wohnung Nummer 15 stand, aber er war zu müde.

Nein, er würde einfach hier sitzen bleiben, dösen und sich darauf verlassen, dass die Reste der roten Pillen in seinem Körper ihn um sieben Uhr wecken würden. Dann würde er nachsehen, ob seine Mutter noch hier wohnte. Vielleicht wäre es besser, wenn sie nicht mehr da war. Vielleicht würde er dann sogar auf die Yankees verzichten. Vielleicht nur ein Zimmer im Biltmore nehmen, drei Tage schlafen und dann wieder zurück in den goldenen Westen fahren. In diesem Licht, im Nieselregen und mit seinen Kopf- und Beinschmerzen von der langen Fahrt hatte New York den Charme einer toten Hure.

Seine Gedanken schweiften wieder ab, er dachte über die letzten neun Wochen nach und versuchte, einen Schlüssel zu finden, der alles klar machte und erklärte, wieso man sechs lange Jahre gegen eine Mauer anrennt, in den Clubs spielt, Demobänder macht, sich als Session-Musiker verdingt und so weiter und es dann plötzlich in neun Wochen schafft. Das gedanklich zu verarbeiten war, als wollte man einen Türknauf verschlucken. Es muss eine Antwort geben, dachte er, eine Erklärung, die es ihm ermöglichte, die hässliche Vorstellung zu verdrängen, dass die ganze Sache nur ein Zufall war, »a simple twist of fate« – eine Laune des Schicksals –, wie Bob Dylan sang.

Mit über der Brust verschränkten Armen döste er tiefer, und es ging ihm immer wieder durch den Kopf, aber jetzt stahl sich etwas Neues hinein, wie ein tiefer und bedrohlicher Kontrapunkt, ein kaum hörbar auf einem Synthesizer

gespielter Ton, den man unter Kopfschmerzen wahrnimmt und der einen wie eine böse Vorahnung befällt: die Ratte, die sich in den Körper der toten Katze hineinfrisst, mampf, mampf, und dort etwas sucht, was ihr schmeckt. Das Gesetz des Dschungels, alter Junge, wenn du auf den Bäumen bist, musst du schwingen ...

Es hatte eigentlich vor achtzehn Monaten angefangen. Er hatte mit den Tattered Remnants in einem Club in Berkeley gespielt, und ein Mann von der Columbia hatte angerufen. Kein hohes Tier, nur einer von vielen Wasserträgern der Plattenbranche. Neil Diamond überlege, einen von Larrys Songs aufzunehmen, ein Stück mit dem Titel »Baby, Can You Dig Your Man?«.

Diamond produziere ein neues Album, alles eigene Sachen, außer dem alten Song von Buddy Holly »Peggie Sue Got Married« und möglicherweise diesem Stück von Larry Underwood. Ob Larry vorbeikommen, ein Demo des Stücks aufnehmen und bei den Aufnahmen dabei sein wolle? Diamond wolle eine zweite akustische Gitarre, und der Song gefalle ihm sehr gut.

Larry hatte zugesagt.

Die Session dauerte drei Tage. Schöne Tage. Larry lernte sowohl Neil Diamond kennen, als auch Robbie Robertson und Richard Perry. Er wurde auf der Plattenhülle erwähnt und nach Tarif bezahlt. Aber »Baby, Can You Dig Your Man?« schaffte es nicht auf die Platte. Am zweiten Abend der Session war Diamond mit einem neuen eigenen Song gekommen, und der landete stattdessen auf dem Album.

Tja, sagte der Mann von der Columbia, dumm gelaufen. Kann vorkommen. Ich will Ihnen mal was sagen – warum nehmen Sie das Demo nicht trotzdem auf? Mal sehen, ob ich was machen kann. Larry spielte das Demo ein und stand wieder auf der Straße. Harte Zeiten in L. A. Er hatte ein paar Sessionaufträge, aber nicht viele.

Schließlich fand er einen Job in einem Speiserestaurant, wo er Gitarre spielte und Lieder wie »Softly as I Leave You« und »Moon River« schmachtete, während alte Hasen über Geschäfte redeten und italienische Spezialitäten in sich reinschaukelten. Er schrieb sich die Texte auf kleine Zettel, weil er sie sonst durcheinanderbrachte oder ganz vergaß, in welchem Falle er einfach die Melodie anschlug und dazu »hmmmm-hmmmm, ta-da-hmmmm« summete, versuchte, Tony Bennetts verführerischen Schlafzimmerblick nachzuahmen, und sich dabei wie ein Arschloch vorkam. In Fahrstühlen und Supermärkten war ihm auf morbide Weise klar geworden, was für beschissene Musik ständig gespielt wurde.

Vor neun Wochen hatte dann wie aus heiterem Himmel der Mann von der Columbia angerufen. Sie wollten sein Demo als Single herausbringen. Ob er wohl kommen und die Rückseite machen könne? Klar, sagte Larry. Können er. Und so war er an einem Sonntagnachmittag in die Columbia-Studios in L. A. spaziert, hatte in etwa einer Stunde einen zweiten Track seiner Stimme für »Baby, Can You Dig Your Man?« aufgenommen und anschließend für die B-Seite »Pocket Savior«, ein Stück, das er für die Tattered Remnants geschrieben hatte. Der Mann von der Columbia gab ihm einen Scheck über fünfhundert Dollar und einen zum Himmel stinkenden Vertrag, der ihn zu mehr verpflichtete als die Plattenfirma. Er schüttelte Larry die Hand, sagte ihm, dass es schön sei, ihn nun an Bord zu haben, lächelte nur mitleidig auf Larrys Frage, wie die Single promotet werden solle, und ging wieder. Es war zu spät, den Scheck einzulösen, daher hatte Larry ihn noch in der Tasche, als er bei Gino sein Repertoire vorspielte. Gegen Ende seines ersten Auftritts sang er eine entschärfte Version von »Baby, Can You Dig Your Man?«. Der Einzige, der davon Notiz nahm, war der Inhaber des Restaurants, der ihm riet, das Nigger-Geheul für die Putzkolonnen aufzuheben.

Vor sieben Wochen hatte der Mann von der Columbia wieder angerufen und ihm gesagt, er solle sich den neuen *Billboard* kaufen. Larry rannte los. »Baby, Can You Dig Your Man?« war unter den drei heißen Tipps der Woche aufgeführt. Larry rief den Mann von der Columbia zurück, und der hatte ihn gefragt, ob er mit ein paar von den hohen Tieren essen gehen wolle. Um über eine LP zu reden. Alle waren mit der Single zufrieden, die bereits in Detroit, Philadelphia und Portland, Maine, im Radio gespielt wurde. Sah aus, als würde sie zünden. In einem Soul-Sender in Detroit hatte sie vier Abende nacheinander den Battle-of-the-Sounds-Wettbewerb gewonnen. Niemand schien zu wissen, dass Larry Underwood ein Weißer war.

Er hatte sich bei dem Essen betrunken und kaum registriert, wie der Lachs schmeckte. Niemand schien Anstoß daran zu nehmen, dass er besoffen war. Eines der hohen Tiere sagte, er wäre nicht überrascht, wenn »Baby, Can You Dig Your Man?« nächstes Jahr einen Grammy einheimen würde. Das hörte sich für Larry alles wunderbar an. Er kam sich wie ein Mann in einem Traum vor, und als er wieder in seine Wohnung ging, war er davon überzeugt, dass ihn ein Lastwagen überfahren würde und alles zu Ende wäre. Die hohen Tiere von der Columbia hatten ihm wieder einen Scheck gegeben, diesmal über 2500 Dollar. Als Larry nach Hause kam, setzte er sich ans Telefon und erledigte Anrufe. Sein erster galt Mort »Gino« Green. Larry sagte ihm, er werde sich einen anderen suchen müssen, der »Yellow Bird« spiele, während die Gäste seine lausige, halb gare Pasta fraßen. Dann rief er alle an, die ihm einfielen, einschließlich Barry Grieg von den Remnants. Anschließend ging er weg und ließ sich bis zum Umfallen volllaufen.

Vor fünf Wochen hatte die Single die Top 100 des *Billboards* geschafft. Platz neunundachtzig. Mit einem Paukenschlag. Das war die Woche, als in Los Angeles wirklich der Frühling

anfang, und an einem strahlenden Mainachmittag, als die Häuser so weiß und der Ozean so blau waren, dass einem fast die Augen aus dem Kopf fielen wie Murmeln, da hörte er seine Platte zum ersten Mal im Radio. Drei oder vier Freunde waren da, darunter sein derzeitiges Mädchen, und alle waren einigermaßen high auf Kokain. Larry kam mit einer Tüte Toll-House-Cookies aus der Kochnische ins Wohnzimmer, als der altbekannte KLMT-Slogan »Neue Musiiiiiiiiik!« ertönte. Und dann hatte Larry gebannt die eigene Stimme aus den Technics-Lautsprechern gehört:

*»I know I didn't say I was comin' down
I know you didn't know I was here in town,
But bay-yay-yaby you can tell me if anyone can,
Baby, can you dig your man?
He's a righteous man,
Tell me baby, can you dig your man?«*

»Mein Gott, das bin ich«, hatte er gesagt. Er ließ die Kekse auf den Boden fallen und stand mit offenem Mund und total baff da, während seine Freunde applaudierten.

Vor vier Wochen war sein Stück in den *Billboard*-Charts auf Platz dreiundsiebzig gesprungen. Er kam sich allmählich vor, als hätte man ihn grob in einen alten Stummfilm gestoßen, in dem alles zu schnell abläuft. Das Telefon klingelte sich wund. Die Columbia schrie nach dem Album, weil sie aus dem Erfolg der Single Kapital schlagen wollte. Ein wahn-sinniger Dummsack von A&R-Manager rief ihn an einem Tag dreimal an und erzählte ihm, er *müsse* ins Studio Record One kommen, und zwar am besten schon *gestern*, und eine Coverversion von »Hang On, Sloopy« von den McCoy's als Nachfolger aufnehmen. Ein Monsterhit, brüllte der Irre immer wieder. Der einzig denkbare Nachfolger, Lar! (Er war dem Typen nie begegnet und war trotzdem schon nicht ein-

mal mehr Larry, sondern Lar.) Das wird ein Monsterhit! Ich meine, der totale *Monsterhit!*

Larry hatte die Geduld verloren und dem Monsterhit-Brüller gesagt, wenn er die Wahl hätte, »Hang On, Sloopy« aufzunehmen oder sich fesseln und ein Klistier mit Coca-Cola verpassen zu lassen, würde er sich für den Einlauf entscheiden. Dann hatte er aufgelegt.

Die Ereignisse nahmen trotzdem ihren Lauf. Dies könnte der größte Single-Hit seit fünf Jahren werden, ganz bestimmt, kam dem Fassungslosen zu Ohren. Agenten riefen im Dutzend an. Sie klangen alle geldgierig. Er nahm Aufputzmittel und hatte allmählich den Eindruck, als würde er seinen Song überall hören. Am Samstagvormittag hörte er ihn in »Soul Train« und verbrachte den Rest des Tages damit, sich selbst davon zu überzeugen, dass das tatsächlich geschehen war.

Es war plötzlich ein Problem, Julie loszuwerden, das Mädchen, mit dem er seit seinen Auftritten bei Gino ging. Sie machte ihn mit allen möglichen Leuten bekannt, von denen er nur die wenigsten kennenlernen wollte. Ihre Stimme erinnerte ihn allmählich an die der Möchtegern-Agenten am Telefon. Nach einem lauten und gehässigen Streit trennte er sich von ihr. Sie hatte ihn angeschrien, sein Kopf würde bald so groß sein, dass er nicht mehr durch die Tür eines Aufnahmestudios passte, dass er ihr noch fünfhundert Dollar für Dope schuldete und die Antwort der Neunzigerjahre auf Zagar und Evans war. Sie hatte gedroht, sich umzubringen. Hinterher hatte Larry das Gefühl, eine lange Kissenschlacht überstanden zu haben, bei der alle Kissen mit leichtem Giftgas behandelt worden waren.

Vor drei Wochen hatten sie angefangen, das Album aufzunehmen, und Larry hatte fast allen »gut gemeinten« Vorschlägen widerstanden. Er nutzte jeden Spielraum, den sein Vertrag ihm ließ. Er holte sich drei von den Tattered Rem-

nants – Barry Grieg, Al Spellman und Johnny McCall – und zwei Musiker, mit denen er auch schon gearbeitet hatte, Neil Goodman und Wayne Stukey. Sie nahmen das Album in neun Tagen auf, das Äußerste an Studiozeit, was sie bekamen. Columbia wollte ein Album, das auf einen Verkaufserfolg von zwanzig Wochen ausgelegt war, mit »Baby, Can You Dig Your Man?« am Anfang und »Hang On, Sloop« am Ende. Larry wollte mehr.

Das Albumcover zeigte ein Foto von Larry in einer altmodischen, klauenfüßigen Badewanne voller Seifenschaum. Auf den Kacheln über ihm standen, mit dem Lippenstift einer Columbia-Sekretärin geschrieben, die Worte POCKET SAVIOR und LARRY UNDERWOOD! Die Columbia hatte das Album *Baby, Can You Dig Your Man?* nennen wollen, aber dagegen hatte sich Larry ausdrücklich verwahrt, schließlich hatten sie sich auf einen Aufkleber MIT HITSINGLE! geeinigt.

Vor zwei Wochen stand die Single auf Platz siebenundvierzig, und die Party hatte richtig angefangen. Er hatte für einen Monat ein Strandhaus in Malibu gemietet, und danach wurde alles ein wenig verschwommen. Leute kamen und gingen, immer mehr. Einige kannte er, aber die meisten waren Fremde. Er erinnerte sich daran, dass ihn noch mehr Agenten belästigten, die »seine große Karriere fördern« wollten. Er erinnerte sich an ein Mädchen, das einen schlechten Trip erwischt hatte und schreiend und splitternackt über den weißen Strand gelaufen war. Er erinnerte sich, dass er Kokain geschnupft und mit Tequila nachgespült hatte. Er erinnerte sich, dass er an einem Samstagmorgen wach gerüttelt worden war, es musste vor einer Woche oder so gewesen sein, und gehört hatte, wie Kasey Kasem in *American Top Forty* seine Scheibe als Debütsong spielte, der auf Platz sechsunddreißig stand. Er erinnerte sich, dass er viele rote Tabletten geschluckt und mit einem Scheck über viertausend Dollar,

der mit der Post gekommen war, um den Datsun Z gefeilscht hatte.

Und dann kam der 13. Juni, vor sechs Tagen, als Wayne Stukey ihn gebeten hatte, mit ihm einen Spaziergang am Strand zu machen. Es war erst neun Uhr morgens gewesen, aber die Stereoanlage und beide Fernsehgeräte waren eingeschaltet, und es hörte sich an, als würde im Spielzimmer im Keller eine Orgie stattfinden. Larry saß in Unterhosen auf einem Plüschsessel im Wohnzimmer und versuchte krampfhaft, einen *Superboy*-Comic zu lesen und zu verstehen. Er fühlte sich topfit, aber die Worte ergaben keinen Zusammenhang. Ein Stück von Wagner donnerte aus den Quadrolautsprechern, und Wayne musste drei- oder viermal rufen, bis er gehört wurde. Dann nickte Larry. Er fühlte sich, als hätte er Meilen zurücklegen können.

Aber als der Sonnenschein Larry wie Nadeln in die Augen stach, überlegte er es sich plötzlich anders. Kein Spaziergang. Ä-äh. Seine Augen hatten sich in Vergrößerungsgläser verwandelt, und die Sonne würde so lange hineinscheinen, bis sie ihm das Gehirn verbrannt hatte. Sein armes altes Gehirn schien trocken wie Zunder zu sein.

Wayne ließ nicht locker und packte ihn fest am Arm. Sie gingen zum Strand hinunter, über den warmen Sand zum dunkleren, härteren Boden beim Wasser, und jetzt fand Larry, dass es doch eine ganz gute Idee gewesen war. Das anschwellende Geräusch der Wellen, die ans Ufer schlugen, war beruhigend. Eine Möwe, die sich bemühte, Höhe zu gewinnen, hing wie ein gemaltes M am Himmel.

Wayne zog ihn fest am Arm. »Komm mit.«

Larry durfte mehr Meilen zurücklegen, als ihm lieb war, bis er keine Lust mehr hatte. Er hatte hässliche Kopfschmerzen, und sein Rückgrat fühlte sich an, als hätte es sich in Glas verwandelt. Seine Augen pulsierten, und er hatte dumpfe Schmerzen in den Nieren. Ein Amphetaminkater war zwar

nicht ganz so schlimm wie der Morgen nach der Nacht, in der man sich eine ganze Flasche Four-Roses-Bourbon reingekippt hatte, aber er war auch nicht so angenehm, wie – beispielsweise – Raquel Welch zu bumsen. Indem er auf das Koks, das ihm den Garaus machen wollte, noch ein paar Aufputzschaber draufsetzte, konnte er den Kater ja vielleicht kitten. Er wollte in die Tasche greifen, um die Tabletten herauszuholen, und merkte erst jetzt, dass er nur eine Unterhose anhatte, eine, die vielleicht vor drei Tagen frisch gewesen war.

»Wayne, ich will wieder zurück.«

»Lass uns noch ein Stück gehen.« Es schien ihm, dass Wayne ihn seltsam ansah, mit einer Mischung aus Zorn und Mitleid.

»Nein, Mann. Ich hab nur 'ne Unterhose an. Ich werd wegen Exhibitionismus eingelocht.«

»An diesem Teil der Küste kannst du dir ein Taschentuch um den Dödel binden und die Eier frei hängen lassen und wirst trotzdem nicht wegen Exhibitionismus eingesperrt. Komm schon, Mann.«

»Ich bin müde«, sagte Larry quengelnd. Wayne ging ihm allmählich auf den Geist. So also wollte Wayne ihm heimzahlen, dass Larry einen Hit hatte und er, Wayne, auf dem Album nur als Keyboardspieler genannt wurde! Er war genau wie Julie. Alle hassten ihn jetzt. Alle hatten die Messer gezückt. Allzu schnelle Tränen verschleierten seinen Blick.

»Komm schon, Mann«, wiederholte Wayne, und sie gingen weiter den Strand entlang.

Sie waren vielleicht noch eine Meile gegangen, als Larry plötzlich einen Krampf in beiden Oberschenkelmuskeln hatte. Er schrie auf und ließ sich in den Sand fallen. Ihm war, als hätte ihm jemand gleichzeitig zwei Dolche ins Fleisch gestoßen.

»Ein Krampf!«, brüllte er. »O Mann, ein Krampf!«

Wayne kauerte sich neben ihn und zog ihm die Beine gerade. Die Schmerzen fingen wieder an, aber Wayne klopfte die verkrampften Muskeln und knetete sie durch. Schließlich entspannte sich das zu gering durchblutete Gewebe.

Larry, der den Atem angehalten hatte, stieß jetzt hörbar die Luft aus. »O Mann«, sagte er. »Danke. Das war ... das war schlimm.«

»Klar«, sagte Wayne ohne viel Mitgefühl. »Kann ich mir denken, Larry. Geht's jetzt?«

»Okay. Aber lass uns ausruhen, hm? Und dann gehen wir zurück.«

»Ich will mit dir reden. Ich musste dich dort wegbringen. Ich wollte, dass du einen klaren Kopf kriegst und kapierst, was ich dir sagen will.«

»Was soll das, Wayne?« Er dachte: Jetzt kommt's. Der Knüller. Aber was Wayne sagte, war so wenig ein Knüller, dass Larry einen Augenblick wieder an den *Superboy*-Comic denken musste und versuchte, einen Satz mit fünf Worten zu begreifen.

»Schluss mit der Party, Larry.«

»Hä?«

»Die Party. Wenn du zurückkommst. Du ziehst alle Stecker raus, gibst allen die Autoschlüssel, bedankst dich für den Besuch und bringst sie zur Tür.«

»Das kann ich nicht«, sagte Larry erschrocken.

»Du musst«, sagte Wayne.

»Aber warum? Mann, die Party fängt gerade erst an.«

»Larry, wie viel hat die Columbia als Vorschuss gezahlt?«

»Warum willst du das so genau wissen?«, fragte Larry argwöhnisch.

»Glaubst du, ich will dich ausnehmen, Larry? Mach dich nicht lächerlich.«

Larry dachte nach, und ihm dämmerte mit wachsender Bestürzung, dass Wayne Stukey nicht den geringsten Grund hatte, ihn auszunehmen. Wayne hatte es noch nicht geschafft, er musste noch kämpfen wie die anderen, mit denen Larry das Album aufgenommen hatte, aber Wayne stammte aus einer wohlhabenden Familie und verstand sich gut mit seinen Eltern. Waynes Vater gehörte die Hälfte des drittgrößten Herstellers von elektronischen Spielen des Landes, und die Stukeys bewohnten ein palastartiges Haus in Bel Air. Larry überlegte sich bestürzt, dass sein plötzlicher Wohlstand für Wayne wohl eher Kleinkram war.

»Nein, wahrscheinlich nicht«, sagte er mürrisch. »Tut mir leid. Aber mir kommt es so vor, als wollte jeder verarmte Kakerlakenjäger westlich von Las Vegas ...«

»Wie viel also?«

Larry dachte einen Augenblick nach. »Sieben Riesen Vorschuss. Alles in allem.«

»Für die Single zahlen sie dir die Tantiemen vierteljährlich und für das Album halbjährlich?«

»Richtig.«

Wayne nickte. »Die Schweine halten das Geld zurück, bis der Adler schreit. Zigarette?«

Larry nahm eine und hielt zum Anzünden die hohlen Hände darum.

»Weißt du, was dich diese Party kostet?«

»Klar«, sagte Larry.

»Du hast das Haus nicht für weniger als tausend gemietet.«

»Stimmt.« Es waren 1200 Dollar gewesen plus 500 Dollar Kautions für eventuelle Schäden. Er hatte die Kautions und die halbe Monatsmiete bezahlt, insgesamt 1100 Dollar, 600 schuldete er noch.

»Wie viel für Dope?«, fragte Wayne.

»Ach, Mann, das braucht man nun mal. Wie Käse für Ritz-Cracker ...«

»Hasch und Koks. Wie viel? Raus damit.«

»Verdammte Sucht«, sagte Larry verdrossen. »Jeweils fünfhundert.«

»Und am zweiten Tag war alles weg.«

»Einen Scheißdreck war es!«, sagte Larry. »Als wir heute Morgen weggegangen sind, habe ich zwei Typen beim Koksen gesehen, Mann. Gut, das meiste ist weg, aber ...«

»Mensch, kannst du dich nicht an The Deck erinnern?« Waynes Stimme parodierte jetzt erstaunlich gut Larrys gedehnte Sprechweise. »Schreib's auf meine Rechnung, Dewey. Immer schön nachfüllen.«

Larry sah Wayne mit dämmerndem Entsetzen an. Er erinnerte sich *wirklich* an einen drahtigen kleinen Mann mit dem seltsamen Haarschnitt, den man vor zehn oder fünfzehn Jahren eine Wuschelfrisur genannt hätte, ein kleiner Kerl mit einer Wuschelfrisur und einem T-Shirt, auf dem JESUS KOMMT – UND ER IST STINKSAUER stand. Dem Burschen schien guter Stoff praktisch aus dem Arschloch zu fallen. Er erinnerte sich auch noch daran, dass er dem Typen, Dewey the Deck, gesagt hatte, er solle die Gästekorbchen nachfüllen und ihm alles auf die Rechnung setzen. Aber das war ... das war schon vor *Tagen* gewesen.

Wayne sagte: »Was Besseres als du ist Dewey Deck schon lange nicht mehr über den Weg gelaufen.«

»Wie viel schulde ich ihm?«

»Nicht viel für Hasch. Hasch ist billig. Zwölfhundert. Acht Riesen für Koks.«

Einen Augenblick dachte Larry, er müsste kotzen. Er glotzte Wayne stumm an. Er versuchte zu sprechen und konnte nur stammeln: »*Neuntausendzweihundert?*«

»Inflation, Mann«, sagte Wayne. »Willst du den Rest hören?«

Larry wollte den Rest nicht hören, aber er nickte.

»Im Obergeschoss stand ein Fernseher. Jemand hat einen Stuhl reingeschlagen. Dreihundert für die Reparatur, schätze

ich. Die Holztäfelung im Erdgeschoss ist völlig versaut. Vierhundert. Wenn du Glück hast. Das große Panoramafenster zum Strand ist vorgestern eingeschlagen worden. Dreihundert. Der Teppich im Wohnzimmer ist total im Arsch – Brandflecken, Bier, Whiskey. Vierhundert. Ich habe den Spirituosenladen angerufen, und die freuen sich genauso über ihre Rechnung wie Deck über seine. Sechshundert.«

»Sechshundert für Fusel?«, flüsterte Larry. Ihm stand das kalte Grausen bis zum Hals.

»Sei froh, dass die meisten nur Bier und Wein gesoffen haben. Im Supermarkt hast du vierhundert Dollar auf der Latte stehen, hauptsächlich für Pizza, Chips und so leckere Sachen. Aber das Schlimmste ist der Lärm. Bald werden die Bullen aufkreuzen. *Les flics*. Ruhestörender Lärm. Und du hast vier oder fünf Jungs auf Heroin. In der Bude liegen mindestens achtzig bis hundert Gramm Mexican Brown rum.«

»Auch auf meine Rechnung?«, fragte Larry heiser.

»Nein. The Deck lässt die Finger vom Heroin. Das ist das Geschäft der Organisation, und Deck mag keinen Stiefel aus Beton. Aber wenn die Bullen erst kommen, dann geht die *ganze* Scheiße auf deine Rechnung.«

»Aber ich wusste nicht ...«

»Unschuldig wie ein Neugeborenes, klar.«

»Aber ...«

»Deine Gesamtrechnung für diese kleine Eskapade beläuft sich bisher auf über zwölftausend Dollar«, sagte Wayne. »Du bist losgezogen und hast dir den Z gekauft ... wie viel hast du hingebblättert?«

»Zweieinhalb«, sagte Larry dumpf. Ihm war zum Heulen.

»Und was hast du noch bis zum nächsten Tantiemenscheck? Ein paar Tausend?«

»Ungefähr«, sagte Larry, der Wayne nicht sagen konnte, dass er weit weniger hatte, etwa achthundert, zu gleichen Teilen Bargeld und Schecks.

»Larry, hör gut zu, weil ich keine Lust habe, es dir zweimal zu sagen. Hier steigt immer wieder eine neue Party. Das einzig Konstante hier draußen ist der konstante Irrsinn und die konstante Party. Die Typen kommen angeströmt wie die Vögel, die auf dem Rücken von Nilpferden Ungeziefer suchen. Jetzt sind sie hier. Pflück sie dir aus dem Pelz und schick sie fort.«

Larry dachte an die Dutzende Leute im Haus. Von drei Gästen kannte er derzeit vielleicht einen. Der Gedanke, diesen fremden Leuten zu sagen, dass sie gehen sollten, schnürte ihm die Kehle zu. Sie würden keine gute Meinung mehr von ihm haben. Gegen diesen Gedanken stand das Bild Dewey Decks, der die Schüsseln wieder auffüllte und dann sein Notizbuch aus der Tasche zog und alles aufschrieb. Er und seine Wuschelfrisur und sein modisches T-Shirt.

Wayne sah ihn ganz ruhig an, während Larry zwischen diesen beiden Bildern hin und her schwankte.

»Mann, ich werde aussehen wie das letzte Arschloch«, sagte Larry endlich und hasste diese schwachen und kläglich-lichen Worte schon, während er sie aussprach.

»Ja, sie werden kein gutes Haar an dir lassen. Sie werden sagen, du kommst dir vor wie ein Hollywoodstar. Wirst großenwahnsinnig. Vergisst deine alten Freunde. Aber keiner von ihnen ist dein Freund, Larry. Deine Freunde haben vor drei Tagen gesehen, was hier los ist, und sich verdrückt. Es macht keinen Spaß zu sehen, wie ein Freund sich sozusagen in die Hose pisst und es noch nicht einmal merkt.«

»Warum musst du es mir dann sagen?«, fragte Larry plötzlich wütend. Der Grund dafür war die Erkenntnis, dass seine wirklichen Freunde verschwunden waren, und rückblickend kamen ihm ihre Erklärungen fadenscheinig vor. Barry Grieg hatte ihn beiseitegenommen und versucht, mit ihm zu reden,

aber Larry war einfach zu high gewesen und hatte nur genickt und gelacht und Barry nachsichtig angelächelt. Jetzt fragte er sich, ob Barry versucht hatte, ihm dasselbe zu erzählen. Dieser Gedanke war ihm peinlich und machte ihn noch wütender.

»Warum musst du es mir sagen?«, wiederholte er. »Ich habe das Gefühl, dass du mich gar nicht so gut leiden kannst.«

»Nein ... Ich habe aber auch nichts gegen dich. Darüber hinaus kann ich nichts sagen. Ich hätte auch warten können, bis du eins auf die Nase kriegst. Einmal hätte dir gereicht.«

»Wie meinst du das?«

»Du wirst es ihnen sagen. Hart genug bist du. Du hast etwas an dir, als ob man auf Stanniol beißt. Was immer man zum Erfolg braucht, du hast es. Du wirst eine hübsche kleine Karriere machen. Middle-of-the-Road-Pop, an den sich in fünf Jahren kein Mensch mehr erinnert. Die Jungs von der Junior High werden deine Platten sammeln. Du wirst Geld machen.«

Larry ballte die Fäuste auf den Beinen. Er hätte gern in dieses unbewegte Gesicht geschlagen. Bei dem, was Wayne sagte, kam er sich wie ein kleiner Haufen Hundescheiße neben einem Stoppschild vor.

»Geh zurück, und zieh die Stecker raus«, sagte Wayne leise. »Tauch unter, bis du weißt, dass der nächste Tantiemenschek auf dich wartet.«

»Aber Dewey ...«

»Ich werde einen Mann finden, der mit Dewey redet. Ist mir ein Vergnügen. Der Kerl wird Dewey sagen, dass er auf sein Geld warten soll wie ein braver kleiner Junge, und Dewey wird mit Freuden gehorchen.« Er schwieg und sah zwei kleinen Kindern nach, die in bunten Badeanzügen über den Strand liefen. Neben ihnen ein Hund, der laut den blauen Himmel anbellte.

Larry stand auf und bedankte sich, wenn es ihm auch schwerfiel. Der Wind fuhr ihm durch die nicht mehr frische Unterhose. Das Wort kam ihm wie ein Backstein aus dem Mund.

»Du fährst irgendwohin und bringst die Scheiße wieder in Ordnung«, sagte Wayne, der neben ihm aufstand und immer noch die Kinder beobachtete. »Du hast eine Menge Scheiße in Ordnung zu bringen. Wen du als Manager haben willst, wie du dir deine Tournee vorstellst, wie der Vertrag aussehen soll, wenn *Pocket Savior* ein Hit geworden ist. Ich glaube, es wird einer; es hat diesen hübschen Beat. Wenn du es ruhig angehst, schaffst du's. Typen wie du schaffen es immer.«

Typen wie du schaffen es immer.

Typen wie ich schaffen es immer.

Typen wie ...

* * *

Jemand klopfte mit dem Finger gegen die Scheibe.

Larry schreckte hoch und setzte sich auf. Stechender Schmerz fuhr ihm durch den Nacken, und er zuckte zusammen, weil sich das Fleisch dort verkrampft und wie tot anfühlte. Er hatte geschlafen, nicht nur gedöst. Von Kalifornien geträumt. Aber hier und jetzt herrschte graues New Yorker Tageslicht, und der Finger klopfte wieder.

Er drehte vorsichtig und unter Schmerzen den Kopf und sah seine Mutter, die ein schwarzes Haarnetz trug und hereinsah.

Für einen Moment blickten sie sich nur durch die Scheiben an, und Larry fühlte sich seltsam nackt, wie ein Tier, das im Zoo angestarrt wurde. Aber dann lächelte er und drehte die Scheibe herunter.

»Mama?«

»Ich wusste, dass du es bist«, sagte sie mit seltsamer Stimme.
»Steig da aus, steh auf und lass dich ganz anschauen.«

Beide Beine waren eingeschlafen; Nadeln pikten von den Fußballen aufwärts, als er die Tür öffnete und ausstieg. Er hatte nicht erwartet, ihr so gegenübertreten zu müssen, unvorbereitet und bloßgestellt. Er kam sich vor wie ein Wachtposten, der eingeschlafen war und plötzlich zur Achtung gebrüllt wurde. Irgendwie hatte er sich seine Mutter kleiner vorgestellt, weniger selbstsicher, ein Trick der Jahre, die ihn reifer gemacht und sie unverändert gelassen hatten.

Wie sie ihn hier gefunden hatte, war fast unheimlich. Als er zehn Jahre alt war, hatte sie ihn jeden Samstagmorgen geweckt, wenn er ihrer Meinung nach lange genug geschlafen hatte, indem sie mit dem Finger an seine Zimmertür klopfte. Und so hatte sie ihn jetzt, vierzehn Jahre später, geweckt, als er in seinem neuen Auto schlief wie ein müder kleiner Junge, der versucht hatte, die ganze Nacht wach zu bleiben und vom Sandmann in einer unwürdigen Stellung erwischt worden war.

Jetzt stand er vor ihr, mit Dauerwellen im Haar und einem leichten, ein wenig albernen Lächeln im Gesicht. Die Nadeln pikten immer noch in seinen Beinen, er trat von einem Fuß auf den anderen. Ihm fiel ein, dass sie ihn früher immer gefragt hatte, ob er aufs Klo musste, wenn er das gemacht hatte, daher blieb er stehen und ließ sich ergeben von den Nadeln piken.

»Hi, Mama«, sagte er.

Sie sah ihn wortlos an, und plötzlich brütete Angst in seinem Herzen, wie ein böser Vogel, der zu einem alten Nest zurückgekehrt ist. Es war die Angst, dass sie sich von ihm abwenden, ihn verleugnen, ihm den Rücken ihres billigen Mantels zeigen würde und einfach davonging, im nächsten U-Bahn-Eingang um die Ecke verschwand und ihn allein ließ.

Dann seufzte er, wie ein Mann, bevor er eine schwere Last hochhebt. Aber als sie sprach, klang ihre Stimme so natürlich und aufrichtig erfreut, dass er seinen ersten Eindruck vergaß.

»Hi, Larry«, sagte sie. »Komm mit rauf. Ich wusste, dass du es bist, als ich aus dem Fenster gesehen habe. Ich hab schon in der Firma angerufen und gesagt, dass ich krank bin. Die Krankmeldung war sowieso fällig.«

Sie wollte ihm vorausgehen, zwischen den verschwundenen Steinhunden hindurch die Treppe hinauf. Er ging drei Schritte hinter ihr, holte auf, zuckte aber bei jedem Schritt wegen den Nadeln zusammen. »Mama?«

Sie drehte sich zu ihm um, und er nahm sie in die Arme. Einen Augenblick sah sie ängstlich aus, als befürchtete sie, nicht umarmt, sondern überfallen zu werden. Dann verschwand der Ausdruck, und sie ließ sich umarmen und umarmte ihn auch. Der Geruch ihres Duftkissens stieg ihm in die Nase und rief unerwartete nostalgische Erinnerungen hervor, wild, süß und bitter. Einen Moment lang dachte er, er müsste weinen, und war sich ganz sicher, dass sie weinen würde; es war ein rührender Augenblick. Über ihre hängende rechte Schulter hinweg sah er die tote Katze halb in der Abfalltonne liegen. Als sie sich von ihm löste, waren ihre Augen trocken.

»Komm, ich mach dir Frühstück. Bist du die ganze Nacht gefahren?«

»Ja«, sagte er, und seine Stimme war aufgewühlt und etwas heiser.

»Dann komm. Der Fahrstuhl ist kaputt, aber es sind ja nur zwei Stockwerke. Mrs. Halsey mit ihrer Arthritis ist schlimmer dran. Die wohnt im fünften. Vergiss nicht, die Füße abzutreten. Wenn du Dreck machst, habe ich Mr. Freeman am Hals wie einen geölten Blitz. Ich schwöre bei Gott, der riecht den Dreck. Dreck ist sein Feind.« Sie

waren jetzt auf der Treppe. »Schaffst du drei Eier? Ich kann auch Toast machen, wenn du Pumpnickel magst. Komm jetzt.«

Er folgte ihr an den verschwundenen Steinhunden vorbei und sah etwas mulmig zu der Stelle, wo sie gewesen waren, um sich zu vergewissern, dass sie auch wirklich weg waren, dass er nicht etwa um sechzig Zentimeter geschrumpft und das Jahrzehnt der Achtziger in der Vergangenheit verschwunden war. Sie stieß die Tür auf, und sie gingen hinein. Sogar die dunkelbraunen Schatten und die Kohlgerüche waren noch dieselben.

* * *

Alice Underwood machte ihm drei Eier mit Speck, Toast, Saft und Kaffee. Als er mit allem bis auf den Kaffee fertig war, zündete er sich eine Zigarette an und schob den Stuhl vom Tisch zurück. Das gab ihm einen Teil seines Selbstvertrauens zurück – aber nicht viel. Sie hatte es immer verstanden, die Zeit abzuwarten.

Sie ließ die gusseiserne Bratpfanne ins graue Abwaschwasser gleiten, und es zischte ein wenig. Sie hat sich nicht sehr verändert, dachte Larry. Ein wenig älter – sie musste jetzt einundfünfzig sein –, ein wenig grauer, aber unter dem Haarnetz sah er noch genügend Schwarz in ihrem Haar. Sie trug ein einfaches graues Kleid, wahrscheinlich das, das sie zur Arbeit trug. Ihr Busen war immer noch das dralle Ungetüm, das aus dem Ausschnitt des Kleides quoll – noch draller, wenn überhaupt. Mama, sag die Wahrheit, ist dein Busen nicht größer geworden? Ist das die bedeutsame Veränderung?

Er klopfte Zigarettenasche auf die Untertasse. Sie riss sie weg und stellte den Aschenbecher hin, den sie immer im Schrank hatte. In der Untertasse war sowieso schon Kaffee

gewesen, deshalb hatte er sich nichts dabei gedacht. Der Aschenbecher war sauber, geradezu vorwurfsvoll fleckenlos, und er streifte die Asche mit schlechtem Gewissen hinein. Sie konnte die Zeit abwarten, sie konnte einen ständig in kleine Fallen tappen lassen, bis einem die Knöchel bluteten und man anfang zu brabbeln.

»Du bist also zurückgekommen«, sagte Alice, nahm ein gebrauchtes Ako-Pads aus einem gespülten Joghurtbecher und fing an, die Bratpfanne zu bearbeiten. »Warum?«

Nun, Ma, ich habe da einen Freund, der mir beigebracht hat, wie das Leben läuft – Arschlöcher laufen in Rudeln herum, und diesmal waren sie hinter mir her. Musikalisch respektiert er mich ungefähr so wie ich die 1910 Fruitgum Company. Aber er hat dafür gesorgt, dass ich die Wanderschuhe angezogen habe, und hat nicht Robert Frost gesagt, dass das Zuhause der Ort ist, wo sie einen nicht abweisen können?

Laut sagte er: »Ich glaube, ich habe dich vermisst, Mama.«

Sie schnaufte verächtlich. »Hast du mir deshalb so oft geschrieben?«

»Ich bin kein großer Briefeschreiber.« Er bewegte seine Zigarette langsam auf und ab. An der Spitze bildeten sich Rauchringe und schwebten davon.

»Das kannst du laut sagen.«

»Ich bin kein großer Briefeschreiber!«, sagte er laut und lächelte.

»Aber du bist immer noch frech zu deiner Mutter. Das hat sich nicht geändert.«

»Tut mir leid«, sagte er. »Wie ist es dir ergangen, Mama?«

Sie stellte die Bratpfanne aufs Abtropfgitter, zog den Stöpsel und wischte sich den Seifenschaum von den geröteten Händen. »Nicht so schlecht«, sagte sie und setzte sich wieder an den Tisch. »Meine Rückenschmerzen machen mir zu schaffen, aber ich habe Tabletten. Es geht so.«

»Du hast ihn dir nicht wieder verrenkt, seit ich weg bin?«

»Doch, einmal. Aber das hat Dr. Holmes wieder hingekriegt.«

»Mama, diese Chiropraktiker sind ...« *Betrüger*. Er biss sich auf die Zunge.

»Sind was?«

Er zuckte unbehaglich die Achseln, als er ihr schiefes Lächeln sah. »Du bist frei, weiß und einundzwanzig. Wenn er dir hilft, umso besser.«

Sie seufzte und nahm eine Rolle wintergrüne Life Savers aus der Tasche. »Ich bin viel älter als einundzwanzig. Und ich spüre es. Möchtest du einen?« Sie bot ihm eines der Pfefferminzbonbons an, aber er schüttelte den Kopf, worauf sie es sich selbst in den Mund steckte.

»Du bist noch ein flottes Mädchen«, sagte er mit einem Anflug der scherzhaften Schmeicheleien von früher. Die hatten ihr immer gefallen, aber jetzt brachten sie nur den Schatten eines Lächelns auf ihre Lippen. »Gibt es neue Männer in deinem Leben?«

»Mehrere«, sagte sie. »Und bei dir?«

»Nein«, sagte er ernst. »Keine neuen Männer. Ein paar Mädchen, aber keine neuen Männer.«

Er hatte gehofft, dass sie lachen würde, bekam aber wieder nur den Schatten eines Lächelns. Ich beunruhige sie, dachte er. Das ist es. Sie weiß nicht, was ich hier will. Sie hat nicht drei Jahre lang darauf gewartet, dass ich wiederkomme. Sie wollte, dass ich wegbleibe.

»Immer noch der alte Larry«, sagte sie. »Nie ernst. Bist du verlobt? Hast du eine feste Freundin?«

»Ich grase auf vielen Weiden, Mama.«

»Wie immer. Jedenfalls bist du nie nach Hause gekommen und hast mir erzählt, dass du ein nettes katholisches Mädchen entehrt hast. Das muss ich dir lassen. Du warst entweder sehr vorsichtig, oder du hast Glück gehabt.«

Er versuchte, sein Pokerface beizubehalten. Es war das erste Mal in seinem Leben, dass sie mit ihm über Sex sprach, direkt oder indirekt.

»Du wirst es noch lernen«, sagte Alice. »Es heißt, Jungesellen hätten mehr Spaß. Stimmt nicht. Man wird nur alt, verknöchert und unangenehm, wie Mr. Freeman. Er hat unten die Souterrainwohnung, und da steht er den ganzen Tag am Fenster und hofft auf eine starke Brise.«

Larry grunzte.

»Ich habe deinen Song im Radio gehört. Ich sage den Leuten, das ist mein Sohn. Das ist Larry. Die meisten glauben es nicht.«

»Du hast ihn gehört?« Er wunderte sich, warum sie das nicht gleich erwähnt hatte, anstatt ihm mit diesen Moralpredigten zu kommen.

»Klar, er läuft dauernd im Rock-'n'-Roll-Sender, den die jungen Mädchen hören. WROK.«

»Gefällt er dir?«

»Nicht mehr oder weniger wie diese Musik überhaupt.« Sie sah ihn streng an. »Ich finde, es ist voller Andeutungen. Schlüpfrig.«

Er merkte, dass er mit den Füßen schlurfte, und zwang sich, damit aufzuhören. »Es soll nur ... leidenschaftlich klingen, Mama. Weiter nichts.« Blut schoss ihm ins Gesicht. Er hatte nie gedacht, dass er in der Küche seiner Mutter sitzen und mit ihr über Leidenschaft reden würde.

»Der Ort für Leidenschaft ist das Schlafzimmer«, sagte sie knapp und beendete damit jede Diskussion über die ästhetischen Aspekte seiner Schallplatte. »Außerdem hast du etwas mit deiner Stimme gemacht. Du hörst dich an wie ein Nigger.«

»Jetzt?«, fragte er amüsiert.

»Nein, im Radio.«

»*That brown soun, she sho do get aroun*«, sagte Larry mit einer tiefen Bill-Withers-Stimme und lächelte.

»Genau so.« Sie nickte. »Als ich ein Mädchen war, hielten wir Frank Sinatra für gewagt. Heute haben sie diese Discomusik. Disco nennen sie es. Ich nenne es *Kreischen*.« Sie sah ihn verdrossen an. »Wenigstens wird auf deiner Platte nicht gekreischt.«

»Ich bekomme Tantiemen«, sagte er. »Einen gewissen Prozentsatz für jede verkaufte Platte. Es beläuft sich auf ...«

»Ach, hör auf«, sagte sie und brachte ihn mit einer Geste zum Schweigen. »Ich hab beim Rechnen immer abgeschrieben. Hat man dich schon bezahlt, oder hast du das kleine Auto auf Kredit gekauft?«

»Sie haben mir noch nicht viel gezahlt«, sagte er und schlitterte an den Rand einer Lüge, aber nicht darüber hinaus. »Ich habe das Auto anbezahlt. Den Rest finanziere ich.«

»Günstiger Kredit«, sagte sie giftig. »So ist dein Vater pleitegegangen. Der Arzt hat gesagt Herzanfall, aber das war es nicht. Er ist an *gebrochenem* Herzen gestorben. Ein günstiger Kredit hat deinen Vater ins Grab gebracht.«

Es war das alte Lied, und Larry ließ es einfach über sich ergehen und nickte an den richtigen Stellen. Sein Vater hatte ein Kurzwarengeschäft gehabt. Nicht weit entfernt hatte dann ein Robert-Hall-Discountladen eröffnet, und ein Jahr später war Vater bankrott gewesen. Er hatte den Kummer in sich reingefressen, im wahrsten Sinne des Wortes, und in drei Jahren zwei Zentner zugenommen. Als Larry neun war, war sein Vater in der Imbissstube an der Ecke vor einem Teller mit einem halb aufgegessenen Hackfleischsandwich tot umgefallen. Bei der Totenwache, wo ihre Schwester versuchte, eine Frau zu trösten, die ganz und gar nicht aussah, als würde sie Trost brauchen, hatte Alice Underwood gesagt, es hätte schlimmer sein können. Er hätte, sagte sie und sah ihrer Schwester über die Schulter und ihren Schwager direkt an, am Suff sterben können.

Alice zog Larry fortan allein groß und beherrschte sein Leben mit ihren Sprichwörtern und Vorurteilen, bis er aus dem Haus ging. Als er mit Rudy Schwartz in Rudys altem Ford wegfuhr, waren ihre Abschiedsworte gewesen, dass es auch in Kalifornien Armenhäuser gebe. Ja, Leute, das ist meine Mama.

»Willst du hierbleiben, Larry?«, fragte sie leise.

Er antwortete verblüfft: »Würde es dir was ausmachen?«

»Hier ist Platz genug. Das Rollbett steht immer noch im Hinterzimmer. Ich habe Sachen dort verstaut, aber du könntest die Kartons ja wegräumen.«

»In Ordnung«, sagte er langsam. »Wenn es dir wirklich nichts ausmacht. Nur ein paar Wochen. Ich dachte, ich besuche alte Freunde. Mark ... Galen ... David ... Chris ... diese Typen.«

Sie stand auf, ging zum Fenster und schob es hoch.

»Du kannst bleiben, so lange wie du willst, Larry. Ich kann mich vielleicht nicht so gut ausdrücken, aber ich freue mich, dich zu sehen. Wir haben uns nicht sehr freundlich verabschiedet. Es sind böse Worte gefallen.« Sie zeigte ihm das noch verschlossene, aber zugleich auch von schrecklicher, widerwilliger Liebe erfüllte Gesicht. »Ich bedaure diese Worte. Ich habe sie nur ausgesprochen, weil ich dich liebe. Ich wusste nie, wie ich es dir gegenüber ausdrücken sollte, deshalb habe ich es auf andere Weise gesagt.«

»Schon gut«, sagte er und sah auf den Tisch. Das Blut schoss ihm wieder ins Gesicht. Er spürte es. »Hör mal, ich zahle natürlich Kostgeld.«

»Wenn du willst. Wenn nicht, musst du es nicht. Ich arbeite. Tausende arbeiten nicht. Du bist immer noch mein Sohn.«

Er dachte an die steife tote Katze, die halb in der Mülltonne lag, und an Dewey the Deck, der lächelnd den Gästen Nachschub besorgte, und plötzlich brach er in Tränen aus.

Als er seine Hände nur noch verschwommen sah, dachte er, dass das eigentlich ihre Rolle sein sollte – nichts war so gelaufen, wie er gedacht hatte, nichts. Sie hatte sich doch verändert. Er auch, aber nicht so, wie er gedacht hatte. Eine unnatürliche Umkehrung hatte stattgefunden; sie war gewachsen, und er war irgendwie kleiner geworden. Er war nicht zu ihr nach Hause gekommen, weil er irgendwohin gehen musste. Er war gekommen, weil er Angst hatte und seine Mutter brauchte.

Sie stand am offenen Fenster und sah ihn an. Die weißen Vorhänge wurden von der feuchten Brise hereingeweht und verschleierten ihr Gesicht, verdeckten es nicht ganz, verliehen ihm aber ein geisterhaftes Aussehen. Verkehrslärm drang zum Fenster herein. Sie nahm das Taschentuch aus dem Ausschnitt des Kleides, kam zum Tisch und gab es ihm in eine ausgestreckte Hand. Larry hatte etwas Hartes an sich. Sie hätte ihn taxieren können, aber wozu? Sein Vater war ein Weichling gewesen, sie wusste im Grunde ihres Herzens, dass ihn eigentlich das ins Grab gebracht hatte; Max Underwood hatte pleitegemacht, weil er Kredit gegeben, nicht weil er ihn genommen hatte. Was nun diese Härte betraf, wem musste Larry danken? Oder die Schuld geben?

Seine Tränen konnten diese Felsformation seines Charakters ebenso wenig ändern, wie ein kurzer Sommerregen das Aussehen von Felsen verändern konnte. Man konnte diese Härte einem guten Zweck zuführen – das wusste sie, hatte es als Mutter erfahren, die ihren Jungen allein in einer Stadt großzog, die nichts auf Mütter gab, und noch weniger auf ihre Kinder –, aber Larry hatte noch keinen gefunden. Er war genau das, was sie gesagt hatte: der alte Larry. Er würde in den Tag hineinleben, nicht nachdenken, würde Leute – sich eingeschlossen – in verzwickte Lagen bringen, und wenn es zu schlimm würde, würde er auf seine Härte zurückgreifen

und sich aus dem Schlamassel befreien. Und die anderen? Die würde er zurücklassen, damit sie selbst schwimmen oder untergehen konnten. Fels war hart, und diese Härte prägte seinen Charakter, aber er setzte sie immer noch destruktiv ein. Sie sah es seinem Gesicht an und seiner Haltung, sogar der Art, wie er mit dem Sargnagel wippte und kleine Rauchkringel in die Luft steigen ließ. Er hatte diese Härte in sich noch nicht bearbeitet und geschliffen, sodass er Menschen damit wehtun konnte, und das war immerhin etwas, aber wenn er sie brauchte, berief er sich trotzdem darauf, so wie ein Kind – er benützte sie als Keule, um sich den Weg aus Fallen freizuschlagen, die er sich selbst gestellt hatte. Früher hatte sie gesagt, Larry würde sich ändern. *Sie* hatte; er *würde*.

Aber vor ihr saß kein kleiner Junge, sondern ein erwachsener Mann, und sie hegte die Befürchtung, eines Tages könnte seine Chance, sich zu verändern – eine grundlegende, fundamentale Veränderung, die ihr Pfarrer eine Veränderung der Seele, nicht des Herzens, zu nennen pflegte –, vertan sein. Larry hatte etwas in sich, was einen mit bitteren Schauern erfüllte, als würde man Kreide auf einer Tafel kreischen hören. Tief in seinem Inneren war nur Larry und sah heraus. Er duldete nur sich selbst in seinem Herzen. Aber sie hatte ihn trotzdem lieb.

Es war auch Gutes in Larry, viel Gutes, das wusste sie. Es war da, aber in diesen späten Stunden würde bestenfalls eine Katastrophe das Gute zum Vorschein bringen. Hier war keine Katastrophe; nur ihr weinender Sohn.

»Du bist müde«, sagte sie. »Hier, wasch dich. Ich schaffe die Kartons weg, dann kannst du schlafen. Wahrscheinlich gehe ich doch noch zur Arbeit.«

Sie ging durch den kurzen Flur ins Hinterzimmer, Larrys früheres Schlafzimmer, und Larry hörte sie ächzen und Kartons umräumen. Er wischte sich langsam die Augen. Ver-

kehrslärm drang zum Fenster herein. Er versuchte sich zu erinnern, wann er zuletzt vor seiner Mutter geweint hatte. Er dachte an die tote Katze. Seine Mutter hatte recht. Er war müde. Müde wie noch nie. Er ging ins Bett und schlief fast achtzehn Stunden lang.

Kapitel 6

Am späten Nachmittag ging Frannie nach draußen, wo ihr Vater geduldig Erbsen und Bohnen jätete. Sie war ein Nachkömmling, und er war schon über sechzig; unter der Baseballkappe, die er immer trug, lugten weiße Haare hervor. Ihre Mutter war in Portland, wo sie weiße Handschuhe kaufen wollte. Amy Lauder, Frans beste Jugendfreundin, wollte Anfang nächsten Monats heiraten.

Sie betrachtete einen friedlichen Augenblick lang den Rücken ihres Vaters und hatte ihn einfach nur gern. Um diese Tageszeit hatte das Licht eine besondere Beschaffenheit, die sie liebte, etwas Zeitloses, was nur die flüchtigste Zeit in Maine auszeichnete, den Frühsommer. Wenn sie im Januar an dieses ganz besondere Licht dachte, wurde sie wehmütig. Im Licht eines Nachmittags im Frühsommer, der sich dem Abend zuneigte, lagen so viele schöne Dinge verborgen: Baseball der Little League, wo Fred immer mitgespielt hatte; Wassermelonen; der erste Mais; Eistee in gekühlten Gläsern; Kindheit.

Frannie räusperte sich dezent. »Soll ich dir helfen?«

Er drehte sich um und grinste. »Hallo, Fran, hast mich wieder beim Wühlen erwischt, was?«

»Sieht so aus.«

»Ist deine Mutter schon wieder da?« Er runzelte leicht die Stirn, aber dann hellte sich seine Miene wieder auf. »Nein, richtig, sie ist ja eben erst weggefahren, nicht? Ja, hilf mir

ruhig ein bisschen. Vergiss nur nicht, dich anschließend zu waschen.«

»Eine Dame erkennt man an ihren Händen«, spöttelte Fran und schnaubte. Peter versuchte einen missbilligenden Blick, aber er gelang ihm nicht.

Sie nahm sich die Reihe neben ihm vor und fing an zu jäten. Sperlinge zwitscherten, und von der kaum einen Block entfernten US 1 klang konstanter Verkehrslärm herüber. Noch nicht so laut wie im Juli, wenn zwischen hier und Kittery fast jeden Tag ein tödlicher Unfall passierte, aber laut genug.

Peter erzählte ihr von seinem Tag, und sie antwortete mit den richtigen Fragen und nickte an den richtigen Stellen. Da er so sehr in seine Arbeit vertieft war, konnte er ihr Nicken nicht sehen, aber er sah aus den Augenwinkeln ihren *Schatten* nicken. Er war Maschinist in einer großen Fabrik in Sanford, die Autoteile herstellte, die größte Automobilfirma nördlich von Boston. Er war vierundsechzig und kurz vor seinem letzten Jahr vor der Pensionierung. Ein kurzes Jahr, weil er noch vier Wochen alten Urlaub gespart hatte, den er im September nehmen wollte, wenn die »ganzn Idjotn« schon nach Hause gefahren waren. Er musste ständig an die Pensionierung denken. Er sagte ihr, dass er sich bemühte, den Ruhestand nicht als endlose Ferien zu betrachten; er hatte mittlerweile genügend Freunde im Ruhestand, die ihm sagten, dass es ganz und gar nicht so war. Er glaubte nicht, dass er sich langweilen würde wie Harlan Enders oder so beschämend arm sein würde wie die Carons – der gute Paul hatte in seinem ganzen Leben kaum einen Tag krankgefeiert, und trotzdem waren er und seine Frau gezwungen gewesen, ihr Haus zu verkaufen und zu Tochter und Schwiegersohn zu ziehen.

Peter Goldsmith hatte sich nicht mit der Sozialversicherung begnügt; er hatte ihr schon früher nicht getraut, bevor

das System unter Rezession, Inflation und ständig steigenden Arbeitslosenzahlen ins Wanken gekommen war. In den Dreißiger- und Vierzigerjahren hatte es in Maine nicht viele Demokraten gegeben, erzählte er seiner lauschenden Tochter, aber ihr Großvater war einer gewesen, und ihr Großvater hatte, bei Gott, auch einen aus ihrem Vater gemacht. In den glorreichen Zeiten von Ogunquit waren die Goldsmiths deshalb gewissermaßen Parias gewesen. Aber sein Vater hatte ein Sprichwort gehabt, das so felsenfest war wie die Philosophie des störrischsten Republikaners in Maine: Verlass dich nicht auf die Fürsten dieser Welt, denn sie hauen dich in die Pfanne, wie auch ihre Regierungen, bis ans Ende aller Tage.

Frannie lachte. Es gefiel ihr, wenn ihr Vater so erzählte. Er erzählte nicht oft so, denn die Frau, die seine Ehefrau und Frannies Mutter war, hatte seine Zunge mit dem Gift, das die ihre versprühte, fast zum Schweigen gebracht.

Man müsse auf sich selbst vertrauen, fuhr er fort, und die Fürsten dieser Welt, so gut sie könnten, mit den Leuten zurecht kommen lassen, die sie gewählt hätten. Meistens gehe das nicht besonders gut, aber das mache nichts; sie verdienen einander.

»Bargeld ist die Lösung«, erzählte er Frannie. »Will Rogers sagt, Land ist die Lösung, weil das das Einzige ist, wovon sie nicht mehr machen, aber das gilt auch für Gold und Silber. Ein Mann, der Geld liebt, ist ein Drecksack, den man hassen muss. Ein Mann, der nicht damit umgehen kann, ist ein Narr. Man hasst ihn nicht, aber man bemitleidet ihn.«

Fran fragte sich, ob er an den armen Paul Caron dachte, mit dem er schon vor ihrer Geburt befreundet gewesen war, beschloss aber, nicht danach zu fragen.

Jedenfalls musste er ihr nicht sagen, dass er in den guten Jahren genügend auf die Seite gelegt hatte, dass sie zurecht-

kamen. Er sagte ihr aber, dass Fran ihnen nie eine Last gewesen war, weder in guten noch in schlechten Zeiten, und er erzählte seinen Freunden stolz, dass er ihr die Schulausbildung finanziert hatte. Wo sein Geld und ihr Grips nicht gereicht hatten, hatte sie es auf die altmodische Weise gemacht: indem sie den Rücken gekrümmt und die Möpfe geschüttelt hatte. Man musste arbeiten, hart arbeiten, wenn man das beschissene Landleben hinter sich lassen wollte. Ihre Mutter hatte das nicht immer verstanden. Veränderungen waren für die Frauen gekommen, ob sie den Frauen nun gefielen oder nicht, und Carla konnte kaum begreifen, dass Fran nicht nur deshalb zur Uni ging, um sich dort einen Ehemann zu angeln.

»Und jetzt muss sie erleben, dass Amy Lauder heiratet«, sagte Peter. »Und sie denkt: ›Das müsste meine Fran sein. Amy ist hübsch, aber wenn man meine Fran daneben stellt, sieht Amy wie eine alte gesprungene Schüssel aus.‹ Deine Mutter hat sich ihr ganzes Leben lang an alte Vorstellungen geklammert, und die kann sie nicht mehr überwinden. Das ist der Grund, warum ihr beiden von Zeit zu Zeit aneinandergeratet, dass die Fetzen fliegen. Keinen trifft Schuld. Du musst nur eines bedenken, Fran; sie ist zu alt, sich noch zu ändern, und du wirst allmählich alt genug, das einzusehen.«

Danach plapperte er wieder von seiner Arbeit, erzählte ihr, wie ein Kollege fast den Daumen in einer kleinen Stanzmaschine verloren hatte, weil er mit den Gedanken in der Spielhalle war, während er den Daumen unter der Stanze hatte. Zum Glück hatte Lester Crowley ihn noch rechtzeitig weggezogen. Aber, fügte er hinzu, eines Tages würde Lester Crowley nicht mehr da sein. Er seufzte, als wäre ihm eingefallen, dass er bald auch nicht mehr da sein würde, und dann strahlte er und erzählte ihr von einem Einfall, wie man die Autoantenne im Chrom der Motorhaube verstecken könnte.

Seine Stimme wechselte von Thema zu Thema, sanft und beruhigend. Ihre Schatten wurden immer länger und gingen ihnen die Reihen entlang voraus. Sie ließ sich einlullen, wie immer. Sie war hergekommen, um etwas zu erzählen, aber wie seit frühester Kindheit hörte sie doch wieder nur zu. Nicht dass er sie langweilte. Soweit sie wusste, langweilte er niemand, außer vielleicht ihre Mutter. Er war der geborene Geschichtenerzähler.

Sie merkte, dass er aufgehört hatte zu reden. Er saß auf einem Stein am Ende seiner Reihe, stopfte die Pfeife und sah sie an.

»Was hast du denn auf dem Herzen, Frannie?«, fragte er.

Sie sah ihn einen Augenblick benommen an und wusste nicht, wie sie anfangen sollte. Sie war hergekommen, um es ihm zu erzählen, und jetzt war sie sich nicht sicher, ob sie es fertigbringen würde. Das Schweigen zwischen ihnen wurde immer größer, zuletzt war es ein Abgrund, den sie nicht ertragen konnte. Sie sprang.

»Ich bin schwanger«, sagte sie einfach.

Er hörte auf, sich die Pfeife zu stopfen, und sah sie nur an. »Schwanger«, sagte er, als hätte er das Wort noch nie gehört. Dann sagte er: »O Frannie ... ist das ein Witz? Oder ein Spiel?«

»Nein, Daddy.«

»Komm her, und setz dich zu mir.«

Gehorsam ging sie die Reihe entlang und setzte sich neben ihn. Eine Steinmauer trennte ihr Grundstück vom Gemeindeland nebenan. Hinter der Mauer war eine dichte, duftende Hecke, die auf höchst anmutige Art verwildert war. Fran hatte Kopfschmerzen und ein mulmiges Gefühl im Magen.

»Wirklich?«, fragte er sie.

»Wirklich«, sagte sie, und dann fing sie an zu weinen – nicht gekünstelt, sie konnte einfach nicht anders –, ein ge-

waltiges, schüttelndes Schluchzen. Er legte einen Arm um sie und hielt sie fest, was sich wie eine Ewigkeit anfühlte. Als die Tränen allmählich versiegteten, stellte sie die Frage, die sie am meisten gequält hatte.

»Daddy, magst du mich jetzt noch?«

»Was?« Er sah sie erstaunt an. »Ja. Ich mag dich sogar noch sehr, Frannie.«

Das brachte sie wieder zum Weinen, aber diesmal ließ er sie allein damit fertigwerden, während er seine Pfeife anzündete. Der Borkum-Riff-Tabak verwehte in der leichten Brise.

»Bist du enttäuscht?«, fragte sie.

»Ich weiß nicht. Ich hatte noch nie eine schwangere Tochter und weiß nicht, wie ich es aufnehmen soll. War es dieser Jess?«

Sie nickte.

»Hast du es ihm gesagt?«

Sie nickte wieder.

»Was hat er gesagt?«

»Er hat gesagt, er würde mich heiraten. Oder die Abtreibung bezahlen.«

»Heirat oder Abtreibung«, sagte Peter Goldsmith und sog an der Pfeife. »Der Junge fährt richtig zweigleisig.«

Sie blickte auf ihre Hände, die sie gespreizt auf die Jeans gelegt hatte. In den kleinen Falten an den Knöcheln und unter den Fingernägeln war Erde. Eine Dame erkennt man an den Händen, sagte ihre Mutter im Geiste. Eine schwangere Tochter. Ich werde aus der Kirche austreten müssen. Eine Dame erkennt man ...

Ihr Vater sagte: »Ich will nicht persönlicher werden als unbedingt nötig, aber war er ... oder warst du ... nicht vorsichtig?«

»Ich habe die Pille genommen«, sagte sie. »Hat aber nicht funktioniert.«

»Dann kann ich keine Schuld zuweisen, höchstens beiden«, sagte er und blickte sie eingehend an. »Und das kann ich schon gar nicht. Mit vierundsechzig vergisst man leicht, wie es mit einundzwanzig war. Von Schuld wollen wir nicht reden.«

Sie fühlte sich so erleichtert, dass ihr fast schwindlig wurde.

»Deine Mutter wird eine Menge über Schuld zu sagen haben«, sagte er. »Und ich werde sie nicht daran hindern, aber ich stehe nicht auf ihrer Seite. Hast du das verstanden?«

Sie nickte. Ihr Vater versuchte nicht mehr, ihrer Mutter zu widersprechen. Jedenfalls nicht laut, wegen ihrer Zunge, die Gift versprühte. Widersprach man ihr, verlor sie manchmal die Beherrschung, hatte er einmal gesagt. Und wenn sie die Beherrschung verlor, wurde sie manchmal beleidigend und dachte so spät an Reue, dass es dem Beleidigten nichts mehr nützte. Es kam Frannie so vor, als hätte es für ihren Vater vor vielen Jahren zwei Möglichkeiten gegeben: fortgesetzte Opposition, die mit Scheidung geendet hätte, oder Kapitulation. Er hatte sich für Letzteres entschieden – aber zu seinen Bedingungen.

Sie fragte leise: »Bist du dir sicher, dass du dich da raushalten kannst?«

»Soll ich für dich Partei ergreifen?«

»Ich weiß nicht.«

»Was hast du jetzt vor?«

»Wegen Mama?«

»Nein. Wegen dir, Frannie.«

»Ich weiß nicht.«

»Ihn heiraten? Zu zweit lebt es sich so billig wie allein, heißt es jedenfalls.«

»Ich glaube, das kann ich nicht. Ich glaube, ich liebe ihn nicht mehr, wenn ich ihn überhaupt je geliebt habe.«

»Das Baby?« Seine Pfeife zog jetzt gut, und der Rauch hing süßlich in der Sommerluft. In den Vertiefungen des Gartens wuchsen Schatten, Grillen fingen an zu zirpen.

»Nein, das Baby ist nicht der Grund. Es wäre sowieso passiert. Jessie ist ...« Sie verstummte und versuchte, sich darüber klar zu werden, was genau mit Jessie nicht stimmte, was sie bei der Belastung, den der Gedanke an das Baby verursachte, übersehen konnte, bei der Belastung durch den Versuch, aus dem drohenden Schatten ihrer Mutter wegzukommen, die momentan im Kaufhaus war und Handschuhe für die Hochzeit von Frans Jugendfreundin kaufte. Was jetzt begraben werden konnte, aber trotzdem unruhig warten würde – sechs Monate, sechzehn oder sechsundzwanzig –, um dann schließlich doch aus dem Grab aufzuerstehen und ihnen beiden das Leben schwer zu machen. Schnell gefreit hat lang gereut. Ein Lieblingspruchwort ihrer Mutter.

»Er ist schwach«, sagte sie. »Besser kann ich es nicht erklären.«

»Du bist nicht recht davon überzeugt, dass er der Richtige für dich ist, oder, Frannie?«

»Stimmt«, sagte sie und dachte, dass ihr Vater der Wurzel des Übels eben näher gekommen war als sie selbst. Sie traute Jesse nicht, der aus einer reichen Familie kam und blaue Arbeiterhemden trug. »Jesse *meint* es gut. Er will alles richtig machen; wirklich. Aber ... wir waren vor zwei Semestern bei einer Dichterlesung. Ein Mann namens Ted Enslin hat sie gehalten. Der Hörsaal war brechend voll. Alle haben sehr ernst zugehört ... so aufmerksam ... damit ihnen kein einziges Wort entging. Und ich ... du kennst mich ja ...«

Er legte ihr tröstend einen Arm um die Schultern und sagte: »Frannie bekam ihren Lachanfall.«

»Ja. Stimmt. Du kennst mich wirklich gut.«

»Ein bisschen«, sagte er.

»Es – ich meine, das Lachen – kam wie aus dem Nichts. Ich musste immerzu denken: ›Der struppige Mann, der struppige Mann, wir sind alle hergekommen, um den struppigen Mann zu hören.‹ Eingängig, wie ein Lied, das man im Radio hört. Und ich bekam den Anfall. Ich wollte es nicht. Es hatte eigentlich gar nichts mit Mr. Enslins Gedichten zu tun, die waren ziemlich gut, und auch nicht mit seinem Aussehen. Nur damit, wie *sie ihn* angesehen haben.«

Sie sah ihren Vater an, wie er es aufnahm. Er nickte einfach, dass sie fortfahren sollte.

»Wie auch immer, ich musste da raus. Ich *musste*. Und Jessie war wütend auf mich. Ich bin mir sicher, er hatte ein Recht, wütend zu sein ... es war eine kindische Handlungsweise, eine kindische *Denkweise*, ganz bestimmt ... aber so bin ich nun mal öfters. Nicht immer. Ich kann etwas durchstehen ...«

»Das stimmt.«

»Aber manchmal ...«

»Manchmal klopft König Lachen bei dir an, und du gehörst zu denen, die ihn nicht abweisen können«, sagte Peter.

»So muss es wohl sein. Jedenfalls gehört Jess nicht zu diesen Leuten. Und wenn wir verheiratet wären ... würde er heimkommen und diesen ungebetenen Gast vorfinden, den ich eingelassen habe – König Lachen. Nicht jeden Tag, aber oft genug, dass er wütend werden würde. Dann würde ich versuchen, mich zusammenzunehmen und ... und ...«

»Und unglücklich sein«, sagte Peter und drückte sie noch fester an sich.

»Wahrscheinlich«, sagte sie.

»Dann lass dich von deiner Mutter nicht umstimmen.«

Sie schloss die Augen, und diesmal war ihre Erleichterung noch größer. Er hatte es verstanden. Wie durch ein Wunder.

»Was hältst du von einer Abtreibung?«, fragte sie nach einer Weile.

»Ich vermute, dass du eigentlich darüber mit mir reden wolltest.«

Sie sah ihn erstaunt an.

Er betrachtete sie halb fragend, halb lächelnd, eine buschige Braue – die linke – hochgezogen. Und dennoch war der allgemeine Eindruck, den sie empfand, großer Ernst.

»Das stimmt vielleicht«, sagte sie langsam.

»Hör zu«, sagte er, verstummte aber paradoxerweise gleich wieder. Aber sie hörte dennoch, und sie hörte Sperlinge, Grillen, das ferne, hohe Brummen eines Flugzeugs, jemand, der Jackie rief, dass er endlich reinkommen sollte, einen Motormäher, ein Auto mit schallgedämpftem Auspuff, das auf der US 1 beschleunigte.

Sie wollte ihn gerade fragen, ob alles in Ordnung sei, als er ihre Hand nahm und weitersprach.

»Frannie, eigentlich hast du so einen alten Vater nicht verdient, aber ich kann nichts dafür. Ich habe erst 1956 geheiratet.«

Er sah sie im Dämmerlicht nachdenklich an.

»Damals war Carla anders. Sie war ... ach, verflucht, zunächst einmal war sie selbst noch jung. Sie hat sich erst verändert, als dein Bruder Freddy gestorben ist. Bis dahin war sie jung. Nach Freddys Tod hat sie aufgehört zu wachsen. Das ... du darfst nicht denken, dass ich gegen deine Mutter rede, Frannie, auch wenn es sich ein wenig so anhören mag. Ich habe jedenfalls den Eindruck, als hätte Carla ... aufgehört zu wachsen, als Freddy gestorben war. Sie hat drei Schichten Beton und eine Schicht Schnellbinder auf ihre Ansichten gekleistert und fand es gut. Heute ist sie wie ein Museumswärter, und wenn sie sieht, dass sich jemand an den Ausstellungsstücken zu schaffen macht, kommt sie ihnen jedes Mal mit einem ›Passt bloß auf‹. Aber sie war

nicht immer so. Das musst du mir glauben, sie war nicht immer so.«

»Wie war sie denn, Daddy?«

»Nun ...« Er ließ gedankenverloren den Blick über den Garten schweifen. »Sie war dir sehr ähnlich, Frannie. Sie bekam das Kichern. Wir sind nach Boston gegangen und haben die Spiele der Red Sox angesehen, und in der siebten Runde ist sie mit mir auf ein Bier zum Imbiss gegangen.«

»Mama ... hat Bier getrunken?«

»O ja. Und sie hat den größten Teil der neunten Runde auf der Damentoilette verbracht und mich anschließend beschimpft, meinetwegen den besten Teil vom Spiel verpasst zu haben. Dabei war sie immer diejenige, die zum Imbiss und ein Bier trinken wollte.«

Frannie versuchte, sich ihre Mutter mit einem Becher Naragansett-Bier in einer Hand vorzustellen, während sie zu ihrem Mann aufsaß wie ein Mädchen bei einer Verabredung. Es gelang Frannie einfach nicht.

»Sie wurde einfach nicht schwanger«, sagte er nachdenklich. »Wir sind zum Arzt, sie und ich, um festzustellen, an wem es lag. Der Arzt meinte, an keinem. 1960 kam dein Bruder Fred auf die Welt. Sie hat den Jungen einfach abgöttisch geliebt, Fran. Weißt du, Fred hieß ihr Vater. 1965 hatte sie eine Fehlgeburt, und wir dachten beide, dass es mit Nachwuchs aus und vorbei wäre. Dann bist du gekommen, 1969, einen Monat zu früh, aber gesund und munter. Und ich habe dich abgöttisch geliebt. Wir hatten beide unseren Abgott. Aber sie hat ihren verloren.«

Er verstummte und brütete düster. Fred Goldsmith war 1973 gestorben. Er war dreizehn gewesen, Frannie vier. Der Mann, der Fred angefahren hatte, war betrunken gewesen. Er hatte ein langes Register von Verkehrsdelikten, darunter überhöhte Geschwindigkeit, verkehrsgefährdendes Verhalten,

Fahren unter Alkoholeinfluss. Fred hatte noch sieben Tage gelebt.

»Ich finde, Abtreibung ist ein zu sauberer Name dafür«, sagte Peter Goldsmith. Seine Lippen formten jedes Wort langsam, als würden sie ihm Schmerzen bereiten. »Ich halte es für Kindesmord, schlicht und einfach. Tut mir leid, dass ich das sage, dass ich so ... unflexibel bin, festgefahren, was auch immer ... und noch dazu über etwas, was du jetzt in Erwägung ziehen musst, und sei es nur, weil dir das Gesetz die Möglichkeit gibt, es in Erwägung zu ziehen. Ich habe dir ja gesagt, ich bin ein alter Mann.«

»Du bist nicht alt, Daddy«, murmelte sie.

»Bin ich, bin ich!«, sagte er rau. Er sah plötzlich gequält drein. »Ich bin ein alter Mann, der seiner jungen Tochter einen Rat geben will, und es ist, als würde ein Affe einem Bären Tischsitten beibringen wollen. Vor siebzehn Jahren hat ein betrunkenener Autofahrer meinen Sohn getötet, und seither ist meine Frau nicht mehr dieselbe. Bei Abtreibung musste ich immer an Fred denken. Ich kann nicht anders, so wie du nicht anders gekonnt hast, als du bei der Dichterlesung den Lachanfall bekommen hast, Frannie. Deine Mutter würde sich aus allen sattem bekannten Gründen dagegen aussprechen. Moral, würde sie sagen. Eine Moral, die zweitausend Jahre alt ist. Das Recht auf Leben. Unsere ganze westliche Moral basiert auf diesem Gedanken. Ich habe die Philosophen gelesen. Ich habe sie abgeklappert wie eine Hausfrau mit einem Dividendenscheck einen Laden von Sears and Roebuck. Deine Mutter hält sich an den *Reader's Digest*, aber es endet immer damit, dass ich vom Gefühl her argumentiere und sie von der Moral. Ich sehe immer Fred. Er hatte schwere innere Verletzungen. Er hatte keine Chance. Die Abtreibungsgegner halten ihre Bilder von in Salz ertränkten Babys hoch, von Armen und Beinen, die auf einen Stahltisch ausgeschabt worden sind. Na und? Der Tod ist

niemals schön. Ich sehe nur Fred, der sieben Tage in seinem Bett lag, alles kaputt und verbunden. Das Leben ist billig, und Abtreibung macht es noch billiger. Ich lese mehr als deine Mutter, aber letztlich ist sie diesbezüglich die Vernünftigere. Was wir tun, was wir denken ... das beruht so oft auf willkürlichen Entscheidungen, auch wenn es richtig ist. Darüber komme ich nicht hinweg. Es ist wie ein Kloß in meinem Hals, dass jede wahre Logik aus dem Irrationalen zu kommen scheint. Aus dem Glauben. Ich rede dummes Zeug, was?»

»Ich will keine Abtreibung«, sagte sie. »Ich habe meine Gründe.«

»Und die wären?»

»Das Baby ist ein Teil von mir«, sagte sie und hob leicht das Kinn.

»Wirst du es weggeben, Frannie?»

»Ich weiß es nicht.«

»Möchtest du es?»

»Nein. Ich will es behalten.«

Er schwieg. Sie glaubte, seine Missbilligung zu spüren.

»Du denkst ans Studium, nicht wahr?«, sagte sie.

»Nein«, sagte er und stand auf. Er stemmte die Hände gegen den Rücken und grinste zufrieden, als die Gelenke knackten. »Ich denke, wir haben genug geredet. Und dass diese Entscheidung noch ein wenig Zeit hat.«

»Mama ist wieder da«, sagte sie.

Er folgte ihrem Blick und sah den Kombi in die Einfahrt einbiegen, wo das Chrom im letzten Licht des Tages glänzte. Carla sah sie, hupte und winkte fröhlich.

»Ich muss es ihr sagen«, meinte Frannie.

»Ja. Aber warte lieber noch ein, zwei Tage, Frannie.«

»Gut.«

Sie half ihm, die Gartenwerkzeuge aufzusammeln, dann gingen sie gemeinsam zum Kombi.

Kapitel 7

Im düsteren Licht, das sich nach Sonnenuntergang, aber noch vor der wahren Dunkelheit über das Land senkte, in einer von den wenigen Minuten, die Filmemacher die magische Stunde nannten, erwachte Vic Palfrey aus einem grünen Delirium zu kurzer geistiger Klarheit.

Ich sterbe, dachte er, und die Worte hallten seltsam durch seinen Verstand, was ihn in dem Glauben wiegte, er hätte sie laut ausgesprochen, obwohl es nicht so war.

Er sah sich um und erblickte ein Krankenhausbett, das hochgekurbelt war, damit seine Lunge nicht in Flüssigkeit ertrank. Er war mit Wäscheklammern aus Metall gesichert, die Seitenteile des Betts waren hochgezogen. *Muss um mich geschlagen haben*, dachte er leicht amüsiert. *Hab gestrampelt*. Und verzögert: *Wo bin ich?*

Er hatte einen Latz um den Hals, und dieser Latz war von Schleimklumpen verkrustet. Er hatte Kopfschmerzen. Seltsame Gedanken tanzten in seinem Kopf und wieder hinaus, und er wusste, er war im Delirium gewesen ... und würde es bald wieder sein. Er war krank, und dies war nicht die Genesung, nicht einmal der Anfang davon, sondern lediglich eine kurze Atempause.

Er drückte die Innenseite des Handgelenks auf die Stirn und zog sie wieder weg, so wie man die Hand von einem heißen Herd wegzog. Am Verbrennen und voller Schläuche. Zwei kleine durchsichtige Schläuche aus Plastik kamen ihm aus der Nase. Ein weiterer kam unter dem Laken hervor und führte zu einer Flasche auf dem Boden, und er wusste, womit *dessen* anderes Ende verbunden war. Zwei Flaschen hingen an einem Gestell neben dem Bett, aus jeder kam ein Schlauch heraus, die sich zu einem Y vereinten, das dicht unter dem Ellbogen in seinen Arm hineinführte. Eine Infusion.

Das sollte eigentlich genügen, dachte er. Aber er hatte auch noch Kabel am Leib. Auf der Kopfhaut. Der Brust. Am linken Arm. Eines schien in seinen gottverdammten Nabel gekleistert zu sein. Und um allem die Krone aufzusetzen, war er sich ziemlich sicher, dass er auch etwas im Arsch stecken hatte. Was in Gottes Namen konnte das sein? Ein Scheiße-Radar?

»He!«

Er hatte einen hallenden, entrüsteten Schrei ausstoßen wollen. Stattdessen kam das bescheidene Flüstern eines todkranken Mannes heraus. Und mit dem Flüstern kam Schleim geflogen, an dem er zu ersticken schien.

Mama, hat George das Pferd reingebracht?

Das war die Sprache des Deliriums. Ein irrationaler Gedanke, der wie ein Meteor kühn über das Firmament vernünftigeren Überlegens schoss. Dennoch hielt er ihn einen Augenblick lang beinahe zum Narren. Er würde nicht lange bei klarem Verstand bleiben. Dieser Gedanke wiederum erfüllte ihn mit Panik. Er betrachtete seine knochigen Arme und schätzte, dass er an die dreißig Pfund verloren haben musste, und er hatte schon vorher nicht eben viel gewogen. Dieses ... was immer es war ... brachte ihn um. Die Vorstellung, er könnte Unsinn und Unflat brabbeln wie ein seniler alter Mann, entsetzte ihn.

Georgie ist mit Norma Willis ausgegangen. Du musst das Pferd ganz allein reinbringen und ihm den Futterbeutel umhängen, sei ein braver Junge.

Ist nicht meine Aufgabe.

Victor, du hast deine Mama doch lieb, also los.

Schon. Aber es ist nicht ...

Du musst jetzt lieb zu deiner Mama sein. Mama hat Grippe.

Nein, hast du nicht, Mama. Du hast TB. Und die TB wird dich umbringen. Neunzehnhundertsiebenundvierzig. Und George wird sechs Tage nach seiner Ankunft in Korea sterben,

gerade Zeit für einen einzigen Brief, und dann peng, peng. George ist ...

Vic, du hilfst mir jetzt und bringst das Pferd rein, und das ist mein letztes Wort.

»Ich habe die Grippe, nicht sie«, flüsterte er, als er wieder an die Oberfläche kam. »Ich.«

Er sah die Tür an und dachte, dass es selbst für ein Krankenhaus eine verdammt komische Tür war. Abgerundet, die Fugen abgedichtet, das untere Ende mehr als zehn Zentimeter vom Kachelboden entfernt. Sogar ein Stümper von einem Zimmermann wie Vic Palfrey konnte

(gib mir die Witzseite, Vic, du hast sie lange genug gehabt)

(Mama, er hat mir die Sonntagsbeilage weggenommen! Gib sie her! Gib sie heeeeeer!)

eine bessere bauen. Sie war aus

(Stahl)

Dieser Gedanke fuhr ihm wie ein Nagel tief ins Gehirn, und Vic rappelte sich hoch, damit er die Tür besser sehen konnte. Ja, es stimmte. Es stimmte eindeutig. Eine Stahltür. Warum war er im Krankenhaus hinter einer Stahltür? Was war passiert? Lag er wirklich im Sterben? Sollte er sich besser Gedanken machen, wie er vor seinen Schöpfer treten wolle? Herrgott, was war nur passiert? Er bemühte sich verzweifelt, den grauen Nebelvorhang zu durchdringen, aber es kamen nur Stimmen durch, ferne Stimmen, denen er keine Namen zuordnen konnte.

Ich will euch mal was sagen ... sie müssen einfach sagen, schieß auf die Inflation ...

Schalt lieber deine Zapfsäulen ab, Hap.

(Hap? Bill Hapscomb? Wer war das noch mal? Ich kenne diesen Namen)

Himmel, Arsch ...

Ja, sie sind tot.

Gib mir die Hand, ich zieh dich da unten raus ...

Gib mir die Witzseite, Vic, du hast sie ...

In diesem Augenblick sank die Sonne so weit unter den Horizont, dass ein lichtaktivierter (oder in diesem Fall, ein durch Fehlen von Licht aktivierter) Schalter einrastete. In Vics Zimmer gingen die Lichter an. Als es im Zimmer hell wurde, sah er die Reihe Gesichter, die ihn ernst hinter zwei Schichten Glas betrachteten, und er schrie, weil er zuerst dachte, sie hätten die Unterhaltung in seinem Kopf geführt. Eine der Gestalten, ein wie ein Arzt weiß gekleideter Mann, gestikulierte hektisch mit jemand außerhalb von Vics Gesichtsfeld, aber Vic hatte die Angst bereits überwunden. Er war zu schwach, um lange Angst zu haben. Doch die plötzliche Furcht, die mit dem aufflammenden Licht und der Vision gaffender Gesichter gekommen war (die im Krankenhausweiß wie Geistergeschworene wirkten), hatte einen Teil der Sperre in seinem Denken eingerissen, und er wusste jetzt, wo er war. Atlanta. Atlanta, Georgia. Sie waren gekommen und hatten ihn geholt – ihn und Hap und Norm und Norms Frau und Kinder. Sie hatten Hank Carmichael geholt. Stu Redman. Gott allein wusste, wie viele andere. Vic war ängstlich und erbost gewesen. Klar, er hatte Schnupfen und Niesen, aber auf gar keinen Fall Cholera oder was immer Campion, der arme Teufel, und seine Familie gehabt hatten. Leichtes Fieber hatte er auch gehabt, und jetzt fiel ihm wieder ein, dass Norm Bruett gestolpert war und die Stufen zum Flugzeug nur mit fremder Hilfe hinaufkonnte. Seine Frau hatte Angst gehabt und geweint, und der kleine Bobby Bruett hatte auch geweint – geweint und gehustet. Ein raues, sämiges Husten. Das Flugzeug hatte auf der kleinen Startbahn außerhalb von Braintree gewartet, aber um die Stadtgrenze von Arnette verlassen zu können, mussten sie durch eine Straßensperre an der US 93, wo Männer Stacheldraht gezogen hatten ... Stacheldraht in die verfluchte Wüste hinaus ...

Über der seltsamen Tür ging ein rotes Licht an. Ein Zischen, dann Geräusche wie von einer laufenden Pumpe. Als diese Geräusche verstummten, ging die Tür auf. Der Mann, der hereinkam, trug einen klobigen weißen Druckanzug mit transparenter Gesichtsplatte. Hinter dieser Gesichtsplatte nickte der Kopf des Mannes wie ein Ballon in einer Kapsel. Er hatte Druckflaschen auf dem Rücken, und seine Stimme klang metallisch und alles andere als menschlich. Es hätte eine Stimme aus einem Videospiel sein können, wie zum Beispiel diejenige, die »versuch's noch mal, Weltraumkadett« sagte, wenn man seinen letzten Versuch versaut hatte.

Sie schepperte: »Wie geht es Ihnen, Mr. Palfrey?«

Aber Vic konnte nicht antworten. Vic war wieder in die grünen Tiefen weggetaucht. Er sah seine Mama hinter dem Visier des weißen Anzugs. Mama hatte auch Weiß getragen, als Papa ihn und George zum letzten Mal mit zu ihr ins Sahnatorium genommen hatte. Sie hatte ins Sahnatorium gemusst, damit nicht die ganze Familie das bekam, was sie hatte. TB war ansteckend. Man konnte sterben.

Er sprach mit seiner Mama ... sagte, er würde lieb sein und das Pferd reinbringen ... sagte ihr, dass George ihm die Sonntagsbeilage mit den Comics weggenommen hatte ... fragte sie, ob es ihr besser ging ... fragte sie, ob sie bald wieder nach Hause kommen würde ... und der Mann im weißen Anzug gab ihm eine Spritze, und er sank tiefer hinab, und seine Worte wurden unverständlich. Der Mann im weißen Anzug betrachtete die Gesichter hinter der Glasscheibe und schüttelte den Kopf.

Er drückte mit dem Kinn den Knopf der Sprechanlage in seinem Helm und sagte: »Wenn das nicht hilft, ist er um Mitternacht tot.«

Für Vic Palfrey war die magische Stunde vorbei.

* * *

»Bitte krempeln Sie den Ärmel hoch, Mr. Redman«, sagte die hübsche dunkelhaarige Schwester. »Es dauert nicht lange.« Sie hatte Handschuhe an und hielt den Blutdruckmesser. Sie lächelte hinter der Plastikmaske, als teilten sie beide ein amüsan-tes Geheimnis.

»Nein«, sagte Stu.

Das Lächeln wurde ein wenig unsicher. »Nur den Blutdruck. Es dauert höchstens eine Minute.«

»Nein.«

»Anweisungen des Arztes«, sagte sie und wurde sachlich. »Bitte.«

»Wenn es eine Anweisung des Arztes ist, will ich den Arzt sprechen.«

»Tut mir leid, der ist beschäftigt. Wenn Sie bitte ...«

»Ich werde warten«, sagte Stu gleichmütig und machte keinerlei Anstalten, die Manschette des Hemdsärmels auf-zuknöpfen.

»Ich mache nur meine Arbeit. Wollen Sie denn, dass ich Schwierigkeiten bekomme?« Sie schenkte ihm den Rest ihres bezaubernden Lächelns. »Lassen Sie mich nur ...«

»Nein«, sagte Stu. »Gehen Sie, und sagen Sie es ihnen. Sie werden jemand schicken.«

Mit einem besorgten Blick trat die Schwester zur Stahltür und drehte einen Vierkantschlüssel im Schloss. Die Pumpe sprang an, die Tür öffnete sich zischend, die Schwester trat hinaus. Bevor sie die Tür wieder schloss, sah sie Stu vorwurfs-voll an. Stu erwiderte ihren Blick freundlich.

Als die Tür zu war, stand er auf und trat unruhig ans Fen-ster – Doppelscheiben, außen vergittert –, aber es war schon dunkel, und er konnte nichts erkennen. Er ging zurück und setzte sich. Er trug verblichene Jeans, ein kariertes Hemd und braune Stiefel, bei denen die Seitennähte sich wöl-bten. Er fuhr sich mit der Hand übers Gesicht und zog eine missbilligende Grimasse, als er die Stoppeln spürte. Man

gestattete ihm nicht, sich zu rasieren, und sein Bart wuchs schnell.

Gegen die Tests selbst hatte er nichts einzuwenden. Er hatte etwas dagegen, dass sie ihn im Unklaren, in Angst, ließen. Er war nicht krank, jedenfalls noch nicht, aber er hatte Angst. Hier ging irgendetwas vor sich, und er wollte erst wieder mitspielen, wenn ihm jemand sagte, was in Arnette geschehen war und was dieser Campion damit zu tun hatte. Dann hätte er wenigstens einen vernünftigen Grund für seine Angst.

Sie hatten schon früher damit gerechnet, dass er fragen würde, er hatte es in ihren Augen gesehen. Im Krankenhaus hatte man gewisse Methoden, einem etwas zu verheimlichen. Vor vier Jahren war seine Frau mit siebenunddreißig Jahren an Krebs gestorben, der in der Gebärmutter angefangen und sich rasch über den ganzen Körper ausgebreitet hatte wie ein Waldbrand, und Stu hatte miterlebt, wie die Ärzte ihren Fragen auswichen, indem sie entweder das Thema wechselten oder ihr die Informationen nur in unverständlichem Fachlatein gaben. Deshalb hatte er einfach nicht gefragt und gemerkt, dass es den Leuten hier Sorgen machte. Aber jetzt war es Zeit, Fragen zu stellen, und er würde Antworten bekommen. In leicht verständlichen Worten.

Einige Lücken konnte er selbst ausfüllen. Campion, dessen Frau und dessen Tochter hatten etwas ziemlich Böses gehabt. Es befiel einen wie Grippe oder eine Sommererkältung, nur dass es immer schlimmer wurde, vermutlich bis man an seinem eigenen Rotz erstickte oder einen das Fieber verbrannte. Es war außerordentlich ansteckend.

Sie hatten ihn am Nachmittag des Siebzehnten geholt, vor zwei Tagen. Vier Männer von der Armee und ein Arzt. Höflich, aber bestimmt. Eine Weigerung stand außer Frage; alle vier Soldaten waren bewaffnet gewesen. Da hatte Stu Redman es echt mit der Angst zu tun bekommen.

Als regelrechte Karawane hatten sie Arnette verlassen und waren zum Flugplatz von Braintree gefahren. Stu war mit Vic Palfrey, Hap, den Bruetts, Hank Carmichael, dessen Frau und zwei Unteroffizieren gefahren. Sie hatten sich alle in den Armeekombi zwängen müssen, und die Jungs von der Armee hatten weder ja noch nein, noch vielleicht gesagt, wie hysterisch Lila Bruett sich auch aufführte.

Auch die anderen Wagen waren voll besetzt. Stu hatte nicht alle erkannt, aber er hatte alle fünf Angehörigen der Familie Hodges gesehen, und Chris Ortega, Bruder von Carlos und Fahrer des Krankenwagens. Chris war Barkeeper im Indian Head. Stu hatte Parker Nason und seine Frau gesehen, die beiden älteren Leute von der Wohnwagenkolonie in der Nähe seines Hauses. Stu vermutete, dass die Soldaten sich jeden gegriffen hatten, der bei der Tankstelle gewesen war, und jeden, mit dem die Leute von der Tankstelle gesprochen hatten, seit Champion die Zapfsäulen umgenietet hatte.

An der Stadtgrenze hatten zwei olivgrüne Lastwagen die Straße versperrt. Stu nahm an, dass die anderen Straßen, die nach Arnette führten, ebenfalls gesperrt waren. Die Soldaten waren dabei gewesen, Stacheldraht auszurollen, und wenn sie die Stadt abriegelt hatten, würden sie wahrscheinlich auch Posten aufstellen.

Demnach war es ernst. Toderntst.

Er saß geduldig neben dem Krankenhausbett, das er noch nicht benutzt hatte, und wartete darauf, dass die Schwester jemand brachte. Der erste Jemand würde ein Niemand sein. Vielleicht würden sie bis zum nächsten Morgen einen Jemand bringen, der befugt war, ihm alles zu erzählen, was er wissen musste. Er konnte warten. Geduld war schon immer Stu Redmans starke Seite gewesen.

Um sich zu beschäftigen, dachte er über den Zustand der Leute nach, die mit ihm zusammen zum Flugplatz gefahren

waren. Norm war der einzige offensichtlich Kranke gewesen. Er hatte gehustet, Schleim ausgespuckt und Fieber gehabt. Die Übrigen schienen alle mehr oder weniger stark erkältet zu sein. Luke Bruett hatte geniest. Lila Bruett und Vic Palfrey hatten leichten Husten gehabt. Hap hatte sich einen Schnupfen geholt und sich laufend die Nase geschnäuzt. Es hatte sich kaum anders angehört als früher in der ersten oder zweiten Schulklasse, wenn zwei Drittel der Kinder ständig irgendwas gehabt hatten.

Aber was ihm am meisten Angst gemacht hatte, war geschehen, als sie auf die Startbahn fuhren. Vielleicht war es Zufall gewesen, aber der Armeefahrer hatte dreimal schallend geniest. Wahrscheinlich nur Zufall. Für Leute mit Allergien war der Juni im östlichen Texas eine schlimme Zeit. Vielleicht hatte der Fahrer sich auch nur eine ganz gewöhnliche Erkältung geholt und nicht die unheimliche Scheiße wie die anderen. Denn etwas, was so schnell von einem Menschen auf den anderen übertragen wurde ...

Ihre Armee-Eskorte war mit ihnen an Bord des Flugzeugs gegangen. Die Männer flogen mit stoischer Ruhe und weigerten sich, Fragen zu beantworten, außer nach dem Flugziel: Atlanta. Dort würde man ihnen mehr sagen (eine schamlose Lüge). Darüber hinaus gaben die Männer von der Armee keine Auskunft.

Hap saß während des Fluges neben Stu und war ziemlich besoffen. Das Flugzeug war eine Militärmaschine, kaum Komfort, aber Fusel und Essen entsprachen zivilem Flugverkehr erster Klasse. Statt einer hübschen Stewardess nahm zwar ein Sergeant Wünsche entgegen, aber wenn man darüber hinweg sah, ließ es sich aushalten. Als sie ein paar Grasshoppers intus hatte, beruhigte sich sogar Lila Bruett.

Hap beugte sich herüber und hüllte Stu in einen warmen Whiskeynebel. »Komische Bande, Stuart. Keiner unter fünfzig, keiner trägt einen Ehering. Karrieretypen, untere Schiene.«

Ungefähr eine halbe Stunde vor der Landung hatte Norm Bruett eine Art Ohnmachtsanfall, und Lila Bruett fing an zu kreischen. Zwei der groben Stewards wickelten Norm in eine Decke und brachten ihn ziemlich schnell wieder zu sich. Lila war nicht mehr ruhig zu bekommen und schrie weiter. Nach einer Weile kotzte sie die Grasshoppers und das Geflügelsalatsandwich, das sie gegessen hatte, wieder aus. Mit ausdruckslosen Gesichtern machten sich zwei der alten Kameraden daran, alles aufzuwischen.

»Was hat das zu bedeuten?«, kreischte Lila. »Was ist mit meinem Mann los? Müssen wir sterben? Müssen meine Babys sterben?« Sie hatte unter jedem Arm eins der »Babys« im Schwitzkasten, die Köpfe an die gewaltigen Brüste gedrückt. Luke und Bobby sahen ängstlich und unwohl aus, und das Gezeter ihrer Mutter schien ihnen peinlich zu sein. »Warum antwortet mir niemand? Sind wir nicht in Amerika?«

»Kann der nicht mal jemand das Maul stopfen?«, knurrte Chris Ortega aus dem hinteren Teil des Flugzeugs. »Die Frau ist ja schlimmer als eine Musicbox mit 'ner kaputten Platte drin.«

Einer der Soldaten hatte Lila ein Glas Milch aufgedrängt, und damit war ihr das Maul gestopft. Sie verbrachte den Rest des Fluges damit, aus dem Fenster zu schauen, die vorüberziehende Landschaft zu betrachten und zu summen. Stu vermutete, dass in dem Glas mehr als nur Milch gewesen war.

Als sie landeten, hatten vier Cadillac-Limousinen auf sie gewartet. Die Leute aus Arnette stiegen in drei der Wagen ein. Ihre Armee-Eskorte in den vierten. Stu nahm an, dass diese alten Jungs ohne Eheringe – und wohl auch ohne nahe Verwandte – jetzt ebenfalls irgendwo in diesem Gebäude waren.

Das rote Licht über der Tür ging an. Als der Kompressor, die Pumpe oder was auch immer verstummte, kam ein Mann in einem dieser weißen Raumanzüge durch die Tür. Dr. Den-

ninger. Er war jung. Er hatte schwarzes Haar, olivfarbene Haut, scharf geschnittene Züge und blasse Lippen.

»Patty Greer sagt, Sie haben ihr Schwierigkeiten gemacht«, tönte es aus Denningers Brustlautsprecher, während er zu Stu herüberstapfte. »Sie ist ganz schön sauer.«

»Dazu hat sie keinen Grund«, sagte Stu unbekümmert. Es fiel ihm nicht leicht, sich so locker zu geben, aber er fand es wichtig, seine Angst vor diesem Mann zu verbergen. Denninger war der Typ, der Untergebenen die Hölle heiß machte und sie herumkommandierte, Vorgesetzten aber in den Arsch kroch. Solche Typen wurden nur dann umgänglich, wenn man sie glauben machte, dass man die Peitsche in der Hand hielt. Aber wenn so jemand Angst an einem witterte, gab er einem den altbekannten Kuchen: ein dünner Zuckerguss von *tut mir leid, mehr kann ich Ihnen nicht sagen* über jeder Menge Verachtung für dumme Zivilisten, die mehr wissen wollten, als gut für sie war.

»Ich will Auskunft«, sagte Stu.

»Tut mir leid, aber ...«

»Wenn Sie wollen, dass ich mitspiele, müssen Sie reden.«

»Wenn die Zeit gekommen ist, werden Sie ...«

»Ich kann es Ihnen schwer machen.«

»Das wissen wir«, sagte Denninger mürrisch. »Ich bin aber nun mal nicht befugt, Ihnen etwas zu sagen, Mr. Redman. Ich weiß selbst kaum etwas.«

»Sie haben wahrscheinlich mein Blut untersucht. Die vielen Nadeln.«

»Das ist richtig«, sagte Denninger vorsichtig.

»Wozu?«

»Noch einmal, Mr. Redman: Ich kann Ihnen nichts sagen, was ich selbst nicht weiß.« Wieder dieser mürrische Ton, und Stu war geneigt, dem Mann zu glauben. In seinem Job war Denninger nur ein besserer Handlanger, und das gefiel ihm überhaupt nicht.

»Sie haben meine Heimatstadt unter Quarantäne gestellt.«

»Auch davon weiß ich nichts.« Aber Denninger hielt seinem Blick nicht stand, und diesmal glaubte Stu, dass er log.

»Wieso habe ich nichts darüber gesehen?«, fragte er und zeigte auf den an die Wand geschraubten Fernseher.

»Bitte?«

»Wenn man eine Stadt abriegelt, Straßensperren errichtet und Stacheldraht zieht, macht das Schlagzeilen«, sagte Stu.

»Mr. Redman, wenn Sie Patty bitte Ihren Blutdruck messen lassen ...«

»Nein. Wenn Sie etwas von mir wollen, müssen Sie schon zwei kräftige Männer schicken. Und ganz gleich, wie viele Sie schicken, ich werde versuchen, Löcher in diese Schutzanzüge zu reißen. Allzu strapazierfähig scheinen sie ja nicht zu sein.«

Er griff spielerisch nach Denningers Anzug, und Denninger fuhr zurück und wäre fast gestürzt. Aus dem Lautsprecher seiner Sprechanlage ertönte ein entsetzter Schrei, und hinter dem Doppelfenster sah Stu Bewegungen.

»Natürlich könnten Sie mir etwas ins Essen tun, was mich flachlegt, aber das würde Ihre Testergebnisse durcheinanderbringen, oder?«

»Mr. Redman, Sie verhalten sich unvernünftig!« Denninger wahrte peinlich Distanz. »Durch Ihre Weigerung, mit uns zusammenzuarbeiten, leisten Sie Ihrem Land einen schlechten Dienst. Verstehen Sie das?«

»Nee«, sagte Stu. »Im Augenblick kommt es mir so vor, als leiste mein Land *mir* einen schlechten Dienst. Es hat mich in ein Krankenzimmer in Georgia eingesperrt, mit einem schmallmündigen kleinen Arschloch von Arzt, der Scheiße nicht von Schuhwichse unterscheiden kann. Verpissen Sie sich, und schicken Sie mir jemand, der mit mir redet, oder schicken Sie genug Jungs, damit Sie mit Gewalt bekommen,

was Sie haben wollen. Aber ich werde mich wehren, darauf können Sie Gift nehmen.«

Als Denninger gegangen war, blieb er ganz ruhig auf seinem Stuhl sitzen. Die Schwester kam nicht wieder. Es kamen auch keine zwei kräftigen Pfleger, um ihm den Blutdruck gewaltsam zu messen. Aber als er darüber nachdachte, fiel ihm ein, dass ja selbst eine Kleinigkeit wie die Blutdruckmessung nicht viel taugen würde, wenn sie unter großer Belastung vorgenommen wurde. Vorläufig ließen sie ihn im eigenen Saft schmoren.

Er stellte das Fernsehgerät an und starrte auf den Bildschirm, ohne etwas zu sehen. Tief in ihm rumorte die Angst wie ein wild gewordener Elefant. Zwei Tage lang hatte er darauf gewartet, dass auch er anfangen würde, zu niesen, husten, schwarzen Schleim hochzuwürgen und ins Becken zu spucken. Er dachte an die anderen Leute, die er sein ganzes Leben lang gekannt hatte. Er fragte sich, ob einer von ihnen so schlimm dran war wie Campion. Er dachte an die tote Frau und das Kind in dem alten Chevy, und immer wieder sah er Lila Bruetts Gesicht in dem der Frau und das der kleinen Cheryl Hodges in dem des Babys.

Das Fernsehgerät kreischte und knisterte. Sein Herz schlug langsam in der Brust. Er konnte schwach das Geräusch der Klimaanlage hören, die gereinigte Luft in den Raum blies. Er spürte die Angst, die sich hinter seinem Pokerface drehte und wendete. Manchmal wurde sie groß und panisch und trampelte alles nieder: der Elefant. Manchmal war sie klein und nagend und biss mit winzigen Zähnen zu: die Ratte. Aber sie verließ ihn nicht.

Es dauerte vierzig Stunden, bis sie einen Mann zu ihm schickten, der redete.

Kapitel 8

Am 18. Juni, fünf Stunden nachdem er mit seinem Vetter Bill Hapscomb gesprochen hatte, erwischte Joe Bob Brentwood auf dem Texas Highway 40, etwa fünfundzwanzig Meilen östlich von Arnette, einen Raser. Der Raser war Harry Trent aus Braintree, Versicherungsvertreter. Er war auf einer Strecke, auf der fünfzig Meilen erlaubt waren, fünfundsechzig gefahren. Joe Bob gab ihm einen Strafzettel. Trent akzeptierte ihn ergeben und amüsierte Joe Bob gleich darauf, indem er versuchte, ihm eine Hausrats- und eine Lebensversicherung anzudrehen. Joe Bob fühlte sich großartig; er dachte als Allerletztes ans Sterben. Dennoch war er schon ein kranker Mann. Er hatte an Bill Hapscombs Texaco-Tankstelle mehr als nur Benzin bekommen. Und er gab Harry Trent mehr als einen Strafzettel.

Harry, ein geselliger Mann, der seine Arbeit liebte, gab die Krankheit an diesem und dem nächsten Tag an über vierzig Menschen weiter. Man kann unmöglich sagen, wie viele andere diese vierzig wiederum ansteckten – ebenso gut könnte man fragen, wie viele Engel auf einem Stecknadelkopf tanzen können. Bei einer zurückhaltenden Schätzung von jeweils fünf kommt man auf zweihundert. Mit derselben zurückhaltenden Formel kann man sagen, dass diese zweihundert tausend ansteckten, die tausend wiederum fünftausend und diese fünftausend schließlich *fünfundzwanzigtausend*.

In der Wüste Kaliforniens hatte jemand, unterstützt vom Geld der Steuerzahler, endlich einen Kettenbrief erfunden, der wirklich funktionierte. Einen ausgesprochen tödlichen Kettenbrief.

Am 19. Juni, dem Tag, als Larry Underwood nach New York zurückkehrte und Frannie Goldsmith ihrem Vater von dem zu erwartenden kleinen Neuankömmling berichtete,

machte Harry Trent im östlichen Texas in einem Imbiss namens Babe's Kwik-Eat Rast, weil er schnell etwas essen wollte. Er bestellte ein Cheeseburger-Menü und als Nach-tisch ein Stück von Babes köstlicher Erdbeertorte. Er hatte eine leichte Erkältung, vielleicht eine Allergie, und musste ständig niesen und spucken. Beim Essen steckte er Babe an, den Tellerwäscher, zwei Trucker in der Ecke, den Brotlie-feranten, den Mann, der die Schallplatten in der Musicbox auswechseln wollte. Dem süßen Ding, das an seinem Tisch bediente, gab er einen Dollar Trinkgeld, an dem der Tod klebte.

Als er ging, fuhr ein Kombi vor. Dieser hatte einen Dach-gepäckträger und war vollgestopft mit Kindern und Kof-fern. Das Auto hatte ein New Yorker Nummernschild, und der Fahrer, der das Fenster herunterkurbelte und Harry frag-te, wie er zur US 21 in Richtung Norden kam, hatte einen New Yorker Akzent. Harry beschrieb dem Mann sehr ge-nau, wie er zum Highway 21 kam. Er stellte gleichzeitig ihm und seiner ganzen Familie die Totenscheine aus, ohne es zu wissen.

Bei dem New Yorker handelte es sich um Edward M. Norris, Lieutenant im 87. Polizeirevier von New York. Dies war sein erster richtiger Urlaub seit fünf Jahren. Er und seine Familie hatten eine schöne Zeit hinter sich. In Orlando, in Disney World, waren die Kinder im siebten Himmel ge-wesen, und Norris, der nicht wusste, dass die ganze Familie am zweiten Juli tot sein würde, wollte diesem sauertöp-fischen Steve Carella erzählen, dass es *doch* möglich war, Frau und Kinder mit in Urlaub zu nehmen und sich trotz-dem zu erholen. Steve, würde er sagen, du bist vielleicht ein guter Polizist, aber ein Mann, der nicht auf die eigene Fami-lie aufpassen kann, ist weniger wert als ein Pissloch in einer Schneewehe.

Die Familie Norris aß einen Happen bei Babe und folgte dann Harrys bewundernswert korrekten Angaben zum High-

way 21. Ed und seine Frau Trish äußerten sich erstaunt über die Gastfreundlichkeit im Süden, während die Kinder auf dem Rücksitz schon Farbe bekamen. Nur der Himmel konnte wissen, überlegte Ed, was *Carellas* zwei Monster angestellt haben würden.

Die Nacht verbrachten sie in einem Motel in Eustace, Oklahoma. Ed und Trish steckten den Portier an. Marsha, Stanley und Hector, die Kinder, steckten die Kinder an, mit denen sie auf dem Spielplatz spielten – Kinder, die nach West-Texas, Alabama, Arkansas und Tennessee unterwegs waren. Trish steckte die beiden Frauen zwei Straßen weiter in der Münzwäscherei an. Als Ed Eis holen wollte, steckte er einen Mann an, der im Flur an ihm vorbeiging. Alle gesellten sich zu dem Reigen.

Trish weckte Ed in den frühen Morgenstunden und sagte ihm, dass Hector, das Baby, krank war. Es hatte einen hässlichen kratzenden Husten und Fieber. Es hörte sich wie Krupp an. Ed Norris stöhnte und sagte ihr, sie solle dem Kind Aspirin geben. Wenn das Kind mit seinem verdammten Krupp noch vier oder fünf Tage gewartet hätte, wäre er erst zu Hause ausgebrochen und Ed wäre die Erinnerung an einen perfekten Urlaub geblieben (ganz zu schweigen von der Häme, die er versprühen wollte). Er hörte das arme Kind durch die Verbindungstür; es hustete wie der Teufel.

Trish ging davon aus, dass sich Hectors Zustand im Laufe des Vormittags bessern würde – beim Krupp musste man nur im Bett bleiben –, aber am zwanzigsten gegen Mittag musste sie sich eingestehen, dass das nicht der Fall war. Das Aspirin hatte das Fieber nicht gesenkt; der arme Heck hatte immer noch glasige Augen. Sein Husten hatte einen hohlen Klang, der ihr nicht gefiel, sein Atem klang keuchend und verschleimt. Was es auch sein mochte, Marsha schien es ebenfalls zu bekommen, und Trish spürte ein unangenehmes Kratzen im Hals, sodass sie dauernd husten musste,

bisher zum Glück nur ein leichter Husten, den sie mit einem kleinen Taschentuch ersticken konnte.

»Wir müssen mit Heck zum Arzt«, sagte sie schließlich.

Ed fuhr auf das Gelände einer Tankstelle und sah auf die Karte, die er an der Sonnenblende des Kombis festgeklemmt hatte. Sie waren in Hammer Crossing, Kansas. »Ich weiß nicht«, sagte er. »Vielleicht finden wir zumindest einen Arzt, der uns ein Rezept ausschreibt.« Er strich sich seufzend und ungehalten mit einer Hand durchs Haar. »Hammer Crossing, Kansas! Großer Gott! Warum musste er so krank werden, dass er in einem Kuhdorf wie *dem* hier einen Arzt braucht?«

Marsha, die über die Schulter ihres Vaters hinweg die Karte studierte, sagte: »Da steht, dass Jesse James hier die Bank ausgeraubt hat, Daddy. Zweimal.«

»Scheiß auf Jesse James«, knurrte Ed.

»Ed!«, rief Trish.

»Tut mir leid«, sagte er, obwohl es ihm überhaupt nicht leidtat. Er fuhr weiter.

Nach sechs Anrufen, bei denen er sich nur mühsam beherrschen konnte, fand er schließlich einen Arzt in Polliston, der sich Hector ansehen wollte, wenn sie es schafften, bis um drei bei ihm zu sein. Polliston lag abseits ihrer Strecke, zwanzig Meilen westlich von Hammer Crossing, aber momentan zählte nur Hector. Ed machte sich allmählich große Sorgen um ihn. Er hatte sein Kind noch nie mit so wenig Mumm gesehen.

Nachmittags um zwei Uhr saßen sie im Wartezimmer von Dr. Brenden Sweeney. Inzwischen nieste auch Ed. Sweeneys Wartezimmer war überfüllt; sie kamen erst kurz vor vier an die Reihe. Trish konnte Heck höchstens zu einem benommenen Dämmerzustand aufrütteln, und sie fühlte sich selbst fiebrig. Nur Stan Norris, neun, war noch in guter Verfassung und alberte herum.

Während sie im Wartezimmer saßen, übertrugen sie die Krankheit, die bald im ganzen zusammenbrechenden Land als Captain Trips bekannt sein sollte, auf mehr als fünfundzwanzig Menschen, darunter eine matronenhafte Frau, die nur gekommen war, um eine Rechnung zu bezahlen, und die anschließend ihren ganzen Bridgeclub ansteckte.

Diese matronenhafte Frau war Mrs. Robert Bradford, für den Bridgeclub Sarah Bradford, für ihren Mann und enge Freunde Cookie. Sarah spielte an diesem Abend gut, vielleicht weil sie Angela Dupray, ihre beste Freundin, als Partnerin hatte. Es war wie Telepathie. Sie gewannen alle drei Runden wie im Schlaf, die letzte mit Glanz und Gloria. Das einzige Haar in der Suppe war für Sarah, dass sie eine Erkältung zu bekommen schien. Das war nicht fair; sie hatte gerade erst eine gehabt.

Sie und Angela gingen noch auf einen gemütlichen Drink in eine Cocktailbar, als sich die Runde um zehn auflöste. Angela hatte es nicht eilig, nach Hause zu kommen. David war an der Reihe, sein wöchentliches Pokerspiel fand heute bei ihnen zu Hause statt, und sie würde bei dem Lärm bestimmt kein Auge zutun ... wenn sie nicht vorher ein selbst verschriebenes Schlafmittel zu sich nahm, in ihrem Fall einen doppelten Gin Fizz aus Schlehenlikör.

Sarah nahm einen Ward 8, dann unterhielten sich die beiden Frauen über die Bridgepartie. Dabei gelang es ihnen, jeden in der Cocktailbar von Polliston anzustecken, darunter auch zwei junge Männer, die in der Nähe ein Bier tranken. Sie waren auf dem Weg nach Kalifornien – genau wie seinerzeit Larry Underwood und sein Freund Rudy Schwartz –, um ihr Glück zu machen. Ein Freund hatte ihnen Arbeit bei einer Umzugsfirma versprochen. Am nächsten Tag brachen sie nach Westen auf und verbreiteten die Krankheit unterwegs.

Kettenbriefe funktionierten nicht. Das war bekannt. Die Million Dollar, die einem versprochen wurde, wenn man nur

einen einzigen Dollar an die oberste Adresse schickte, seinen eigenen Namen unten anfügte und den Brief dann an fünf Freunde schickte, traf nie ein. Dieser, der Captain-Trips-Kettenbrief, funktionierte ausgezeichnet. Die Pyramide wurde nicht vom Fundament aus gebaut, sondern von der Spitze abwärts – und diese Spitze war ein verstorbener Wachmann der Armee namens Charles Campion. Alle Vögel kehrten zum Nisten heim. Aber anstatt des Briefträgers, der jedem Teilnehmer waschkorbweise Briefumschläge mit Eindollarscheinen brachte, kam Captain Trips und brachte den Tod, eine oder zwei Leichen im Schlafzimmer, Massengräber und schließlich Tote, die an jeder Küste ins Meer gekippt wurden, in Steinbrüche und in die Baugruben angefangener Häuser. Und zuletzt verwesten die Leichen einfach dort, wo sie lagen, saßen, lehnten.

Sarah Bradford und Angela Dupray gingen gemeinsam zu ihren geparkten Autos zurück (und steckten unterwegs vier oder fünf Leute an, denen sie auf der Straße begegneten), dann umarmten sie sich und gingen anschließend getrennte Wege. Angela ging nach Hause und steckte ihren Mann, seine Pokerfreunde und ihre Teenager-Tochter Samantha an. Ihre Eltern wussten nicht, dass Samantha gerade Sterbensängste ausstand, ihr Freund könne sie mit Tripper angesteckt haben. Was, ganz nebenbei, auch stimmte. Diese Sorge hätte sie sich allerdings sparen können; verglichen mit dem, was ihre Mutter ihr angehängt hatte, war der Tripper ungefähr so ernst wie ein kleines Ekzem an der Braue.

Am nächsten Tag steckte Samantha jeden im Schwimmbad des CVJM von Polliston an.

Und so weiter.

Kapitel 9

Sie fielen nach Einbruch der Dämmerung über ihn her, als er auf der Böschung die Route 27 entlangging, die eine Meile hinter ihm, wo sie durch die Stadt führte, Hauptstraße hieß. Ein oder zwei Meilen weiter hatte er nach Westen auf die 63 abbiegen wollen, die ihn zur Schnellstraße und damit zum Startpunkt seines langen Wegs nach Norden geführt hätte. Vielleicht waren seine Sinne von den zwei Bier, die er gerade getrunken hatte, ein wenig abgestumpft, aber er hatte gewusst, dass etwas nicht stimmte. Eben erinnerte er sich an die vier oder fünf vierschrötigen Einwohner, die am hinteren Ende der Bar gestanden hatten, als sie aus der Deckung sprangen und auf ihn zuliefen.

Nick lieferte einen guten Kampf, brachte einen von ihnen zu Fall und schlug einem anderen die Nase blutig – dem Geräusch nach war sie sogar gebrochen. Einen Augenblick oder zwei wiegte er sich sogar in der Hoffnung, er könnte gewinnen. Die Tatsache, dass er beim Kampf nicht den geringsten Laut von sich gab, entnervte die Angreifer etwas. Sie waren weichlich. Vielleicht hatten sie bei so etwas schon leichtes Spiel gehabt, und sie hatten ganz sicher von dem mageren Jungen mit dem Rucksack keinen ernsthaften Widerstand erwartet.

Dann traf ihn einer der Gegner knapp über dem Kinn, riss ihm mit einer Art Schulring die Lippen auf, und er schmeckte warmes Blut, das ihm in den Mund lief. Er taumelte rückwärts, und einer hielt ihm die Arme fest. Er wehrte sich heftig und bekam eine Hand frei, als ihm eine Faust ins Gesicht fuhr wie ein wild gewordener Mond. Bevor sie sein rechtes Auge schloss, sah er den Ring wieder, der matt im Licht der Sterne funkelte. Er selbst sah auch Sterne und spürte, wie sein Bewusstsein sich trübte und ins Unbekannte abzudriften drohte.

Panik stieg in ihm auf; er wehrte sich noch verbissener. Der Mann mit dem Ring stand jetzt vor ihm, und Nick, der vor dem nächsten Schlag Angst hatte, trat ihm in den Bauch. Schulring stieß die Luft aus, klappte zusammen und gab eine Reihe keuchender, japsender Laute von sich wie ein Terrier mit Kehlkopfentzündung.

Die anderen umringten ihn. Für Nick waren sie nur noch Schemen, muskulöse Männer – gute alte Jungs, wie sie sich selbst nannten – in grauen Hemden mit hochgekrempeelten Ärmeln, damit man die gewaltigen sommersprossigen Oberarmmuskeln sehen konnte. Sie trugen schwarze Arbeitsstiefel. Fettige Haarsträhnen fielen ihnen in die Stirn. Im letzten Licht des Tages kam ihm dies alles wie ein böser Traum vor. Blut floss ihm in das offene Auge. Der Rucksack wurde ihm von der Schulter gerissen. Schläge hagelten auf ihn herab, und er wurde zu einer zitternden, rückgratlosen Marionette an einer zerschlissenen Schnur. Das Bewusstsein verließ ihn nicht ganz. Die einzigen Geräusche waren ihr atemloses Keuchen, wenn sie die Fäuste in ihn ramzten, und das Zwitschern eines Ziegenmelkers in dem nahe gelegenen Hain.

Schulring hatte sich wieder aufgerappelt. »Haltet ihn fest«, sagte er. »Haltet ihn an den Haaren fest.«

Hände packten seine Arme. Jemand krallte beide Hände in Nicks krauses schwarzes Haar.

»Warum schreit er nicht?«, fragte einer der Schläger erregt. »Warum schreit er nicht, Ray?«

»Ich hab dir gesagt, du sollst keine Namen nennen«, sagte Schulring. »Ist mir scheißegal, warum er nicht schreit. Ich mach ihn fertig. Der Pisser hat mich getreten. Ist 'n unfairer Kämpfer.«

Die Faust schoss vor. Nick riss den Kopf zur Seite, und der Ring schürfte ihm die Wange auf.

»Ich hab gesagt, haltet ihn«, sagte Ray. »Was seid ihr denn, Memmen?«

Die Faust schlug wieder zu, und Nicks Nase wurde eine zerquetschte, triefende Tomate. Sein Atem verdichtete sich zu einem Keuchen. Sein Bewusstsein war nur noch ein bleistift dünner Lichtstrahl. Er klappte den Mund auf und zog die Nachtluft ein. Der Ziegenmelker zwitscherte wieder, melodisch und lieblich. Nick hörte es ebenso wenig wie beim ersten Mal.

»Haltet ihn«, sagte Ray. »Haltet ihn, verdammt.«

Die Faust schoss vor. Zwei von Nicks Schneidezähnen brachen ab, als der Schulring dagegen schmetterte. Er spürte rasende Schmerzen, konnte aber nicht schreien. Seine Beine gaben nach, und er sackte zusammen, aber die Hände hielten ihn wie einen Mehlsack.

»Das reicht, Ray! Willst du ihn umbringen?«

»Haltet ihn. Der Pisser hat mich getreten. Ich mach ihn fertig.«

Dann leuchteten Scheinwerfer die Straße entlang, an deren Rand hier dichtes Unterholz und alte Kiefern wuchsen.

»Scheiße!«

»Lasst ihn fallen, lasst ihn fallen!«

Das war Rays Stimme, aber Ray stand nicht mehr vor ihm. Nick spürte dumpfe Erleichterung, aber sein letztes Fünkchen Bewusstsein war mit den Schmerzen im Mund beschäftigt. Er spürte Zahnsplinter auf der Zunge.

Hände schubsten ihn und stießen ihn mitten auf die Straße. Dort erfassten ihn die heranjagenden Lichtkegel wie einen Schauspieler auf der Bühne. Bremsen kreischten. Nick ruderte mit den Armen und versuchte auszuweichen, aber die Beine gehorchten ihm nicht; sie hielten ihn für tot und hatten ihn aufgegeben. Er brach auf der Straße zusammen, und das Quietschen von Bremsen und Reifen erfüllte die ganze Welt, während er betäubt darauf wartete, überfahren zu werden. Wenigstens würden die Schmerzen im Mund vorbei sein.

Dann flogen ihm Kiesel um die Ohren, und er sah einen Reifen, der knapp zwanzig Zentimeter vor seinem Gesicht zum Stillstand gekommen war. Er sah einen kleinen weißen Stein, der im Profil festgeklemmt war wie eine Münze zwischen zwei Fingerknöcheln.

Ein Stück Quarz, dachte er zusammenhanglos und verlor das Bewusstsein.

* * *

Als Nick wieder zu sich kam, lag er auf einer Pritsche. Sie war hart, aber er hatte in den letzten drei Jahren schon härter gelegen. Nur mit Mühe konnte er die Augen aufschlagen. Sie schienen zugeklebt, und das rechte, das von dem wild gewordenen Mond getroffen worden war, kam nur auf halbmast.

Er sah eine rissige graue Betondecke. Isolierte Rohre liefen daran entlang. Über eines dieser Rohre krabbelte emsig ein großer Käfer. Eine Kette zerschnitt Nicks Gesichtsfeld in zwei Teile. Er hob ein wenig den Kopf, was teuflisch wehtat, und sah eine zweite Kette, die vom äußeren Rand der Pritsche zu einem Bolzen an der Wand führte.

Er drehte den Kopf nach links (was wieder teuflisch wehtat, wenn auch nicht mehr ganz so unerträglich) und sah eine grobe Betonwand. Risse zogen sich darüber. Sie war vollgekritzelt. Manche Aufschriften waren neu, manche alt, die meisten vulgär. HIER GIBT ES WANZEN. LOUIS DRAGONSKY, 1987. ICH MAG'S IM ARSCH. KUSCHELN KANN AUCH SPASS MACHEN. GEORGE RAMPLING IST EIN WICHSER. ICH LIEBE DICH IMMER NOCH, SUZANNE. DIESES LOCH IST DAS LETZTE, JERRY. CLYDE D. FRED 1981. Daneben Zeichnungen von großen baumelnden Pimmel, gigantischen Brüsten und unbeholfen hingekritzelten Vaginen. Das alles verriet Nick, wo er war. In einer Gefängniszelle.

Vorsichtig stützte er sich auf die Ellbogen, ließ die Füße (in Papierpantoffeln) über den Rand der Pritsche hinab und brachte sich in eine sitzende Position. Wieder fuhr ihm eine Großpackung Schmerz durch den Kopf, und seine Wirbelsäule knackte bedenklich. Sein Magen wogte erschreckend im Bauch, und eine lähmende Übelkeit überkam ihn, die bestürzende Art entmannender Übelkeit, bei der man weinen und zu Gott flehen mochte, er möge sie beenden.

Anstatt zu schreien – das hätte er gar nicht gekonnt –, beugte sich Nick über die Knie, stützte den Kopf in die Hände und wartete darauf, dass es besser wurde. Nach einer Weile war das auch der Fall. Er spürte das Pflaster, das man ihm über den Riss in der Wange geklebt hatte, und als er die betroffene Gesichtshälfte ein paarmal verzog, stellte er fest, dass ihm ein Kurpfuscher obendrein noch ein paar Stiche verpasst haben musste.

Er sah sich um. Er saß in einer kleinen Zelle, die wie ein aufrecht gestellter Karton aussah. Im Anschluss an die Pritsche kam eine Gittertür. An der Wand neben der Pritsche stand eine Toilette ohne Brille und Deckel. Hinten über ihm – er sah es, als er den steifen Hals ganz vorsichtig reckte – war ein kleines vergittertes Fenster.

Nachdem er so lange auf der Bettkante sitzen geblieben war, dass er sich sicher sein konnte, er würde nicht in Ohnmacht fallen, streifte er die grauen, verwaschenen Pyjamahosen, die er trug, nach unten, setzte sich auf die Toilette und urinierte mindestens eine Stunde. So kam es ihm jedenfalls vor. Als er fertig war, stand er auf und hielt sich dabei wie ein alter Mann an der Pritsche fest. Er sah ängstlich nach Blutspuren im Becken, aber sein Urin war klar. Er spülte ihn weg.

Er ging vorsichtig zur Gittertür und sah auf den kurzen Flur hinaus. Links war die Ausnüchterungszelle. Ein alter Mann lag auf einer der fünf Pritschen, eine Hand wie Treib-

holz baumelte auf dem Fußboden. Rechts führte der Flur zu einer Tür, die angelehnt war. In der Mitte des Flurs hing eine Lampe mit grünem Schirm, wie er sie schon in Billardhallen gesehen hatte.

Ein Schatten erhob sich und tanzte auf der angelehnten Tür. Dann betrat ein großer Mann in Khakiuniform den Flur. Er trug einen Sam-Browne-Gürtel und eine großkalibrige Pistole. Er hakte die Daumen in die Hosentaschen und sah Nick fast eine Minute schweigend an. Dann sagte er: »Als ich ein kleiner Junge war, haben wir einmal in den Bergen einen Puma gestellt, geschossen und dann auf steinigem Wegen zwanzig Meilen bis in die Stadt geschleift. Was von dem Tier übrig war, als wir zu Hause ankamen, war der traurigste Anblick meines Lebens. Du bist der zweittraurigste, Junge.«

Nick fand, dass die Worte einstudiert klangen, sorgfältig zurechtgelegt und gehütet, Fremden und Vagabunden vorbehalten, die von Zeit zu Zeit die vergitterten Kartons bewohnten.

»Hast du einen Namen, Babalugah?«

Nick legte einen Finger auf die geschwellenen und aufgerissenen Lippen und schüttelte den Kopf. Er hielt eine Hand vor den Mund, führte sie mit einer langsamen diagonalen Bewegung durch die Luft und schüttelte noch einmal den Kopf.

»Was? Kannst nicht sprechen? Was ist denn das für eine Scheiße?« Die Worte waren mit freundlicher Miene gesprochen, aber Nick konnte Aussprache und Betonungen nicht folgen. Er griff einen unsichtbaren Bleistift aus der Luft und schrieb damit.

»Du willst einen Stift?«

Ein zustimmendes Nicken.

»Wenn du stumm bist, warum hast du dann keinen Ausweis?«

Nick zuckte die Achseln. Er kehrte die leeren Taschen nach außen. Er ballte die Fäuste und machte Schattenboxen in der Luft, was wieder zu stechenden Kopfschmerzen und Übelkeitsgefühl im Magen führte. Am Ende tippte er leicht mit den Fäusten an die Schläfen, verdrehte die Augen nach oben und sank gegen die Gitterstäbe. Dann deutete er auf seine leeren Taschen.

»Du bist ausgeraubt worden.«

Nick nickte.

Der Mann in Khaki wandte sich ab und ging wieder in sein Büro. Einen Augenblick später kam er mit einem stumpfen Bleistift und Notizblock zurück. Oben auf jedem Zettel stand: *Büro Sheriff John Baker*.

Nick drehte den Block um und zeigte mit dem Radiergummiende auf den Namen. Er zog fragend die Brauen hoch.

»Ja, das bin ich. Und wer bist du?«

Nick Andros, schrieb er. Er steckte die Hände durch das Gitter.

Baker schüttelte den Kopf. »Ich geb dir nicht die Hand. Bist du auch taub?«

Nick nickte.

»Was ist gestern Abend passiert? Doc Soames und seine Frau hätten dich fast überfahren wie ein Waldmurmeltier, Junge.«

Zusammengeschlagen & ausgeraubt. Ungefähr eine Meile von einer Kneipe an der Hauptstraße entfernt. Zack's Place.

»Kein Lokal für einen Jungen wie dich, Babalugah. Du bist noch nicht alt genug zum Trinken.«

Nick schüttelte empört den Kopf. *Ich bin zweiundzwanzig*, schrieb er. *Ich kann ein paar Bier trinken, ohne deshalb zusammengeslagen & ausgeraubt zu werden, oder?*

Baker las das mit einem gallig amüsierten Gesichtsausdruck.

»In Shoyo kannst du das offenbar nicht. Was treibst du hier, Junge?«

Nick riss den ersten Zettel vom Block, knüllte ihn zusammen und ließ ihn auf den Fußboden fallen. Bevor er seine Antwort schreiben konnte, fuhr ein Arm durch das Gitter, und eine stählerne Hand packte ihn an der Schulter. Nicks Kopf fuhr hoch.

»Meine Frau putzt die Zellen«, sagte Baker. »Und ich sehe keinen Grund, warum du deine dreckig machen musst. Wirf das ins Klo.«

Nick bückte sich, zuckte vor Rückenschmerzen zusammen und hob die Papierkugel vom Boden auf. Er ging zur Toilette, warf sie hinein und sah Baker mit hochgezogenen Brauen an. Baker nickte.

Nick kam zurück. Diesmal schrieb er länger, der Bleistift flog über das Papier. Baker überlegte, dass es ziemlich knifflig sein musste, einem taubstummen Kind Lesen und Schreiben beizubringen, und dass dieser Nick Andros im Oberstübchen ganz gut ausgestattet sein musste, wenn er es kapiert hatte. Es gab Jungs hier in Shoyo, Arkansas, die es nie richtig kapiert hatten, und mehr als ein paar davon waren regelmäßig in Zack's Place. Aber das konnte ein Junge, den es gerade erst in die Stadt verschlagen hatte, natürlich nicht wissen.

Nick schob den Notizblock durch das Gitter.

Ich bin herumgereist, bin aber kein Landstreicher. Gestern habe ich für einen Mann namens Rich Ellerton gearbeitet, ungefähr sechs Meilen westlich von hier. Ich habe die Scheune sauber gemacht & einen Wagen Heu auf den Boden geschafft. Letzte Woche habe ich in Watts, Okla., einen Zaun gezogen. Die Männer, die mich zusammenschlugen, haben meinen ganzen Wochenlohn.

»Bist du dir sicher, dass du für Rich Ellerton gearbeitet hast? Das kann ich nachprüfen, weißt du.« Baker hatte Nicks

Erklärung abgerissen, sie zur Größe eines Geldbörsenfotos zusammengefaltet und in die Hemdtasche gesteckt.

Nick nickte.

»Hast du seinen Hund gesehen?«

Nick nickte.

»Welche Rasse?«

Nick bat mit einer Geste um den Notizblock. *Großer Dobermann*, schrieb er. *Aber lieb. Nicht böse.*

Baker nickte, wandte sich ab und ging wieder in sein Büro. Nick stand am Gitter und sah ihm ängstlich nach. Wenig später kam Baker mit einem großen Schlüsselbund zurück, schloss die Tür der Arrestzelle auf und schob sie in ihrer Schiene zurück.

»Komm mit ins Büro«, sagte Baker. »Möchtest du frühstücken?«

Nick schüttelte den Kopf und verdeutlichte durch Gesten Eingießen und Trinken.

»Kaffee? Hab ich. Milch und Zucker?«

Nick schüttelte den Kopf.

»Du trinkst ihn wie ein Mann, was?« Baker lachte. »Komm mit.«

Baker wandte sich ab, und Nick konnte nicht verstehen, was er redete, da Baker ihm den Rücken zugekehrt hatte und Nick seine Lippen nicht lesen konnte. »Mich stört die Gesellschaft nicht. Ich hab Schlafstörungen. Ist inzwischen so schlimm, dass ich keine Nacht mehr als drei oder vier Stunden schlafen kann. Meine Frau meint, ich soll zu so 'nem sauteuren Doktor in Pine Bluff. Wenn's so weitergeht, mach ich das vielleicht. Ich meine, sieh dir das an – es ist fünf Uhr morgens, noch nicht mal hell draußen, und ich futtere Eier und fettige Fritten von der Raststätte an der Straße.«

Beim letzten Satz drehte er sich um, und Nick bekam gerade noch »... Raststätte an der Straße« mit. Er zog die Brauen

hoch und zuckte die Achseln, um seiner Verwirrung Ausdruck zu verleihen.

»Nicht wichtig«, sagte Baker. »Jedenfalls nicht für einen jungen Kerl wie dich.«

Im Büro schenkte Baker ihm aus einer riesigen Thermosflasche schwarzen Kaffee ein. Das halb gegessene Frühstück des Sheriffs stand auf der Schreibunterlage auf dem Tisch, und er zog es zu sich herüber.

Nick schlürfte Kaffee. Die Lippen taten ihm weh, aber der Kaffee war gut.

Er tippte Baker auf die Schulter, und als der aufsah, deutete Nick auf den Kaffee, strich sich den Bauch und zwin-kerte ihm ernst zu.

Baker lächelte. »Das will ich meinen. Den macht meine Frau Jane.« Er schob sich ein halbes gebratenes Ei in den Mund, kaute und zeigte mit der Gabel auf Nick. »Du bist ganz gut. Wie die Pantomimen. Ich wette, du hast kaum Schwierigkeiten, dich verständlich zu machen, hm?«

Nick machte eine wippende Geste mit der Hand. *Comme ç*i*, comme ç*a**.

»Ich werde dich nicht festhalten«, sagte Baker und wischte mit einem Stück Toast Fett vom Teller. »Aber ich mache dir einen Vorschlag: Wenn du noch eine Weile bleibst, erwischen wir vielleicht den Burschen, der dich so zugerichtet hat. Ein-verstanden?«

Nick nickte und schrieb: *Glauben Sie, ich bekomme mein Geld zurück?*

»Keine Chance«, sagte Baker geradeheraus. »Ich bin nur ein Hinterwäldlersheriff. Für so etwas brauchtest du Oral Roberts.«

Nick nickte und zuckte die Achseln.

Er legte die Hände zusammen und machte einen davon-fliegenden Vogel nach.

»Ja, so ungefähr. Wie viele waren es?«

Nick hielt erst vier Finger hoch, zuckte die Achseln, dann fünf.

»Könntest du sie identifizieren?«

Nick hielt einen Finger hoch und schrieb: *Groß & blond. Ihre Größe, vielleicht etwas dicker. Graue Hosen & Hemd. Er trug einen großen Ring. Dritter Finger, rechte Hand. Purpurfarbener Stein. Damit hat er mich geschnitten.*

Als Baker das las, ging in seinem Gesicht eine Veränderung vor. Zuerst Sorge, dann Wut. Nick, der glaubte, die Wut richte sich gegen ihn, bekam wieder Angst.

»Mein Gott«, sagte Baker. »Das ist der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen bringt. Bist du dir da sicher?«

Nick nickte.

»Sonst noch was? Hast du sonst noch was gesehen?«

Nick dachte angestrengt nach, dann schrieb er: *Kleine Narbe. An der Stirn.*

Baker las die Worte. »Das ist Ray Booth«, sagte er. »Mein Schwager. Danke, Junge. Fünf Uhr morgens, und schon ist mein Tag versaut.«

Nick machte die Augen ein wenig weiter auf und deutete mit der Hand vorsichtig sein Bedauern an.

»Ja, schon gut«, sagte Baker mehr zu sich selbst als zu Nick. »Er ist ein schlechter Schauspieler. Janey weiß es. Als sie noch Kinder waren, hat er sie oft genug verprügelt. Trotzdem sind sie Geschwister, und ich denke, für diese Woche kann ich mein Liebesleben vergessen.«

Nick senkte verlegen den Kopf. Nach einer Weile schüttelte Baker ihn an der Schulter, damit Nick ihn sprechen sehen konnte.

»Hat wahrscheinlich sowieso keinen Zweck«, sagte er. »Ray und seine Wichserkumpel werden sich gegenseitig ein Alibi verschaffen. Dein Wort gegen ihres. Hast du ihnen auch was verpasst?«

Diesen Ray in den Bauch getreten, schrieb Nick. Einen anderen auf die Nase geschlagen. Wahrscheinlich gebrochen.

»Ray lungert hauptsächlich mit Vince Hogan, Billy Warner und Mike Childress rum«, sagte Baker. »Wenn ich Vince allein erwische, krieg ich ihn vielleicht klein. Er hat so wenig Rückgrat wie 'ne altersschwache Qualle. Wenn ich ihn hab, könnte ich mich um Mike und Billy kümmern. Ray hat den Ring von einer Studentenverbindung an der LSU. Er ist nach dem ersten Semester ausgestiegen.« Er schwieg und klopfte mit den Fingern auf den Rand des Frühstückstellers. »Schätze, wir könnten es versuchen, Junge, wenn du willst. Aber ich warne dich vorher, wahrscheinlich werden wir sie nicht erwischen. Sie sind so böartig und feige wie eine Hundemeute, aber sie stammen aus der Stadt, und du bist nur ein taubstummer Herumtreiber. Und wenn sie ungeschoren davonkommen, hast du sie wieder auf dem Hals.«

Nick dachte darüber nach. In Gedanken sah er immer wieder sich selbst, wie er von einem zum anderen gestoßen wurde wie eine blutende Vogelscheuche, und Rays Lippen, die die Worte formten: *Ich mach ihn fertig. Der Pisser hat mich getreten.* Und wie sie ihm den Rucksack, seinen alten Freund aus zwei Wanderjahren, vom Rücken gerissen hatten.

Auf den Notizblock schrieb er zwei Wörter und unterstrich sie. *Versuchen wir's.*

Baker seufzte und nickte. »Okay. Vince Hogan arbeitet unten in der Sägemühle ... Nein, das stimmt nicht ganz. Meistens verpisst er sich zur Sägemühle. Wir können gegen neun hinfahren, wenn es dir recht ist. Vielleicht können wir ihn so erschrecken, dass er auspackt.«

Nick nickte.

»Was macht dein Mund? Doc Soames hat ein paar Tabletten hier gelassen. Er sagt, dass du Schmerzen haben wirst.«

Nick wiegte den Kopf.

»Ich hol sie. Es ...« Er brach ab, und in seiner Stummfilmwelt sah Nick den Sheriff mehrere Male explosionsartig in sein Taschentuch niesen. »Auch so was«, fuhr Baker fort, aber er hatte sich abgewandt, und Nick hatte nur das erste Wort mitbekommen. »Ich hab mir 'ne richtig schöne Erkältung geholt. Mein Gott, ist das Leben nicht herrlich? Willkommen in Arkansas, Junge.«

Er holte die Tabletten und brachte sie Nick. Nachdem er sie ihm zusammen mit einem Glas Wasser gegeben hatte, rieb sich Baker sachte unter dem Kinn. Er hatte eindeutig eine schmerzhaft Schwellung dort. Geschwollene Drüsen, Husten, Schnupfen und, wie es schien, leichtes Fieber. Ja, sah wirklich danach aus, als würde es ein prächtiger Tag werden.

Kapitel 10

Larry wachte mit einem Kater auf, der nicht allzu schlimm war, einem Geschmack im Mund, als hätte ein Babydrache ihn als Nachttopf benutzt, und dem Gefühl, als wäre er irgendwo, wo er nichts zu suchen hatte.

Es war ein Einzelbett, aber mit zwei Kissen. Er konnte brutzelnden Speck riechen. Er setzte sich auf, sah, dass draußen ein neuer grauer Tag in New York anbrach, und sein erster Gedanke war, dass sie über Nacht etwas Schreckliches mit Berkeley gemacht hatten. Sie hatten es schmutzig und rußig gemacht, gealtert. Dann dämmerte ihm der vergangene Abend, und er wusste, er sah Fordham, nicht Berkeley. Er war in der Tremont Avenue in einer Wohnung im zweiten Stock, nicht weit vom Concourse entfernt, und seine Mutter würde sich fragen, wo er letzte Nacht gewesen war. Hatte er sie angerufen und ihr irgendeine Ausrede aufgetischt, wie dürftig sie auch immer gewesen sein mochte?

Er schwang die Beine aus dem Bett und fand eine zerknüllte Packung Winston, in der noch eine verbogene Zigarette war. Er zündete sie mit einem grünen Bic-Plastikfeuerzeug an. Sie schmeckte wie tote Pferdescheiße. Draußen in der Küche hörte er immer noch den Speck brutzeln, wie Rauschen im Radio.

Das Mädchen hieß Maria und hatte behauptet, sie sei ... was? Fachfrau für Mundhygiene, war es das? Larry wusste nicht, was sie von Hygiene wusste, aber mit dem Mund war sie eine Offenbarung. Er konnte sich vage erinnern, dass sie an ihm herumgeschmatzt hatte wie an einer Hähnchenkeule. Im Hintergrund Crosby, Stills & Nash in der beschissenen kleinen Stereoanlage im Wohnzimmer, die gesungen hatten, wie viel Wasser unter der Brücke durchgeflossen war und wie viel Zeit wir unterwegs vergeudet hatten. Wenn er sich recht erinnerte, hatte Maria ganz sicher nicht viel Zeit vergeudet. Sie war überwältigt gewesen, als sie herausfand, dass er *der* Larry Underwood war. Waren sie nicht einmal während der abendlichen Orgie losgezogen und hatten einen offenen Plattenladen gesucht, damit sie »Baby, Can You Dig Your Man?« kaufen konnten?

Er stöhnte ganz leise und versuchte, den gestrigen Tag von seinem unschuldigen Anfang bis zum hektischen, lutschenden Finale zu rekonstruieren.

Die Yankees waren nicht in der Stadt, daran konnte er sich erinnern. Als er aufwachte, war seine Mutter schon zur Arbeit gegangen, aber sie hatte den Spielplan der Yankees zusammen mit einem Zettel auf dem Küchentisch liegen lassen: »Larry. Wie du siehst, sind die Yankees erst am 1. Juli wieder da. Sie spielen am 4. Juli ein Doppelmatch. Wenn du heute nichts anderes vorhast, könntest du mit deiner Mutter zum Ball Park gehen. Ich zahle Bier und Hotdogs. Im Kühlschrank sind Eier und Würstchen, im Brotkasten Plunderstücke, wenn du die lieber magst. Pass auf dich auf, Junge.«

Darunter ein typisches Alice-Underwood-PS: »Die meisten Kinder, mit denen du dich abgegeben hast, sind weggezogen, und ich trauere den Tunichtguten nicht nach, aber ich glaube, Buddy Marx arbeitet in der Druckerei in der Stricker Avenue.«

Wenn er nur an diesen Zettel dachte, zuckte er zusammen. Kein »Lieber« vor seinem Namen, kein »Alles Liebe« vor der Unterschrift. Sie hielt nichts von Getue. Alles Wichtige war im Kühlschrank. Während er die Erschöpfung seiner Fahrt durch Amerika ausgeschlafen hatte, war sie weggegangen und hatte jede verdammte Köstlichkeit eingekauft, die er gern aß. Ihre Erinnerung war so perfekt, es war beängstigend. Dosenschinken Marke Daisy. Zwei Pfund echte Butter – wie konnte sie sich das bei ihrem Gehalt leisten? Zwei Sechserpacks Cola. Würstchen. Rinderbraten, der bereits in Alice' Geheimmarinade eingelegt war, deren Zutaten sie nicht einmal ihrem Sohn preisgab, und eine Dreiliterpackung Baskin-Robbins-Eiscreme *Peach Delight* im Gefrierfach. Und obendrein ein Käsekuchen Marke Sara Lee. Mit Erdbeeren drauf.

Einer Eingebung folgend, war er ins Bad gegangen, nicht nur, um diese Blase zu leeren, sondern auch, um im Ali-bert nachzusehen. Eine brandneue Pepsodent-Zahnbürste hing im alten Halter, wo sämtliche Zahnbürsten seiner Kindheit gehangen hatten, eine nach der anderen. In der Schublade war eine Packung Rasierklingen, Barbasol-Rasierschaum und sogar eine Flasche Old-Spice-Aftershave. Nichts Besonderes, hätte sie wohl dazu gesagt – Larry konnte sie buchstäblich *hören* –, aber für den Preis gut genug.

Er hatte alle Sachen stumm betrachtet und dann die neue Zahnbürste herausgenommen und in der Hand gehalten. Kein »Lieber«, kein »Alles Liebe, Mama«. Nur eine neue Zahnbürste, eine neue Tube Zahnpasta, eine neue Fla-

sche Rasierwasser. Manchmal, dachte er, war wahre Liebe nicht nur blind, sondern auch stumm. Er putzte sich die Zähne und überlegte, ob das nicht ein Thema für einen Song war.

Die Mundhygienikerin kam herein; sie hatte einen knappen rosa Slip an und sonst nichts. »Hi, Larry«, sagte sie. Sie war klein, auf eine unbestimmte, an Sandra Dee erinnernde Weise hübsch, und ihre Brüste ragten ihm spitz und ohne eine Spur von Hängen entgegen. Wie ging der alte Witz? Ganz recht, Kumpel – sie hatte ein Paar .38er und einen echten Revolver. Haha, sehr witzig. Er hatte dreitausend Meilen zurückgelegt, damit er eine Nacht mit Sandra Dee verbringen und sich beinahe bei lebendigem Leib auffressen lassen konnte.

»Hi«, sagte er und stand auf. Er war nackt, aber seine Kleidungsstücke lagen am Fußende des Betts. Er zog sie nacheinander an.

»Ich hab einen Morgenmantel, wenn du den anziehen willst. Es gibt Bückling und Speck.«

Räucherhering und Speck? Sein Magen zog sich zusammen und überschlug sich.

»Nein, Liebes, ich muss los. Muss jemand treffen.«

»He, du kannst mich nicht einfach so stehen lassen ...«

»Es ist wirklich wichtig.«

»Gut, ich bin auch wichtig!« Sie wurde schrill. Larry bekam Kopfschmerzen. Er musste ohne ersichtlichen Grund an Fred Feuerstein denken, wenn der aus voller Zeichentrüklunge *WIIILMAAA* schrie.

»Deine Bronx-Herkunft kommt durch, Liebes«, sagte er.

»Was soll das denn heißen?« Sie stemmte die Hände in die Hüften, aus einer ragte der fettige Bratenwender hervor wie eine Blume aus Stahl. Ihre Brüste wippten aufreizend, aber Larry ließ sich nicht aufreizen. Er zog die Hose an und knöpfte sie zu. »Ich bin aus der Bronx, na gut, macht mich

das zu einer Schwarzen? Was hast du gegen die Bronx? Bist du vielleicht ein Rassist?«

»Ich habe nichts gegen die Bronx, und bin kein Rassist«, sagte er und ging barfuß zu ihr. »Hör zu, ich muss dringend zu meiner Mutter. Ich bin erst vor zwei Tagen in die Stadt gekommen und hab sie gestern Abend nicht angerufen ... oder doch?«, fügte er hoffnungsvoll hinzu.

»Du hast niemand angerufen«, sagte sie mürrisch. »Klar doch, deine *Mutter*.«

Er ging zum Bett zurück und zog die Schuhe an. »Wirklich. Meine Mutter. Sie arbeitet im Chemical Bank Building. Sie ist Putzfrau. Nun, heute ist sie wohl Etagenaufsicht.«

»Ich wette, du bist auch nicht der Larry Underwood, der die Platte gemacht hat.«

»Glaub, was du willst. Ich muss mich beeilen.«

»Du elender Drecksack!«, kreischte sie ihn an. »Was soll ich mit dem Essen machen, das ich gekocht habe?«

»Zum Fenster rauswerfen?«, schlug er vor.

Sie stieß einen schrillen Wutschrei aus und warf den Bratenwender nach ihm. An jedem anderen Tag seines Lebens hätte ihn das Ding verfehlt. Eines der wichtigsten physikalischen Gesetze lautete: Ein Bratenwender beschrieb niemals eine gerade Flugbahn, wenn er von einer wütenden Mundhygienikerin geworfen wurde. Aber dies war die Ausnahme, die die Regel bestätigte, hui-bui, Kurve und zack, genau gegen Larrys Stirn. Es tat nicht sehr weh. Dann sah er zwei Tropfen Blut auf den Teppich fallen, als er sich bückte, um das Wurfgeschoss aufzuheben.

Er ging mit dem Bratenwender in der Hand zwei Schritte auf sie zu. »Ich sollte dich damit übers Knie legen«, schrie er sie an.

»Klar«, sagte sie, wich zurück und fing an zu weinen. »Warum nicht? Du großer Star. Ficken und verpissen. Ich

dachte, du bist ein netter Kerl. Du bist kein netter Kerl.« Ein paar Tränen liefen über ihre Wangen und tropften vom Kiefer auf den Brustkorb. Fasziniert beobachtete er, wie eine Träne an der Wölbung der rechten Brust herabließ und an der Brustwarze hängen blieb. Die Träne wirkte wie ein Vergrößerungsglas. Er sah Poren und ein schwarzes Haar, das aus dem Warzenhof hervorspross. Mein Gott, ich werde verrückt, dachte er verwundert.

»Ich muss jetzt gehen«, sagte er. Seine weiße Jacke lag am Fußende des Bettes. Er hob sie auf und warf sie sich über die Schulter.

»Du bist kein netter Kerl!«, schrie sie, als er ins Wohnzimmer ging. »Ich bin nur mit dir gegangen, weil ich dich für einen netten Kerl gehalten habe.«

Der Anblick des Wohnzimmers ließ ihn innerlich aufstöhnen. Auf der Couch, wo sie ihm einen geblasen hatte, wie er sich dumpf erinnerte, lagen mindestens zwei Dutzend Exemplare »Baby, Can You Dig Your Man?«. Drei weitere lagen auf dem Plattenteller des verstaubten tragbaren Plattenspielers. An der hintersten Wand hing ein riesiges Poster mit Ryan O'Neal und Ali McGraw. Einen geblasen kriegen heißt, niemals um Verzeihung bitten zu müssen, haha. Mein Gott, ich werde *tatsächlich* verrückt.

Sie stand in der Schlafzimmertür, weinte immer noch und sah in dem knappen Slip erbarmenswert aus. Er entdeckte an einem Schienbein eine kleine Wunde, wo sie sich beim Rasieren geschnitten hatte.

»Hör zu«, sagte sie. »Ruf mich an. Ich bin nicht böse.«

Er hätte »klar« sagen sollen, dann wäre alles in Ordnung gewesen. Stattdessen hörte er sich nur verrückt lachen und sagen: »Dein Hering brennt an.«

Sie schrie ihn an und kam durchs Zimmer, stolperte aber über ein Sitzkissen am Boden und fiel hin. Mit einer Hand warf sie eine halb volle Milchflasche um und stieß eine leere

Flasche Scotch an, die daneben stand. *Du lieber Himmel, dachte Larry. Haben wir das etwa gemischt?*

Er machte, dass er rauskam, und sprang die Treppe hinunter. Als er die letzten sechs Stufen zur Haustür ging, hörte er sie oben schreien: »*Du bist kein netter Kerl! Du bist kein ...*«

Er schlug die Tür hinter sich zu, und dunstige, feuchte Wärme, die den Geruch von frischem Grün und Autoabgasen mit sich brachte, hüllte ihn ein. Es war wie Parfüm nach dem Gestank von Bratfett und kaltem Zigarettenrauch. Er hielt immer noch die Zigarette in der Hand, die schon bis auf den Filter heruntergebrannt war, und er warf sie in den Rinnstein und atmete die frische Luft ein. Herrlich, diesem Wahnsinn den Rücken gekehrt zu haben. Folgen Sie uns nicht in die guten alten normalen Zeiten zurück, sondern ...

Oben wurde polternd ein Fenster aufgeschoben, und er wusste schon, was kommen würde.

»*Hoffentlich verfaulst du!*«, schrie sie zu ihm hinunter. Ganz das keifende Fischweib aus der Bronx. »*Hoffentlich fällst du vor eine verdammte U-Bahn! Du bist gar kein Sänger! Du bist beschissen im Bett! Du Wanze! Schreib dir das hinter die Ohren! Das kannst du deiner Mutter sagen, du Wanze!*«

Die Milchflasche kam aus ihrem Schlafzimmer im zweiten Stock geflogen. Larry duckte sich. Wie eine Bombe explodierte sie im Rinnstein, Glassplitter übersäten die Straße. Die Flasche Scotch folgte. Sie überschlug sich in der Luft und zerplatzte vor seinen Füßen. Was immer sie sein mochte, sie konnte verdammt gut zielen. Er fing an zu laufen und hielt einen Arm über den Kopf. Dieser Wahnsinn würde nie enden.

Hinter sich hörte er einen letzten langen Schrei, triumphierend und mit dem saftigen Akzent der Bronx. »*LECK*

MICH AM ARSCH, DU BILLIGER SCHEISSKERL!« Dann hatte er die Ecke hinter sich gelassen, stand auf der Brücke über der Schnellstraße, beugte sich über das Geländer, lachte mit einer nervösen Intensität, die an Hysterie grenzte, und betrachtete die Autos, die unten vorbeifuhren.

»Hättest du das nicht besser machen können?«, sagte er und merkte gar nicht, dass er laut sprach. »O Mann, das hättest du besser machen können. Eine üble Szene. Scheiß drauf, Mann.« Er merkte, dass er laut sprach, und fing wieder an zu lachen. Plötzlich spürte er kreisende, benommene Übelkeit im Magen und kniff fest die Augen zu. Eine Erinnerung stieg aus der Abteilung für Masochismus auf, und er hörte Wayne Stukey *du hast etwas an dir, als ob man auf Stanniol beißt* sagen.

Er hatte das Mädchen wie eine alte Hure am Morgen nach dem Collegeabschluss-Rudelbums behandelt.

Du bist kein netter Kerl.

Doch. Bin ich.

Aber als die Leute auf der großen Party gegen seinen Beschluss protestiert hatten, sie alle rauszuwerfen, hatte er mit der Polizei gedroht, und das hatte er ernst gemeint. Oder nicht? Doch. Doch. Die meisten waren Fremde, das stimmte, und sie hätten seinethalben auf eine Tretmine scheißen können, aber vier oder fünf der Protestierenden kannte er aus alten Zeiten. Und Wayne Stukey, der Dreckskerl, hatte mit verschränkten Armen in der Tür gestanden wie der Henker vor seinem Auftritt.

Als Sal Doria rausging, hatte er gesagt: *Wenn der Erfolg dir so zu Kopf steigt, Larry, wäre es mir lieber, du wärst heute noch Sessionmusiker.*

Er machte die Augen auf, ließ die Brücke hinter sich und sah sich nach einem Taxi um. Klar. Die Gekränkter-Freund-Tour. Wenn Sal wirklich so ein guter Freund war, warum hatte der ihn dann überhaupt ausgenommen? Ich war dumm,

und niemand sieht es gern, wenn ein Dummer schlau wird. Das ist die ganze Geschichte.

Du bist kein netter Kerl.

»Ich bin ein netter Kerl«, sagte er verdrossen. »Und wen geht das überhaupt etwas an?«

Ein Taxi kam, und Larry winkte. Es schien einen Moment zu zögern, ehe es an den Straßenrand fuhr, und Larry fiel das Blut auf der Stirn wieder ein. Er machte die Hecktür auf und stieg ein, bevor es sich der Fahrer anders überlegen konnte.

»Nach Manhattan. Zum Chemical Bank Building in der Park Avenue«, sagte er.

Das Taxi fädelt sich in den Verkehr ein. »Sie haben einen Kratzer an der Stirn«, sagte der Fahrer.

»Ein Mädchen hat einen Bratenwender nach mir geworfen«, sagte Larry geistesabwesend.

Der Fahrer schenkte ihm ein seltsam falsches, verständnisvolles Lächeln, fuhr weiter und ließ Larry sich auf dem Rücksitz einrichten und überlegen, wie er seiner Mutter die nächtliche Abwesenheit erklären sollte.

Kapitel 11

Larry fand in der Lobby eine müde aussehende farbige Frau, die ihm sagte, Alice Underwood sei wahrscheinlich im vierundzwanzigsten Stock, wo sie Inventur mache. Er ging zum Fahrstuhl, fuhr hinauf und stellte fest, dass ihm die anderen in der Kabine verstohlene Blicke zuwarfen. Die Verletzung an der Stirn blutete nicht mehr, war aber zu einer abstoßenden Kruste getrocknet.

Im vierundzwanzigsten Stock befanden sich die Büros einer japanischen Kamerafirma. Larry ging fast zwanzig Minuten die Flure entlang, suchte nach seiner Mutter und kam sich wie das letzte Arschloch vor. Es waren eine Menge Ange-

stellte aus dem Okzident anwesend, aber auch so viele Japaner, dass er sich mit seinen eins achtundachtzig wie ein ziemlich *großes* Arschloch vorkam. Die kleinen Männer und Frauen mit den hochgezogenen Schlitzaugen betrachteten seine verkrustete Stirn und den blutigen Jackettärmel mit beunruhigender orientalischer Unverbindlichkeit.

Hinter einem sehr großen Farnbaum entdeckte er schließlich eine Tür mit der Aufschrift HAUSMEISTEREI. Er drehte den Knauf. Die Tür war nicht verschlossen, und er spähte hinein. Seine Mutter war drinnen, sie trug die abgetragene graue Uniform, Putzzeug und Schuhe mit Krepptsohlen. Das Haar war straff unter einem schwarzen Netz verborgen. Sie hatte ihm den Rücken zugewandt. In einer Hand hielt sie einen Notizblock und schien Putzmittelflaschen auf einem hohen Regal zu zählen.

Larry verspürte den starken und schuldbehafteten Impuls, sich einfach umzudrehen und wegzulaufen. Zum Parkhaus zwei Blocks von ihrer Wohnung entfernt und den Zehner zu holen. Scheiß auf die zwei Monatsmieten, die er gerade für den Parkplatz hingeblättert hatte. Einfach reinsetzen und *Boogie*. Aber *Boogie* wohin? Irgendwohin. Bar Harbor, Maine. Tampa, Florida. Salt Lake City, Utah. Alles war gut, wo er sich in sicherer Entfernung von Dewey the Deck und seinem nach Seife riechenden Kofferchen befand. Er wusste nicht, ob es am Neonlicht oder der Stirnverletzung lag, aber er bekam *Scheißkopfschmerzen*.

Ach, hör auf zu flennen, alter Waschlappen.

»Hi, Mama«, sagte er.

Sie zuckte etwas zusammen, drehte sich aber nicht um. »Aha, Larry, demnach hast du deinen Weg in die besseren Viertel gefunden.«

»Klar.« Er trat von einem Fuß auf den anderen. »Ich wollte mich entschuldigen. Ich hätte gestern Abend anrufen sollen ...«

»Ja. Gute Idee.«

»Ich war bei Buddy. Wir ... äh ... waren auf Tour. Haben die Stadt unsicher gemacht.«

»Das dachte ich mir. Oder etwas Ähnliches.« Sie hakte mit dem Fuß einen kleinen Hocker zu sich heran, stieg darauf und fing an, die Bohnerwachsflaschen auf dem obersten Regal zu zählen, wobei sie jede einzelne kurz mit Daumen und Zeigefinger der rechten Hand berührte. Sie musste sich dabei strecken, weshalb ihr Kleid hochrutschte, und er konnte über dem braunen Saum ihrer Strümpfe das weiße Fleisch der Oberschenkel sehen und wandte sich abrupt ab, weil ihm plötzlich wie aus heiterem Himmel einfiel, was mit Noahs drittem Sohn passiert war, als dieser seinen alten Herrn angesehen hatte, der nackt und betrunken auf der Decke lag. Der arme Kerl war hinterher bloß noch Holzfäller und Wasserträger gewesen. Er und seine sämtlichen Nachfahren. Und deshalb haben wir heute Rassenunruhen, Sohn. Gelobt sei Gott.

»Bist du nur gekommen, um mir das zu sagen?«, fragte sie und drehte sich zum ersten Mal zu ihm um.

»Um zu sagen, wo ich war, und mich zu entschuldigen. Es war gemein von mir, dass ich es vergessen habe.«

»Ja«, sagte sie wieder. »Aber du hast eine gemeine Seite, Larry. Glaubst du, das hätte ich vergessen?«

Er wurde rot. »Mama, hör mal ...«

»Du blutest. Hat dir eine Stripperin die Strapse um die Ohren geschlagen?« Sie wandte sich wieder dem obersten Regal zu, und als sie die ganze Flaschenreihe gezählt hatte, trug sie die Zahl auf dem Block ein. »Irgendwer hat vergangene Woche zwei Flaschen Bohnerwachs mitgehen lassen«, bemerkte sie. »Die Glückliche.«

»Ich wollte sagen, dass es mir *leidtut!*«, sagte Larry laut. Sie zuckte nicht zusammen, aber er. Etwas.

»Ja, das hast du schon gesagt. Mr. Geoghan wird wie der Zorn Gottes über uns kommen, wenn noch mehr von diesem verdammten Bohnerwachs verschwindet.«

»Ich habe mich nicht in einer Bar geprügel und war auch nicht in einem Striplokal. Nichts dergleichen. Es war nur ...«
Er verstummte.

Sie drehte sich um und hatte die Brauen auf die sardonische Weise hochgezogen, an die er sich nur zu gut erinnerte.

»War was?«

»Nun ...«Er konnte sich nicht schnell genug eine überzeugende Lüge ausdenken. »Es war. Ein ... äh ... ein Bratenwender.«

»Hat dich jemand mit einem Spiegelei verwechselt? Du und Buddy scheinen ja eine tolle Nacht in der Stadt hinter euch zu haben.«

Er vergaß, dass sie ihn in die Enge treiben konnte; das hatte sie immer gekonnt und würde es wahrscheinlich auch immer können.

»Es war ein Mädchen, Mama. Sie hat ihn nach mir geworfen.«

»Muss ja eine regelrechte Kunstschützin sein«, sagte Alice Underwood und wandte sich wieder ab. »Diese verflixte Consuela versteckt schon wieder die Bestellformulare vor uns. Nicht dass sie viel nützen würden; wir bekommen nie alles, was wir brauchen, aber wir bekommen eine Menge Sachen, mit denen ich nichts anzufangen weiß, und wenn mein Leben davon abhängen würde.«

»Ma, bist du böse auf mich?«

Plötzlich ließ sie die Hände sinken. Ihre Schultern sackten herab.

»Sei nicht böse auf mich«, flüsterte er. »Bitte nicht. Okay? Hm?«

Sie drehte sich um, und er sah ein unnatürliches Funkeln in ihren Augen – nun, wahrscheinlich war es durchaus *natürlich*, aber es wurde ganz sicher nicht vom Neonlicht hier drinnen verursacht, und er hörte die Mundhygienikerin wieder mit großer Endgültigkeit sagen: *Du bist kein netter*

Kerl. Warum hatte er sich überhaupt erst die Mühe gemacht, nach Hause zu kommen, wenn er ihr so etwas antat ... und nichts darauf gab, was sie für ihn alles tat.

»Larry«, sagte sie zärtlich. »Larry, Larry, Larry.«

Einen Augenblick lang dachte er, sie würde nichts mehr sagen; wiegte sich sogar in der Hoffnung, es wäre so.

»Mehr kannst du nicht sagen? ›Sei mir nicht böse, Mama. Bitte nicht.‹ Ich höre dich im Radio, und obwohl mir das Stück nicht gefällt, bin ich stolz darauf, dass du es bist, der da singt. Die Leute fragen mich, ob das wirklich mein Sohn ist, und ich sage ja, das ist Larry. Ich erzähle ihnen, dass du schon immer singen konntest, und das ist nicht gelogen, oder?«

Er schüttelte kläglich den Kopf, weil er nicht wusste, ob er einen Ton herausbringen würde.

»Ich erzähle ihnen, wie du die Gitarre von Donny Roberts genommen hast, als du zur Highschool kamst, und binnen einer Stunde besser spielen konntest als er, obwohl er seit der zweiten Klasse Unterricht hatte. Du warst begabt, Larry, das muss mir nie jemand sagen, am allerwenigsten du. Ich glaube, das hast du auch gewusst; es war nämlich das Einzige, worüber du nie geheult hast. Dann bist du weggegangen, und mache ich dir daraus einen Vorwurf? Nein. Junge Männer und Frauen gehen weg. So ist die Welt. Manchmal ist es beschissen, aber die Welt ist nun mal so. Dann kommst du zurück. Und muss mir jemand den Grund dafür sagen? Nein. Du kommst zurück, weil du, Single-Hit oder nicht, drüben an der Westküste in irgendeine Klemme geraten bist.«

»Ich bin nicht in der Klemme«, sagte er gekränkt.

»O doch. Ich kenne die Zeichen. Ich bin schon ziemlich lange deine Mutter, mir kannst du nichts vormachen, Larry. Du hast immer nach Ärger gesucht, wenn er dir nicht von selbst über den Weg gelaufen ist. Manchmal denke ich, du

musst nur über die Straße gehen und trittst in Hundescheiße. Gott wird mir verzeihen, dass ich das sage, denn Gott weiß, es ist wahr. Bin ich böse? Nein. Bin ich enttäuscht? Ja. Ich habe gehofft, du würdest dich da draußen ändern. Das hast du nicht. Du bist als kleiner Junge im Körper eines Mannes weggegangen, und du bist genauso zurückgekommen, nur hat sich der Mann Locken ins Haar drehen lassen. Willst du wissen, warum du meiner Meinung nach heimgekommen bist?«

Er sah sie an und wollte etwas sagen, wusste aber, das Einzige, was er sagen konnte, würde sie beide wütend machen: *Nicht weinen, Mama, hm?*

»Ich glaube, du bist heimgekommen, weil du nicht gewusst hast, wohin du sonst gehen sollst. Du hast nicht gewusst, wer dich aufnehmen würde. Ich habe nie zu jemand ein schlechtes Wort über dich gesagt, Larry, nicht einmal zu meiner Schwester, aber da du mich dazu treibst, will ich dir einmal ganz genau sagen, was ich von dir halte. Ich glaube, du bist ein Egoist, du nimmst nur. Schon immer. Als hätte Gott einen Teil von dir weggelassen, als er dich in mir hat wachsen lassen. Du bist nicht *schlecht*, das habe ich nicht gemeint. Wenn Schlechtes in dir wäre, dann wärst du in manchen Gegenden, wo wir nach dem Tod deines Vaters leben mussten, schlecht geworden, weiß Gott. Ich glaube, das Schlimmste, wobei ich dich je erwischt habe, war, dass du in dem Haus in der Carstairs Avenue in Queens ein sehr hässliches Wort an die Treppehauswand geschrieben hast. Kannst du dich daran erinnern?«

Er erinnerte sich. Sie hatte ihm ebendieses Wort mit Kreide auf die Stirn geschrieben und ihn dann gezwungen, dreimal so mit ihr um den Block zu gehen. Er hatte dieses Wort, und auch kein anderes, nie wieder an eine Hauswand oder Mauer geschrieben.

»Das Schlimmste ist, Larry, du *meinst* es gut. Manchmal denke ich, es wäre beinahe eine Gnade, wenn du richtig schlecht wärst. So scheinst du selbst zu wissen, was nicht stimmt, aber nicht, wie du es ändern sollst. Und ich weiß es auch nicht. Als du klein warst, habe ich alles versucht. Dieses Wort auf deine Stirn zu schreiben, das war nur eines ... und da war ich schon ziemlich verzweifelt, sonst hätte ich dir nie so etwas Gemeines angetan. Du bist ein Egoist, das ist alles. Du nimmst. Du bist zu mir gekommen, weil du gewusst hast, dass ich geben muss. Nicht jedem, aber dir.«

»Ich ziehe aus«, sagte er, und jedes Wort war, als würde er einen trockenen Ballen Fusselchen ausspucken. »Heute Nachmittag.«

Dann fiel ihm ein, dass er es sich wahrscheinlich nicht leisten konnte auszuziehen, jedenfalls nicht, bis Wayne ihm den nächsten Tantiemenschek schickte – oder was noch davon übrig war, wenn er die gierigsten Bluthunde in L. A. gefüttert hatte. Was momentane Kosten betraf, da war die Miete für den Parkplatz vom Datsun Z und eine stattliche Summe, die er bis Freitag wegschicken musste, wenn er nicht wollte, dass der nette Gerichtsvollzieher von nebenan nach ihm suchen kam, und das wollte er nicht. Nach dem gestrigen Abend, der so unbeschwert mit Buddy und seiner Verlobten und dieser Mundhygienikerin, die die Verlobte kannte, angefangen hatte – ein nettes Mädchen aus der Bronx, Larry, du wirst sie mögen, humorvoll –, war er ziemlich knapp an Bargeld. Nein. Um genau zu sein, er war vollkommen pleite. Der Gedanke erfüllte ihn mit Panik. Wenn er jetzt aus der Wohnung seiner Mutter auszog, wo sollte er hingehen? Ein Hotel? Der Portier jedes Hotels, das besser als eine Absteige war, würde sich totlachen und ihm sagen, er solle sich verpissen. Er hatte zwar gute Sachen an, aber sie würden es wissen. Irgendwie wussten diese

Dreckskerle es immer. Sie konnten eine leere Briefftasche regelrecht riechen.

»Geh nicht«, sagte sie leise. »Ich möchte nicht, dass du gehst, Larry. Ich hab ein paar gute Sachen zum Essen gekauft. Hast du vielleicht gesehen. Und ich habe gehofft, wir könnten heute Abend vielleicht Rommé spielen.«

»Ma, du kannst nicht Rommé spielen«, sagte er und lächelte verhalten.

»Ein Penny pro Punkt, und ich *schlachte* einen Bengel wie dich.«

»Wenn ich dir vielleicht vierhundert Punkte Vorsprung gebe ...«

»Hör sich einer den Jungen an«, spöttelte sie leise. »Vielleicht wenn ich *dir* vierhundert gebe. Bleib, Larry. Was meinst du?«

»Also gut«, sagte er. Er fühlte sich zum ersten Mal an diesem Tag gut, wirklich gut. Eine leise Stimme in ihm flüsterte, dass er schon wieder nahm, immer noch der alte Larry, reist immer umsonst, aber er hörte gar nicht darauf. Immerhin war das seine *Mutter*, und sie hatte ihn ja darum *gebeten*. Richtig, sie hatte ein paar ziemlich harte Sachen gesagt, bis sie gefragt hatte, aber sie hatte gefragt, richtig oder falsch? »Ich will dir was sagen. Ich bezahle die Eintrittskarten für den vierten Juli. Das kommt auf jeden Fall raus, wenn ich dir heute Abend die Haut abziehe.«

»Du könntest nicht mal einer Tomate die Haut abziehen«, sagte sie liebenswürdig und wandte sich wieder dem Regal zu. »Am Ende des Flurs ist eine Herrentoilette. Wasch dir doch das Blut von der Stirn. Und dann nimm dir zehn Dollar aus meiner Handtasche und geh ins Kino. Auf der Third Avenue gibt es noch ein paar ganz gute Kinos. Aber bleib von den Schweinereien Ecke Forty-Ninth und Broadway weg.«

»Ich geb dir bald Geld«, sagte Larry. »Diese Woche ist die Platte auf Platz achtzehn in den *Billboard*-Charts. Habe im Sam-Goody-Plattenladen im Heft nachgesehen.«

»Wie schön. Aber wenn du so reich bist, warum hast du dir dann keine Ausgabe gekauft, statt nur irgendwo reinzugeschauen?«

Plötzlich hatte er einen Kloß im Hals. Er räusperte sich, bekam ihn aber nicht weg.

»Ach, vergiss es«, sagte sie. »Meine Zunge ist wie ein launisches Pferd. Manchmal geht sie durch, und dann muss sie einfach laufen, bis sie müde ist. Du kennst das ja. Nimm fünfzehn, Larry. Betrachte es als Darlehen. Ich denke, ich bekomme es zurück – so oder so.«

»Du bekommst es«, sagte er. Er kam zu ihr und zupfte am Saum ihres Kleides wie ein kleiner Junge. Sie sah nach unten. Er stellte sich auf die Zehenspitzen und küsste sie auf die Wange. »Ich hab dich lieb, Ma.«

Sie sah verblüfft aus. Das lag aber nicht am Kuss, sondern entweder an seinen Worten oder an dem Ton, in dem er sie ausgesprochen hatte. »Aber das weiß ich doch, Larry«, sagte sie.

»Was du gesagt hast. Dass ich in der Klemme stecke. Schon, ein wenig, aber es ist nicht ...«

Ihre Stimme war sofort kalt und streng. Sogar so kalt, dass er ein wenig Angst bekam. »Davon will ich nichts hören.«

»Okay«, sagte er. »Hör mal, Ma – welches ist das beste Kino hier in der Gegend?«

»Das Lux Twin«, sagte sie. »Aber ich weiß nicht, was sie gerade zeigen.«

»Das ist unwichtig. Weißt du, was ich denke? Drei Sachen bekommt man überall in Amerika, aber nur in New York City bekommt man sie richtig gut.«

»Ach ja, Mr. Kritiker der *New York Times*. Und das wäre?«

»Filme, Baseball und Hotdogs von Nedick's.«

Sie lachte. »Bist gar nicht so dumm, Larry – aber das warst du nie.«

Er ging also zur Herrentoilette. Und wusch sich das Blut von der Stirn. Und ging zurück und gab seiner Mutter noch einen Kuss. Und bekam fünfzehn Dollar aus ihrer prallen schwarzen Handtasche. Und ging ins Kino im Lux. Und sah einen wahnsinnigen, bösen Killer namens Freddy Krueger, der eine Reihe Teenager in den Treibsand ihrer eigenen Träume zog, wo alle bis auf eine – die Heldin – starben. Freddy Krueger schien am Ende auch zu sterben, aber das war schwer zu sagen, und da der Film eine römische Ziffer nach dem Titel hatte und gut besucht zu sein schien, dachte Larry, dass der Mann mit den Rasiermessern an den Fingerspitzen zurückkommen würde; er wusste nicht, dass das beharrliche Geräusch eine Reihe hinter ihm das Ende von allem bedeutete: Es würde keine Fortsetzung mehr geben, in kurzer Zeit würde es überhaupt keine Filme mehr geben.

In der Reihe hinter Larry hustete ein Mann.

Kapitel 12

In der Ecke des Salons stand eine Großvateruhr. Frannie Goldsmith hatte ihr ganzes Leben lang ihr gemessenes Tick und Tack gehört. Die Uhr fasste das ganze Zimmer zusammen, das Frannie nie gemocht hatte und das sie, an Tagen wie heute, regelrecht hasste.

Ihr Lieblingszimmer im ganzen Haus war die Werkstatt ihres Vaters. Sie war im Schuppen, der Haus und Scheune verband. Man gelangte durch eine kleine Tür hinein, die kaum höher als einen Meter sechzig war und halb hinter dem Holzofen in der Küche verborgen lag. Schon die Tür war toll: klein und fast versteckt, genau die nervenkitzelnde Art von

Tür, die man in Märchen und Fantasygeschichten fand. Als Frannie älter und größer wurde, musste sie sich bücken, genau wie ihr Vater – ihre Mutter ging nur dann in die Werkstatt, wenn es sich absolut nicht vermeiden ließ. Es war eine Tür wie aus *Alice im Wunderland*, und eine Zeit lang war ihr Lieblingsspiel, das sie sogar vor ihrem Vater verheimlichte, so zu tun, als ob sie eines Tages, wenn sie die Tür aufmachte, dahinter nicht mehr Peter Goldsmiths Werkstatt finden würde. Stattdessen würde sie einen unterirdischen Gang finden, der irgendwie vom Wunderland nach Hobbingen führen würde: ein niedriger, aber irgendwie gemütlicher Tunnel mit abgerundeten Erdmauern und einer Erddecke mit einem dichten Geflecht von Wurzeln, an denen man sich teuflisch den Kopf stoßen konnte, wenn man nicht aufpasste. Ein Tunnel, der nicht nach nassem Boden und Feuchtigkeit und hässlichen Insekten und Würmern roch, sondern nach Zimt und gebackenem Apfelkuchen, ein Gang, der in der Küche von Beutelsend enden würde, wo Herr Bilbo Beutlin gerade seinen einundelfzigsten Geburtstag feierte ...

Nun, der gemütliche Tunnel war nie da gewesen, aber der Frannie Goldsmith, die in diesem Haus groß geworden war, hatte die Werkstatt (die von ihrem Vater manchmal »Geräteschuppen« und von ihrer Mutter manchmal »die schmutzige Bude, wo dein Vater zum Biertrinken hingeh« genannt wurde) immer gereicht. Seltsame Werkzeuge und merkwürdige Gerätschaften. Eine riesige Kommode mit tausend Schubladen und jede einzelne der tausend gerammelt voll. Nägel, Schrauben, Nieten, Schmirgelpapier (drei Sorten: rau, rauer, am rauesten), Hobel, Wasserwaagen und viele andere Gegenstände, die ihr damals so wenig wie heute sagten. In der Werkstatt war es dunkel, abgesehen von einer 40-Watt-Birne voll Spinnweben, die am Kabel herunterhing, und dem grellen Lichtkreis der Tensor-Lampe, die stets dorthin

gerichtet war, wo ihr Vater gerade arbeitete. Es roch nach Staub und Öl und Pfeifenrauch, und heute schien ihr, als müsste es eine Grundregel geben: Jeder Vater musste rauchen. Pfeife, Zigarre, Zigaretten, Marihuana, Hasch, Salatblätter, *irgendwas*. Denn der Geruch von Rauch schien integraler Bestandteil ihrer eigenen Kindheit zu sein.

Gib mir den Schraubenschlüssel, Frannie. Nein – den kleinen. Was hast du heute in der Schule gemacht? ... Hat sie das wirklich? ... Aber warum sollte Ruthie Sears dich schubsen? ... Ja, schlimm. Ziemlich schlimmer Kratzer. Aber er passt gut zur Farbe deines Kleides, findest du nicht? Wenn du doch nur Ruthie Sears finden und dazu bringen könntest, dich noch mal zu schubsen, damit du dir das andere Bein aufschürfst. Dann hättest du ein Paar. Gib mit den großen Schraubenzieher, ja? ... Nein, den mit dem gelben Griff.

Frannie Goldsmith! Du kommst auf der Stelle aus diesem schmutzigen Loch heraus und ziehst gefälligst deine Schulsachen aus! AUF DER ... STELLE! Du machst alles nur schmutzig!

Auch heute noch, mit einundzwanzig, konnte sie sich unter dieser Tür hindurch ducken, zwischen der Werkbank und dem alten Ben-Franklin-Ofen stehen, der im Winter diese unerträgliche Hitze abgab, und sich erinnern, wie es gewesen war, so eine kleine Frannie Goldsmith zu sein, die in diesem Haus aufwuchs. Es war ein illusorisches Gefühl, in das sich fast immer Trauer um ihren Bruder Fred mischte, dessen eigene Kindheit so brutal und unwiederbringlich beendet worden war. Sie konnte dastehen und das Öl riechen, das in alles eingezogen war, den Staub, den schwachen Geruch der Pfeife ihres Vaters. Sie konnte sich kaum noch erinnern, wie es gewesen war, so klein zu sein, so seltsam klein, aber hier draußen gelang es ihr manchmal, und es war immer ein schönes, glückliches Gefühl.

Aber jetzt der Salon.

Der Salon.

Wenn die Werkstatt das Schönste der Kindheit verkörperte, symbolisiert durch den Phantomgeruch von ihres Vaters Pfeife (manchmal hatte er ihr behutsam Rauch ins Ohr gepustet, wenn sie Ohrenschmerzen hatte, aber immer erst nachdem er ihr das Versprechen abgenommen hatte, dass sie Carla nichts sagen würde, die einen Schreikrampf bekommen hätte), dann war der Salon alles in der Kindheit, das man zu vergessen wünschte. Sprich nur, wenn du gefragt wirst. Kaputtmachen ist leichter als reparieren! Geh auf der Stelle nach oben und zieh dich um, weißt du nicht, dass sich das nicht gehört? *Denkst* du eigentlich nie nach? Frannie, hör auf, an deinem Kleid herumzuzupfen, die Leute glauben ja, du hast Flöhe. Was sollen Onkel Andrew und Tante Carlene von dir denken? Ich habe mich deinetwegen fast zu Tode geschämt! Im Salon war einem der Mund verboten, im Salon juckte es einen, und man durfte nicht kratzen, im Salon herrschten diktatorische Befehle, langweilige Unterhaltungen, Verwandte, die einen in die Wangen kniffen, Schmerzen, Niesen, das man nicht herausniesen durfte, Husten, den man nicht heraushusten konnte, und vor allem anderen Gähnen, das man nicht gähnen durfte.

Zentrum dieses Zimmers, wo der Geist ihrer Mutter vorherrschte, war die Uhr. Sie war im Jahre 1889 von Tobias Downes, Carlas Großvater, gebaut worden, und sie hatte fast auf der Stelle den Status eines Familienerbstücks bekommen, war über Jahre hinweg weitergereicht und stets sorgfältig verpackt und versichert worden, wenn sie von einem Landesteil zum anderen verschickt wurde (entstanden war sie ursprünglich in Buffalo, New York, in der Werkstatt von Tobias, einem Schuppen, der zweifellos genauso verraucht und schmutzig gewesen war wie Peters Werk-

statt, auch wenn Carla eine diesbezügliche Bemerkung niemals hätte gelten lassen); und manchmal war sie von einem Zweig der Familie zu einem anderen gelangt, wenn Krebs, Herzschlag oder Unfall einen Ast des Familienstammbaums abgesägt hatten. In diesem Salon stand sie, seit Peter und Carla Goldsmith vor einunddreißig Jahren in dieses Haus gezogen waren, zwei Jahre vor Freds Geburt und zehn Jahre vor Frannies Geburt. Hier war sie aufgestellt worden, und hier war sie geblieben, hatte getickt und Segmente einer vertrockneten Zeit gemessen. Eines Tages würde die Uhr ihr gehören, wenn sie sie wollte, überlegte Frannie, während sie in das weiße, schockierte Gesicht ihrer Mutter sah. Aber ich will sie nicht! Ich will sie nicht und werde sie auch nicht nehmen!

In diesem Zimmer standen Trockenblumen unter Glasglocken. In diesem Zimmer lag ein mausgrauer Teppich mit staubigen rosa Rosen im Rand. Ein hübsches Rundbogenfenster, aus dem man den Hügel hinab zur Route 1 sehen konnte, mit einer hohen Ligusterhecke zwischen Straße und Grundstück. Carla hatte ausgiebig und giftig mit ihrem Mann gemeckert, bis er die Hecke gepflanzt hatte, nachdem die Exxon-Tankstelle an der Ecke eröffnet hatte. Kaum war sie gepflanzt, meckerte sie mit ihm, er solle sie schneller wachsen lassen. Frannie dachte, dass sie sogar radioaktiven Kunstdünger akzeptiert hätte, hätte er diesem Zweck gedient. Je größer die Hecke geworden war, desto mehr hatte ihr Meckern hinsichtlich des Ligusters nachgelassen, und Frannie vermutete, in zwei Jahren oder so, wenn die Hecke so hoch gewachsen war, dass sie die störende Tankstelle verdeckte und im Salon wieder heile Welt herrschte, würde das Meckern ganz aufhören.

Jedenfalls über *dieses* Thema.

Blumentapete, große grüne Blätter und rosa Blüten, ähnlich gefärbt wie die Rosen auf dem Teppich. Frühe amerika-

nische Möbel und eine dunkle Doppeltür aus Mahagoni. Ein Kamin, der lediglich Vorführzwecken diene, wo ewig ein Birkenstamm auf dem roten Backsteinboden lag, der ewig makellos war und nicht einmal ein Fleckchen Ruß aufwies. Frannie vermutete, der Stamm dürfte inzwischen so trocken sein, dass er wie Zunder brennen würde, sollte man ihn anzünden. Über dem Stamm hing ein Topf, der so groß war, dass man fast ein Baby darin baden konnte. Er war ein Erbstück von Frannies Urgroßmutter und hing ewig aufgehängt über dem ewigen Birkenstamm. Über dem Kamin Sims hing, um das Bild abzurunden, die ewige Steinschlossflinte.

Segmente einer vertrockneten Zeit.

Eine ihrer frühesten Erinnerungen war an den mausgrauen Teppich mit den staubig rosa Rosen im Rand. Sie war vielleicht drei und noch nicht lange sauber, und wegen Unfallgefahr war ihr höchstens zu besonderen Anlässen gestattet, sich im Salon aufzuhalten. Aber irgendwie war sie hineingelangt, und als sie ihre Mutter sah, die nicht nur lief, sondern sich regelrecht überschlug, um sie wieder herauszuholen, bevor das Unvorstellbare geschehen konnte, war das Unvorstellbare eben geschehen. Sie konnte den Urin nicht mehr halten, und als ihre Mutter den wachsenden Fleck sah, der aus dem Mausgrau unter ihren Füßen ein dunkleres Schiefergrau machte, hatte sie tatsächlich gekreischt. Der Fleck war schließlich wieder rausgegangen, aber nach wie viel geduldigem Schrubben? Der Herr mochte es wissen; Frannie Goldsmith nicht.

In diesem Salon hatte ihre Mutter grimmig, deutlich und ausführlich mit ihr geredet, nachdem sie Frannie und Norman Burstein erwischt hatte (deren Kleidungsstücke in einem einzigen unordentlichen Haufen auf einem Heuballen lagen), wie sie sich gegenseitig untersuchten. Wie würde es ihr gefallen, hatte Carla gefragt, während die Großvateruhr ernst

Segmente der vertrockneten Zeit wegtickte, wenn sie mit der splinternackten Frannie auf der Route 1 spazieren gehen würde? Wie wäre das? Frannie, damals sechs, hatte geweint, aber irgendwie die Hysterie vermieden, die diese Vorstellung mit sich brachte.

Mit zehn war sie mit dem Fahrrad gegen den Briefkastenpfosten gefahren, während sie über die Schulter sah und Georgette McGuire etwas zurief. Sie hatte eine Schnittwunde am Kopf, Nasenbluten, zwei aufgeschürfte Knie und hatte vor Schreck tatsächlich ein paar Sekunden das Bewusstsein verloren gehabt. Als sie wieder zu sich kam, stolperte sie den Weg zum Haus entlang und weinte vor Schrecken, weil so viel Blut aus ihr floss. Sie wäre zu ihrem Vater gegangen, aber da ihr Vater arbeiten war, stolperte sie ins Wohnzimmer, wo ihre Mutter Mrs. Venner und Mrs. Prynne Tee servierte. *Hinaus*, hatte ihre Mutter geschrien, und im nächsten Augenblick war sie aufgesprungen, zu Frannie gelaufen, hatte sie umarmt und gerufen: *O Frannie, meine Güte, was ist denn passiert? Deine arme Nase!* Aber sie führte Frannie in die Küche, wo man ungestört auf den Boden bluten konnte, während sie sie tröstete, und Frannie vergaß nie, dass ihre ersten Worte nicht *o Frannie* gewesen waren, sondern *hinaus*. Ihre erste Sorge galt dem Salon, wo die vertrocknete Zeit ewig währte und Blut nicht geduldet wurde. Vielleicht vergaß Mrs. Prynne das auch nie, denn Frannie hatte durch die Tränen den erschrockenen, schockierten Gesichtsausdruck der Frau gesehen. Nach diesem Tag waren Mrs. Prynnes Besuche äußerst selten geworden.

Im ersten Jahr an der Junior High hatte sie eine schlechte Note in Betragen bekommen, und sie war selbstverständlich in den Salon gebeten worden, um sich mit ihrer Mutter über diese schlechte Note zu unterhalten. Im letzten Jahr an der Senior High war sie dreimal suspendiert worden, weil sie

Spickzettel weitergegeben hatte, und auch darüber hatte sie sich mit ihrer Mutter im Salon unterhalten. Dort hatten sie sich über Frannies Pläne für die Zukunft unterhalten, die am Ende immer ein wenig unzulänglich gewirkt hatten; dort hatten sie sich über Frannies Hoffnungen unterhalten, die am Ende immer ein wenig wertlos gewirkt hatten; dort hatten sie sich über Frannies Beschwerden unterhalten, die am Ende immer ungebührlich gewirkt hatten, ganz zu schweigen von quengelig, heulsusig und undankbar.

In diesem Salon stand der Sarg ihres Bruders auf dem Leichenwagen, bedeckt mit Rosen, Chrysanthemen und Lilien aus dem Tal, deren Duft das Zimmer erfüllte, während in der Ecke die ungerührte Uhr stand und Abschnitte der Zeit in einem Zeitalter der Dürre wegtickte.

»Du bist schwanger«, wiederholte Carla Goldsmith zum zweiten Mal.

»Ja, Mutter.« Ihre Stimme war trocken, aber sie leckte sich nicht die Lippen. Stattdessen presste sie sie zusammen. Sie dachte: *In der Werkstatt meines Vaters ist ein kleines Mädchen mit einem roten Kleid, das immer dort sein wird, lacht und sich unter dem Tisch versteckt, wo der Schraubstock festgeklammert ist, oder das hinter der Kommode mit den tausend Schubladen sitzt und die schorfigen Knie an die Brust drückt. Dieses Mädchen ist sehr, sehr glücklich. Aber im Salon meiner Mutter ist ein viel kleineres Mädchen, das nicht anders kann und auf den Teppich pinkelt wie ein ungezogener Hund. Wie ein böser kleiner Welpen. Und auch sie wird immer da sein, wie sehr ich mir auch wünschen mag, sie wäre nicht da.*

»Oh-Frannie«, sagte ihre Mutter, die sehr hastig sprach. Sie legte eine Hand an die Wange wie eine vor den Kopf gestoßene altjüngferliche Tante. »Wie-konnte-das-passieren?«

Jesses Frage. Das erboste sie richtig; genau dieselbe Frage, die er gestellt hatte.

»Du hast selbst zwei Kinder gehabt, Mutter, du dürftest wissen, wie es passiert ist.«

»Werd nicht frech!«, schrie Carla. Sie riss die Augen weit auf und versprühte das glühende Feuer, das Frannie als Kind immer Entsetzen eingeflößt hatte. Sie sprang so schnell auf, wie es ihre Art war (und auch das hatte Frannie als Kind immer entsetzt), eine große Frau mit Haar, das langsam grau wurde, fein säuberlich hochgesteckt und onduziert und frisiert war, eine große Frau im grünen Kleid und faltenlosen beige Strümpfen. Sie ging zum Kamin, wohin sie immer ging, wenn sie sich sehr aufregte. Dort, unter der Flinte, lag ein gewaltiges Album. Carla war eine Art Amateurgenealogin, und ihre ganze Familie war in diesem Buch ... jedenfalls bis ins Jahr 1638 zurück, als der früheste nachweisbare Vorfahre lange genug aus der anonymen Londoner Masse aufgetaucht war, dass er in sehr alten Kirchenchroniken als Merton Downs, Freimaurer, geführt wurde. Der Stammbaum ihrer Familie war vor vier Jahren in *The New England Genealogist* veröffentlicht worden – Carla selbst war die Verfasserin.

Jetzt berührte sie dieses Buch fürsorglich aufgelisteter Namen, sicherer Boden, wo niemand eindringen konnte. Waren da drinnen irgendwo Diebe, fragte sich Frannie. Keine Alkoholiker? Keine ledigen Mütter?

»Wie konntest du deinem Vater und mir so etwas antun?«, fragte sie schließlich. »War es dieser Jesse?«

»Es war Jesse. Jesse ist der Vater.«

Carla zuckte zusammen, als sie das Wort hörte.

»Wie konntest du nur?«, wiederholte Carla. »Wir haben uns größte Mühe gegeben, dich richtig zu erziehen. Dies ist einfach ... einfach ...«

Sie legte die Hände vors Gesicht und fing an zu weinen.

»Wie *konntest* du nur?«, schrie sie jetzt. »Ist das der Dank, nach allem, was wir für dich getan haben? Dass du hin-

ausgehst und ... und ... es mit einem Jungen treibst wie eine läufige Hündin? Du ungezogenes Gör! Du ungezogenes Gör!«

Sie löste sich in Tränen auf, lehnte sich an den Kamin, um sich zu stützen, hielt eine Hand vor die Augen und strich mit der anderen unablässig über den grünen Stoff, mit dem das Album bespannt war. Die Großvateruhr tickte derweil gleichgültig.

»Mutter ...«

»Sei still! Du hast genug gesagt!«

Frannie stand steif auf. Ihre Beine fühlten sich an wie Holz, aber das konnten sie nicht sein, weil sie zitterten. Auch in ihren Augen standen jetzt Tränen, aber sollten sie nur; sie wollte sich nicht noch einmal von diesem Zimmer besiegen lassen. »Ich gehe jetzt.«

»Du hast an unserem Tisch gegessen!«, schrie Carla sie plötzlich an. »Wir haben dich geliebt ... dich unterstützt ... und das haben wir jetzt davon. Ungezogenes Gör! *Ungezogenes Gör!*«

Frannie, vor Tränen fast blind, stolperte. Sie stieß mit dem rechten Fuß an ihren linken Knöchel. Sie verlor das Gleichgewicht und fiel mit ausgebreiteten Armen hin. Sie schlug den Kopf am Kaffeetisch an und stieß mit einer Hand eine Blumenvase auf den Teppich. Die Vase zerschellte nicht, aber Wasser floss gluckerdnd heraus und verwandelte Mausgrau in Schiefergrau.

»Sieh dir das an!«, kreischte Carla fast triumphierend. Die Tränen hatten ihr schwarze Ringe unter die Augen gemalt und Spuren durch das Make-up gezogen. Sie sah irgendwie entstellt und halb von Sinnen aus. »Sieh dir das doch an, du hast den Teppich ruiniert, den Teppich deiner Großmutter ...«

Sie saß benommen auf dem Boden und hielt sich den Kopf, weinte immer noch und wollte ihrer Mutter sagen, dass es

nur Wasser sei, aber inzwischen war sie vollkommen entnervt und sich nicht mehr sicher.

War es nur Wasser? Oder Urin? Was?

Carla Goldsmith bewegte sich wieder mit der ihr eigenen unheimlichen Geschwindigkeit, riss die Vase hoch und hielt sie Frannie entgegen. »Was hast du als Nächstes vor, Fräulein? Hast du vor, hier zu bleiben? Glaubst du, wir ernähren dich und lassen dich hier wohnen, damit du es mit jedem in der Stadt treiben kannst? Wahrscheinlich. Aber nein! Das dulde ich nicht. *Das dulde ich nicht!*«

»Ich will nicht hierbleiben«, murmelte Frannie. »Hast du das ernsthaft geglaubt?«

»Und wohin willst du? Zu ihm? Das bezweifle ich.«

»Wahrscheinlich zu Bobbi Rengarten in Dorchester oder zu Debbie Smith in Somersworth.« Frannie nahm sich langsam zusammen und stand auf. Sie weinte immer noch, wurde allmählich aber auch wütend. »Nicht dass es dich etwas angehen würde.«

»Mich nichts angehen?«, wiederholte Carla, die immer noch die Vase hielt. Ihr Gesicht war aschfahl. »*Mich* nichts angehen? Du undankbares kleines *Luder!*«

Sie schlug Frannie, und zwar fest. Frannies Kopf wurde nach hinten geschleudert. Sie hörte auf, ihn zu reiben, strich sich stattdessen über die Wange und sah ihre Mutter fassungslos an.

»Das ist der Dank dafür, dass wir dich auf eine gute Schule geschickt haben«, sagte Carla, die die Zähne zu einem unbarmherzigen und Furcht einflößenden Grinsen entblößt hatte. »Jetzt wirst du *nie* deinen Abschluss machen. Wenn du ihn geheiratet hast ...«

»Ich werde ihn nicht heiraten. Und ich werde das Studium nicht aufgeben.«

Carla riss die Augen auf. Sie sah Frannie an, als hätte diese den Verstand verloren. »Wovon redest du? Eine Abtreibung?

Möchtest du auch noch zur Mörderin werden, nicht nur zum Luder?»

»Ich werde das Kind bekommen. Ich muss das Frühjahrssemester ausfallen lassen, aber ich kann es nächsten Sommer beenden.«

»Und *wovon* willst du es beenden? Von *meinem* Geld? Wenn du das glaubst, musst du dir etwas anderes überlegen. Ein modernes Mädchen wie du braucht wohl kaum die Unterstützung ihrer Eltern, oder?»

»*Unterstützung* könnte ich brauchen«, sagte Frannie leise. »Geld ... na ja, ich werde zurechtkommen.«

»Du hast nicht das kleinste bisschen Schamgefühl! Du denkst einzig und allein an dich selbst!«, brüllte Carla. »Mein Gott, was du deinem Vater und mir nur antust! Es wird deinem Vater das Herz brechen und ...«

»Mein Herz ist nicht gebrochen.« Peter Goldsmiths ruhige Stimme drang von der Tür herein, und sie drehten sich beide um. Er stand unter der Tür, aber nicht im Zimmer; seine Stiefelspitzen waren genau dort, wo der Teppich des Salons dem billigeren der Diele wich. Frannie dachte, dass sie ihn dort schon oft gesehen hatte. Wann hatte er den Salon zum letzten Mal betreten? Sie konnte sich nicht erinnern.

»Was machst du denn hier?«, fauchte Carla und dachte plötzlich nicht mehr an den Schaden, den das Herz ihres Mannes davontragen mochte. »Ich dachte, du würdest heute Nachmittag länger arbeiten.«

»Ich habe die Schicht mit Harry Masters gewechselt«, sagte Peter. »Fran hat es mir schon gesagt, Carla. Wir werden Großeltern.«

»*Großeltern!*«, kreischte sie. Sie stieß ein hässliches, verwirrtes Lachen aus. »Überlass das mir. Sie hat es dir zuerst gesagt, und du hast es mir verschwiegen. Na gut. Ich habe nichts anderes von euch erwartet. Aber jetzt mache ich diese Tür zu, und wir beide machen es unter uns aus.«

Sie lächelte Frannie voll funkelnder Bösartigkeit an.

»Nur wir ... Mädchen.«

Sie legte die Hand auf den Knauf der Salontür und schob sie zu. Frannie sah immer noch benommen zu und konnte den plötzlichen Wut- und Giftausbruch ihrer Mutter kaum begreifen.

Peter streckte langsam und widerwillig die Hand aus und hielt die Tür auf halbem Weg fest.

»Peter, ich verlange, dass du das mir überlässt.«

»Das weiß ich. Früher habe ich es auch immer dir überlassen. Aber diesmal nicht, Carla.«

»Das ist nicht *deine* Sache.«

Er antwortete ruhig: »Doch.«

»Daddy ...«

Carla drehte sich zu ihr um, ihr aschfahles Gesicht war mittlerweile über den Wangenknochen rot tätowiert. »*Sprich nicht mit ihm!*«, schrie sie. »Heute hast du es nicht mit ihm zu tun! Ich weiß, du hast ihn immer für deine verrückten Einfälle begeistern oder Süßholz raspelnd auf deine Seite bringen können, was du auch getan hast, *aber heute hast du es nicht mit ihm zu tun!*«

»Sei still, Carla.«

»*Geh raus!*«

»Ich bin nicht drinnen. Du siehst d...«

»Mach dich nicht über mich lustig! *Hinaus aus meinem Salon!*«

Damit drückte sie gegen die Tür, senkte den Kopf und presste mit den Schultern, bis sie wie ein seltsamer Stier in menschlicher, weiblicher Gestalt aussah. Er hielt ihr anfangs mühelos stand, dann mit mehr Anstrengung. Schließlich standen ihm die Nackenmuskeln vor, obwohl sie siebzig Pfund weniger wog als er.

Frannie wollte sie anschreien, dass sie aufhören sollten, wollte ihrem Vater sagen, dass er weggehen solle, damit sie

beide Carla nicht so sehen müssten, die plötzliche und irrationale Verbitterung, die unterschwellig immer da gewesen war, sie jetzt aber völlig überwältigt hatte. Aber ihr Mund war starr, die Scharniere offenbar eingerostet.

»Hinaus! Hinaus aus meinem Salon! Hinaus! Hinaus! *Du elender Drecksack, lass die verdammte Tür los, und GEH RAUS!*«

Da schlug er sie.

Es war ein schwacher, fast unbedeutender Laut. Die Großvateruhr zerfiel nicht entrüstet zu Staub, als sie ihn hörte, sondern tickte einfach weiter, wie sie es immer getan hatte, seit sie gebaut worden war. Das Mobiliar stöhnte nicht auf. Aber Carlas wütende Worte verstummten, als wären sie mit dem Skalpell abgeschnitten worden. Sie fiel auf die Knie, und die Tür schwang ganz auf und stieß leise polternd gegen den hohen viktorianischen Stuhl mit den selbst gestickten Polstern.

»Nein, o nein«, sagte Frannie mit betroffener, leiser Stimme.

Carla hielt eine Hand an die Wange und sah zu ihrem Mann auf.

»Das ist schon seit zehn Jahren oder länger fällig«, sagte Peter. Seine Stimme klang leicht verunsichert. »Ich habe mir immer gesagt, dass ich es nicht mache, weil ich nicht zu denen gehöre, die Frauen schlagen. Immer noch nicht. Aber wenn jemand – Mann *oder* Frau – zum Hund wird und beißt, dann muss man ihn zur Vernunft bringen. Ich würde mir nur wünschen, Carla, ich hätte schon früher den Mut dazu aufgebracht. Wäre für uns beide nicht so schmerzhaft gewesen.«

»Daddy ...«

»Ruhig, Frannie«, sagte er mit geistesabwesender Strenge, und sie verstummte.

»Du sagst, dass sie egoistisch ist«, sagte Peter, der immer noch in das starre, schockierte Gesicht seiner Frau sah.

»Dabei bist du diejenige. Du hast dich nicht mehr um Frannie gekümmert, seit Fred gestorben ist. Da hast du dir überlegt, dass es zu sehr wehtut, sich um jemand zu kümmern, und hast beschlossen, nur noch für dich selbst zu leben. Und das hast du hier drinnen gemacht, immer und immer und immer wieder. In diesem Zimmer. Du hast dich deiner toten Familie gewidmet und den Teil vergessen, der noch lebt. Und ich wette, als Frannie hier hereinkam und dir gesagt hat, sie ist in Schwierigkeiten, dich um deine Hilfe gebeten hat, da hast du dir als Erstes überlegt, was die Damen vom Blumen- und Gartenclub wohl dazu sagen werden und ob du jetzt nicht zu Amy Lauders Hochzeit kannst. Schmerz ist ein Grund, sich zu ändern, aber aller Schmerz der Welt ändert nichts an den Tatsachen. Du bist egoistisch gewesen.«

Er streckte die Hand aus und half ihr hoch. Sie stand auf wie eine Schlafwandlerin. Ihr Gesichtsausdruck veränderte sich nicht; die Augen waren immer noch groß und fassungslos. Die Unbarmherzigkeit stand noch nicht wieder darin, aber Frannie dachte düster, dass sie mit der Zeit schon zurückkehren würde.

Ganz bestimmt.

»Es ist meine Schuld, weil ich es zugelassen habe. Weil ich keinen Ärger wollte. Weil ich keinen Staub aufwirbeln wollte. Weißt du, ich war auch egoistisch. Und als Fran zur Schule ging, da dachte ich mir: Gut, jetzt kann Carla machen, was sie will, und es wird nur ihr selbst wehtun, und wenn jemand nicht weiß, dass er jemand wehtut, dann ist dem vielleicht auch nicht so. Ich habe mich geirrt. Ich habe mich schon häufig geirrt, aber noch nie so verheerend wie diesmal.« Er streckte sanft, aber mit großer Kraft die Hand aus und ergriff Carlas Schultern. »Also, ich sage dir das jetzt als dein Mann: Wenn Frannie eine Bleibe braucht, dann kann sie hier wohnen, wie immer. Wenn sie Geld

braucht, bekommt sie es von mir – wie immer. Und wenn sie sich entschließt, das Baby zu bekommen, dann wirst du dafür sorgen, dass sie ein schönes Fest bekommt. Du denkst vielleicht, niemand kommt, aber sie hat Freunde, gute Freunde, und die werden kommen. Und ich will dir noch was sagen. Wenn sie es taufen lassen will, dann wird es hier getauft werden. Hier in diesem von Gott verfluchten Salon.«

Carlas Mund war aufgeklappt, und jetzt brachte sie einen Laut heraus. Zuerst hörte es sich beängstigend wie das Pfeifen eines Teekessels auf einer heißen Herdplatte an. Dann wurde es zu einem durchdringenden Wimmern.

»Peter, dein eigener Sohn lag in diesem Zimmer in einem Sarg!«

»Ja. Und eben darum kann ich mir auch keinen besseren Ort dafür vorstellen, ein neues Leben zu taufen«, sagte er. »Freds Blut. Lebendes Blut. Fred, der ist seit fünfzehn Jahren tot, Carla. Er ist schon lange zu Futter für die Würmer geworden.«

Sie schrie los und hielt die Hände auf die Ohren. Er beugte sich nieder und zog ihre Hände weg.

»Aber die Würmer haben nicht deine Tochter und das Baby deiner Tochter. Es ist unwichtig, wie es empfangen wurde; es *lebt*. Du benimmst dich, als wolltest du sie aus dem Haus jagen, Carla. Und was hättest du dann? Nur noch dieses Zimmer und einen Mann, der dich hasst für das, was du getan hast. Wenn du das tust – dann hätten damals ebenso gut alle drei sterben können, ich und Frannie und Fred.«

»Ich will nach oben, mich hinlegen«, sagte Carla. »Mir ist schlecht. Ich lege mich besser hin.«

»Ich helfe dir«, sagte Frannie.

»Rühr mich nicht an. Bleib bei deinem Vater. Ihr beiden scheint das ja bestens eingefädelt zu haben, ihr werdet mich

in der Stadt unmöglich machen. Warum ziehst du nicht einfach in meinen Salon, Frannie? Wirf Dreck auf meinen Teppich, nimm Asche aus dem Herd und schütte sie in die Uhr. Warum nicht? Warum nicht?«

Sie fing an zu lachen und drängte sich an Peter vorbei in die Diele. Sie schwankte wie eine Betrunkene. Peter wollte ihr einen Arm um die Schulter legen. Sie fletschte die Zähne und fauchte ihn an wie eine Katze.

Während sie langsam die Treppe hinaufging, wurde ihr Gelächter zu Schluchzen, und sie musste sich auf das Mahagonigeländer stützen; das Schluchzen hatte etwas Herzerreißendes, Hilfloses an sich, sodass Frannie schreien und sich gleichzeitig übergeben wollte. Das Gesicht ihres Vaters hatte die Farbe schmutziger Bettwäsche. Oben drehte sich Carla um und schwankte so heftig, dass Frannie einen Moment fürchtete, sie würde stolpern und herunterstürzen. Sie sah sie an, als wollte sie etwas sagen, aber dann drehte sie sich wieder um. Einen Augenblick später dämpfte die Schlafzimmertür die Laute ihres Kummers und Schmerzes.

Frannie und Peter sahen einander bestürzt an, und die Großvateruhr tickte gleichgültig weiter.

»Das renkt sich wieder ein«, sagte Peter ruhig. »Sie fängt sich wieder.«

»Glaubst du wirklich?«, fragte Frannie. Sie ging langsam zu ihrem Vater und lehnte sich an ihn; er legte den Arm um sie. »Ich glaube es nicht.«

»Vergiss es. Wir wollen jetzt nicht daran denken.«

»Ich sollte gehen. Sie will mich nicht hier haben.«

»Du solltest bleiben. Du solltest hier sein, wenn – falls sie sich besinnt und feststellt, dass sie dich immer noch hier *braucht*.« Pause. »Ich jedenfalls brauche dich, Fran.«

»Daddy«, sagte sie und legte den Kopf an seine Brust. »O Daddy, es tut mir so leid, so furchtbar leid ...«

